

d'Lëtzeburger **Land**

Q
R
S

Q
R
S



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#29 66. Jahrgang 19. Juli 2019

5 453000 174663 19029 4,00€

Unser Mann in Brüssel

Nicolas Schmit (LSAP) soll das, na ja, 13. Luxemburger Mitglied der Europäischen Kommission werden

Horror vacui

Désormais dominé par Dan Kersch et Franz Fayot, le LSAP se cherche un « nouveau narratif »

Beim Agrarwettermann

Andrew Ferrone leitet den Wetterdienst im Agrarministerium, sitzt für Luxemburg im Intergovernmental Panel on Climate Change und hat schon einige Klimagipfel miterlebt

Foto: Sven Becker

Unser Mann in



Michel Rasquin (LSAP, 1958)



Lambert Schaus (CSV, 1958-1967)



Victor Bodson (LSAP, 1967-1970)



Albert Borschette (1970-1976)

Romain Hilgert

Profil Es gibt das mit bunten Luftballons und Farbbroschüren gefeierte Ideal von Europa, das der Völkerverständigung und des zollfreien Einkaufs in Trier, das das kleine Luxemburg größer machte, als es war oder ist. Und es gibt einen grauen Alltag von Zehntausenden von Berufseuropäern, die, abgeschirmt von der Öffentlichkeit, in fensterlosen Konferenzsälen Richtlinien und Normen aushandeln, um die zweitgrößte Wirtschaftsmacht auf dem Weltmarkt durchzusetzen und dabei auch einmal einige Millionen „Globalisierungsverlierer“ in Kauf nehmen.

Am Dienstagabend wählte in Straßburg die rechte und sehr rechte Hälfte des Europaparlaments in einer geheimen Abstimmung die konservative Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen aus Deutschland zur obersten Berufseuropäerin, zur nächsten Präsidentin der Europäischen Kommission und Herrin über alle fensterlosen Konferenzsäle in Brüssel.

Für die verbleibenden 26 oder 27 Posten in der Kommission schlagen die Regierungen der Mit-

gliedstaaten nun Kandidaten vor. Die Luxemburger Regierung will Ex-Minister Nicolas Schmit nach Brüssel schicken.

Die Europäische Kommission war 1958 mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) als deren Exekutive geschaffen worden und bestand bis 1967 neben der Hohen Behörde der Ceca und der Kommission von Euratom. Ihre zuerst neun und heute 28 Mitglieder werden von den Mitgliedstaaten genannt, und als Gründungsmitglied der Gemeinschaft entsandte Luxemburg von Anfang an Mitglieder in die Europäische Kommission.

Wie für die anderen Staaten war es Luxemburg stets wichtig, einen Vertreter im Herzen der von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschirmten Brüsseler Technokratie zu haben. Ein Kommissionspräsident gilt sogar als politischer Joker und nationaler Stolz, unabhängig von seiner Parteizugehörigkeit. Denn das Kommissionsmitglied soll das Wohl der Gemeinschaft fördern, aber nebenbei die nationalen Interessen nicht aus dem Blick

verlieren, jene von Arcelor, RTL, SES, Cargolux, Banken, Investitionsfonds sowie des Kirchberger *Siège* von EU-Institutionen. Gelingt ihm das nicht, soll es wenigstens aus erster Hand erfahren und nach Hause melden, woran gerade in den fensterlosen Konferenzsälen geplant wird. Denn, Luftballons und Farbbroschüren hin oder her, auf dem der Europäischen Union heiligen freien und unverfälschten Markt sind alle Partner zuerst Konkurrenten.

Deshalb bangten Politik und Lobbys bei jeder Erweiterung der Europäischen Union um den Luxemburger Kommissar, der zusammen mit einigen der sechs Luxemburger Europaabgeordneten wegrationalisiert zu werden drohte, wie auf dem Gipfel von Biarritz im Jahr 2000. Dies um so mehr, als fast alle Parteien eine politisch einflussreiche Kommission gegenüber dem Diktat der großen Länder im Ministerrat bevorzugten. Zuletzt hatte der französische Präsident Emmanuel Macron vor zwei Jahren vorgeschlagen, die Zahl der Kommissare auf 15 zu senken.

Nicolas Schmit passt ins Profil eines Luxemburger Kommissars. Es ist wenig abwechslungsreich: Von den bisher elf Kommissaren und einer Kommissarin waren acht ehemalige Minister. Zweimal wurden Abgeordnete Kommissare, auch damit sie nicht Minister wurden. Zweimal wurden die ständigen Vertreter in Brüssel Kommissare, sie galten als Diplomaten beziehungsweise Technokraten.

Ursprünglich wurde die Entsendung eines Kommissars eher unauffällig in der Regierung beschlossen. Mit wachsendem Einfluss und Prestige des Amtes wurde es bei den Koalitionsverhandlungen auch öffentlich in die Waagschale geworfen zusammen mit den Ministerposten und dem Parlamentsvorsitz. Seit einem viertel Jahrhundert ist der Kommissarsposten fest in der Hand der CSV. Doch nach ihren wiederholten Wahlniederlagen verlieren die Christlich-Sozialen nun auch diesen Posten.

Die CSV stellte bisher sechs Kommissionsmitglieder, die LSAP drei eher rechte Kommissare und die DP einen. Nach ihrem Sieg bei den Landes- und bei den Europawahlen sahen die Grünen auch Claude Thurmes und Carole Dieschbourg gut in dieser Rolle. Aber die Koalitionspartner stellten sich taub. Die LSAP beruft sich auf das Koalitionsabkommen, laut dem Mars Di Bartolomeo schweren Herzens den Parlamentsvorsitz an die DP abgeben musste, damit Nicolas Schmit Kommissionsmitglied werden kann. Bei jedem Regierungswechsel kam insbesondere bei der DP die Frage auf, ob das Amt des von der Vorgängerkoalition ernannten Kommissars verlängert oder neu besetzt werden sollte.

Luxemburger Kommissare müssen die Ressorts nehmen, die sie bekommen. Von 1958 bis 1970 waren sie für Transportpolitik zuständig, einer der Misserfolge der EWG. Von 1970 bis 1981 leiteten sie dann die Wettbewerbspolitik, die im aufkommenden Neoliberalismus zu einem Schlüsselressort der Kommission werden sollte. Mit der Erweiterung der Europäischen Union stieg mechanisch die Zahl der kleinen und unbedeutenden Ressorts in der Kommission.

Nicht trotz, sondern wegen seiner Winzigkeit ist Luxemburg das einzige Land, das bisher drei Kommissionspräsidenten stellte. Allerdings waren sie Notlösungen oder Kompromisskandidaten, wenn die Interessenwidersprüche der großen Länder keine Einigung auf einen Kandidaten aus ihren Reihen ermöglichten. Der Mangel an einer

Das Kommissionsmitglied soll das Wohl der Gemeinschaft fördern, aber nebenbei die nationalen Interessen nicht aus dem Blick verlieren, jene von Arcelor, RTL, SES, Cargolux, Banken und Investitionsfonds sowie des Kirchberger *Siège* von EU-Institutionen

ationale Macht und einer Hausmacht in Brüssel, die zu ihrer Nominierung führte, war gleichzeitig ihre Schwäche, so dass ihre Mandatszeiten als wenig erfolgreich in Erinnerung blieben.

Präsidenten Erster Luxemburger Kommissar wurde 1958 LSAP-Wirtschaftsminister Michel Rasquin, als Joseph Bech gleichzeitig den Regierungsvorsitz abgab. Das neue Amt brachte Rasquin, der als Oppositionsabgeordneter und *Tageblatt*-Leitartikler den *Schumanplang* heftig abgelehnt hatte, kein Glück: Er verstarb nach vier Monaten.

Michel Rasquins Nachfolger wurde von 1958 bis 1967 der ehemalige CSV-Minister und Botschafter in Brüssel Lambert Schaus. Er führte

das Transportressort weiter, wurde aber auch für Landwirtschaft und Binnenmarkt zuständig.

1967 wurde im Zuge der Regierungskrise der ehemalige LSAP-Minister Victor Bodson Mitglied der Kommission nach der Fusion von EWG, Ceca und Euratom. Er blieb für die Transportpolitik zuständig.

Nach dem Regierungswechsel verhinderte die DP 1970 eine geplante Mandatsverlängerung Bodsons. Die CSV beklagte in einer Erklärung, „dass die jetzt getroffene Lösung offensichtlich unter dem Druck einer Kabinettskrise zustande kam“. Bodsons Amt übernahm der ständige Vertreter in Brüssel, Albert Borschette, der sich als Diplomat ohne Parteikarte ausgab und für Wettbewerbspolitik, Regionalpolitik und Budget zuständig war.

Als Albert Borschette 1976 einen Schlaganfall erlitt, verließ der gerade von der Parteilinken desavouierte LSAP-Finanzminister Raymond Vouel die linksliberale Koalition und wurde Kommissar.

Auf Raymond Vouel folgte 1981 der ehemalige Premierminister der linksliberalen Koalition, Gaston Thorn, der als erster Luxemburger Kommissionspräsident wurde. Doch seine Amtszeit gehörte zur Periode der „Eurosklerose“.

Mit Nicolas Mosar wurde 1985 erstmals ein Abgeordneter Kommissar. Damit schaffte sich die CSV auch Distanz zu ihrem ehemaligen Präsidenten und Fraktionssprecher, der nie Minister werden durfte. Mosar war zuständig für Energiepolitik.

Als Mosars Mandat nicht verlängert wurde, folgte 1989 der ständige Vertreter in Brüssel, Jean Dondelinger, der sich als liberaler Diplomat ohne Parteikarte ausgab. Dondelinger war für Kultur, Medien und Information zuständig.



Raymond Vouel (LSAP, 1976-1981)



Gaston Thorn (1981-1985)



Nicolas Mosar (CSV, 1985-1989)



Jean Dondelinger (1989-1993)

Nicolas Schmit (LSAP) soll das, na ja, 13. Luxemburger Mitglied der Europäischen Kommission werden

Brüssel

Über die Nachfolge von Jean Dondelinger entbrannte ein Streit in der CSV. Als sich Minister René Steichen 1993 gegen Marc Fischbach und Fernand Rau, dem der Posten schon 1989 versprochen worden war, durchsetzen konnte, lief Rau aus Protest zur ADR über. Er hatte schon zuvor auf den Parlamentsvorsitz verzichten müssen und hatte dafür den Kommissionsposten versprochen bekommen. Der ehemalige Agrarminister René Steichen war Agrarkommissar.

Wenige Tage nach den Landeswahlen 1994 sprach der britische Premier John Major ein Veto gegen den belgischen Kandidaten Jean-Luc Dehaene aus. CSV-Premier Jacques „Ich-bin-nicht-Kandidat“ Santer, der die Vorbereitungen bis zum Ende der Koalitionsverhandlungen verheimlicht hatte, wurde zweiter Luxemburger Kommissionspräsident. John Major hatte der CSV für fast zwei Jahrzehnte Jean-Claude Juncker geschenkt und sie so vorerst gerettet. Nach Korruptionsvorwürfen gegen die französische Kommissarin Édith Cresson musste Jacques Santer, erstmals in der Geschichte der Europäischen Union, im März 1999 mit seiner Kommission zurücktreten.

mit den Kandidaten über ihre Eignung und die Ressortaufteilung diskutieren. Sie hat das Recht, Kandidaten abzulehnen, aber das ist bei Kandidaten aus kleinen Staaten schwierig und bei Kandidaten aus großen Ländern unmöglich. Um so mehr als am 17. und 18. Oktober noch ein Gipfel der Staats- und Regierungschefs stattfindet, bevor die Kandidaten den Ausschüssen des Europaparlaments Rede und Antwort stehen müssen. Das Europaparlament soll zwischen dem 21. und 24. Oktober die vorgeschlagene und auf seinen Wunsch hin vielleicht abgeänderte Kommission gutheißen, die dann eine Woche später ihr Amt antritt, wenn Jean-Claude Juncker endgültig die Heimreise antritt.

Doch bevor das Luxemburger Mandat in der nächsten Europäischen Kommission die Politik in Brüssel beeinflussen soll, beeinflusst es seit einem Jahr die Politik in Luxemburg. Denn der ehemalige Diplomat und Minister Nicolas Schmit scheint in seiner Karriereplanung vom Pech verfolgt zu sein. Er hatte schon 2011 versucht, stellvertretender Generalsekretär der OECD und danach Superminister für Wirtschaft und Arbeit zu wer-

LSAP-Führung. „Und da ist eben eine der Möglichkeiten diskutiert worden, in Anbetracht, dass einer der Sozialisten nach Brüssel gehen soll, da war eine der Möglichkeiten auch die, dass ich nach Brüssel gehen sollte und Kommissar in der Kommission würde.“ Denn „wenn es ein Ressort wäre, das zu mir passte, wäre das natürlich eine flotte Herausforderung gewesen. Wir haben uns aber anders entschieden und haben uns entschieden, dass Nicolas Schmit unser Kandidat sein soll, und ich meine, damit habe ich absolut kein Problem.“

Am 14. November, während der Koalitionsverhandlungen, hatte Etienne Schneider gegenüber der vor dem Außenministerium versammelten Presse noch alles kategorisch bestritten: „Ich kann Ihnen bloß sagen, dass ich Vize-Premier dieser Regierung bin und auch stark gewillt bin, Vize-Premier in der nächsten Regierung zu bleiben. Ich meine, dass damit all die Spekulationen, die über die letzten Tage liefen, klar gestellt sind. Ich wäre bloß froh gewesen, wenn ich gefragt worden wäre, ob ich Kandidat wäre, um Kommissar zu werden. Dann hätte ich Ihnen sofort sagen können, dass das nicht der Fall wäre.“ Nicolas Schmit hatte das anders verstanden und das Postengerangel öffentlich gemacht, um seinen Anspruch auf den Brüsseler Posten zu verteidigen.

Das Manöver war erfolgreich, und Nicolas Schmit verzichtete auf ein Regierungsamt und nach einem Aufstand des LSAP-Ostbezirks zugunsten von Tess Burton auch auf sein Parlamentsmandat. Er kandidierte für das Europaparlament, in das er am 26. Mai gewählt wurde und das er zum 31. Oktober wieder zu verlassen gedenkt. In diesem Fall müsste der Zweitgewählte, Marc Angel, entscheiden, ob er sein nationales Abgeordnetenmandat behalten oder nach Straßburg ziehen will. Nächstgewählte für das Europaparlament ist die Tochter des Innenministers, Lisa Kersch.

Doch Nicolas Schmits Leidensweg ist noch nicht zu Ende. Ursula von der Leyen hatte vergangene Woche den Europaparlamentariern versprochen, sich für einen Geschlechterproporz in der Kommission einzusetzen. Was nicht so abwegig ist, da die Kommission sich seit Jahren für mehr Frauen zumindest in der Leitung börsennotierter Unternehmen einsetzt. Deshalb kündigte sie an, den Europäischen Rat aufzufordern, aus jedem Land einen Kandidaten und eine Kandidatin zu nominieren.

Die wenigsten Mitgliedstaaten scheinen allerdings der Kommissionspräsidentin die Wahl lassen zu wollen, aus einem halben Hundert Bewerbern ihre Kommission zusammenzustellen. Mehr als ein Dutzend hat inzwischen männliche oder weibliche Kandidaten nominiert, aber bisher hat nur Malta eine Frau und einen Mann vorgeschlagen. Deshalb schwächte Ursula von der Leyen am Dienstag ab: „Ich werde darauf achten, dass mein Kollegium zu gleichen Teilen mit Männern und Frauen besetzt ist. Wenn die Mitgliedstaaten nicht genügend Frauen vorschlagen, werde ich nach weiteren Namen fragen.“

„Seit 1958 hatten wir insgesamt 183 Kommissionsmitglieder. Nur 35 davon waren Frauen. Das sind weniger als 20 Prozent. Wir machen aber die



René Steichen (CSV, 1993-1995)



Jacques Santer (CSV, 1995-1999)



Viviane Reding (CSV, 1999-2014)



Jean-Claude Juncker (CSV, 2014-2019)



Etienne Schneider, Nicolas Schmit (LSAP)

Mit Viviane Reding wurde erneut eine Abgeordnete Kommissionsmitglied. Sie blieb es länger als all ihre Vorgänger, drei Mandatszeiten lang mit unterschiedlichen Ressorts, darunter Informationsgesellschaft und Justiz. So hielt Premier Jean-Claude Juncker die günstig gewählte Politikerin 15 Jahre lang von seiner Regierung fern.

Nach seinem Sturz 2013 brachte Jean-Claude Juncker es unter abenteuerlichen Umständen zum ersten Spitzenkandidaten der Europäischen Volkspartei und zum dritte Luxemburger Kommissionspräsidenten. In seine Amtszeit fielen die brutale Disziplinierung Griechenlands, der EU-Austritt Großbritanniens und EU-feindliche Bewegungen in vielen Ländern bis in ihre Regierungen hinein.

Langer Marsch Nicolas Schmit will nun der 13. Luxemburger Kommissar werden. Bis September soll die neue Kommissionspräsidentin

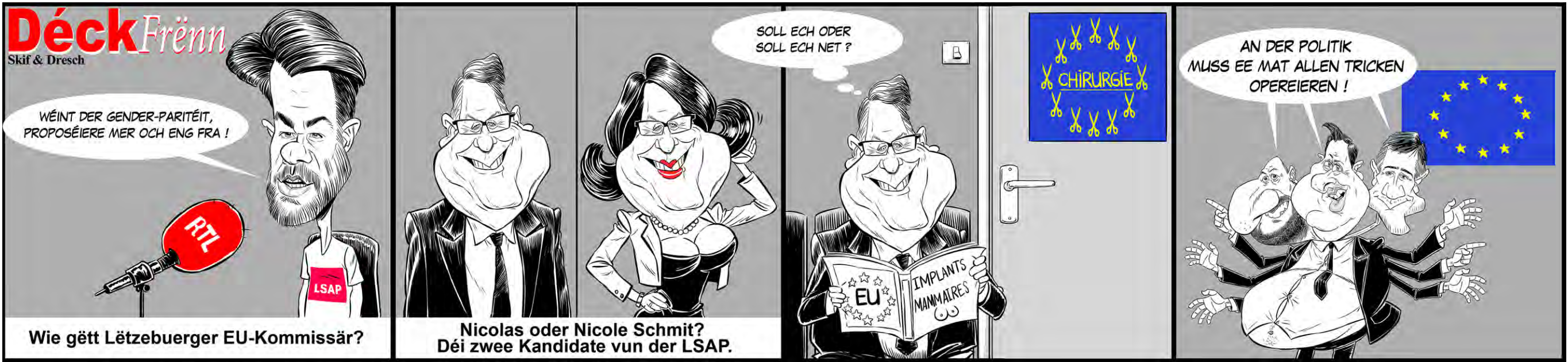
den. Sein Parteikollege Jean Asselborn hielt ihm monatelang den Posten des Botschafters in Paris offen. Der Posten des EU-Kommissars schien ihm laut Koalitionsabmachung schon 2013 sicher – bis Jean-Claude Juncker Kommissionspräsident wurde und Nicolas Schmit Minister bleiben musste. 2016 sollte er Henri Grethen am Europäischen Rechnungshof beerben, aber die Europäische Zentralbank traute Grethen nicht den Vorsitz der Sparkasse zu: Grethen musste am Rechnungshof und Schmit wieder in der Regierung bleiben.

Als die LSAP vor einem Jahr ganz unerwartet zurück in die Regierung durfte, tauchten während der Koalitionsverhandlungen neue Hindernisse auf. „Es ist so, dass wir parteiintern Diskussionen hatten, wie wir unsere Mannschaft erneuern würden, wie wir das über die nächste Periode machen wollten“, erinnerte sich am Samstag Wirtschaftsminister Etienne Schneider bei RTL an die damaligen Diskussionen in der

Nicht trotz, sondern wegen seiner Winzigkeit ist Luxemburg das einzige Land, das bisher drei Kommissionspräsidenten stellte

Hälfte unserer Bevölkerung aus. Wir wollen unseren gerechten Anteil“, forderte die Ministerpräsidententochter aus einer weit verzweigten Unternehmerfamilie.

Die LSAP erklärte zwar bereits, dass sie keine Mühe hätte, neben Nicolas Schmit auch eine fähige Sozialdemokratin für das Amt in Brüssel vorzuschlagen. Aber Nicolas Schmits Karten stünden schlecht, wenn die Kommissionspräsidentin eher versucht wäre, männliche Regierungsfavoriten aus kleinen Ländern abzuweisen als solche aus großen, um den angestrebten Geschlechterproporz herzustellen. Deshalb sieht Nicolas Schmit sich als Teil von vier sozialdemokratischen Kandidaten und vier sozialdemokratischen Kandidatinnen, so dass es nun an der konservativen Volkspartei sei, ebenfalls für Geschlechterparität zu sorgen. Allerdings sind es nicht die Parteien, die die Kommissare vorschlagen.



Horror vacui

Bernard Thomas

Le président du LSAP, Franz Fayot, traîne une réputation d'intellectuel, et ceci dans un parti où ce mot reste souvent synonyme d'arrogance. Pour authentifier sa *street cred* auprès de la base, il vient d'entamer des pérégrinations à travers les sections locales, passant une partie de ses soirées et de ses week-ends à rencontrer les militants, comme récemment à la « Fête des roses » à Pétange. Sur Facebook, on voit Fayot sourire devant une buvette Bofferding entouré de camarades en T-shirts rouges. (Cela change de son compte Instagram où on peut suivre ses voyages à Tokyo, New York et Saint-Petersbourg.) Fayot est un *Stater* notable, et son l'habitus se situe quelque part entre *Bildungsbürger* bobo et avocat d'affaires. Lors de ses déplacements dans le Minett, ressent-il une distance sociale ? « En fait, non, répond-il. Je n'ai pas de problèmes dans le contact avec des gens d'autres milieux. Je suis quelqu'un de relativement affable [*leutselig*], même si je ne vais pas rester des heures aux *Bierfester*. »

On ne se bousculait pas pour devenir président du LSAP. « Certaines personnes me l'ont déconseillé. Dans un certain sens, c'est une mission impossible. » S'il a fini par poser sa candidature, cela aurait été par « goût du challenge » : « Et puis je mentirais si disais qu'il n'y est pas entré une part de calcul politique. En tant que président, on a un autre poids que comme simple député de la Ville. Si tu veux avancer, il faut se mesurer à ces tâches. »

Dans les tribunes libres qu'il publie régulièrement dans le *Tageblatt* et le *Wort*, Franz Fayot se positionne clairement à gauche. Ses critiques les plus virulentes visent la place financière, c'est-à-dire le milieu professionnel dont Fayot, un ancien associé de Elvinger Hoss, est issu. Il fustige la « monégasquisition du Luxembourg » ainsi que « la pression de l'argent et des milieux d'affaires régnants ». Et de s'interroger si les managers revendiquant des stock-options « se sentent encore comme des concitoyens ou plutôt comme des mercenaires exilés plus ou moins de force en province et qui s'y attendent du moins à un taux d'imposition favorable ».

Sa première sortie en tant que président de parti aura été fracassante. Dans un article publié en mars dans le *Wort*, Franz Fayot propose de ressusciter l'impôt sur la fortune (aboli en 2007) et d'introduire une « imposition radicale et appropriée » sur les plus-values issues de la spéculation immobilière. Pour combattre la crise climatique, il faudrait fortement taxer les 4x4 « und andere Drecksschleudern ». Ces revendications flottaient en apesanteur politique. Non seulement ne figurent-elles pas dans l'accord de coalition, mais Fayot semblait peu se préoccuper des majorités politiques nécessaires à leur implémentation. Peu après la publication de sa tribune libre,

Franz Fayot requalifiera son catalogue de revendications en « Denkestüß ». En 2015 déjà, venant juste de lire *Le Capital au XXI^e siècle* de Thomas Piketty, Fayot avait hardiment proclamé à la *Radio 100,7* qu'il était favorable à un impôt sur la succession en ligne directe. « D'Ierfschaftssteuer brauch ee guer net unzschwätzen, soss gött ee gekräizegt », constatera-t-il, désabusé, une année plus tard.

Face au *Land*, Fayot revendique « une certaine liberté de parole ». Il fustige « le consensualisme extrême et le manque de courage » qui domineraient au Grand-Duché. Expressions d'une « certaine impatience », ses prises de position ne seraient pas toujours « muechtpolitesch duerchkalkuléiert ». Fayot se voit dans le rôle de « *Virdenker* [précurseur] pour faire avancer le parti ». Mais précise qu'il ne s'agirait « pas de jouer à Frank Engel » : « Je ne veux pas faire de la provocation pour la provocation ». Député de la majorité, Fayot se dit conscient que la raison de coalition lui impose certaines limites : « Il faut faire attention à ne pas trébucher sur des choses qu'on doit voter par la suite au Parlement ».

En amont des élections anticipées de 2013, Fayot fustigeait le « Ämterklüngel », la « Verantwortungslosigkeit » et la « Durchsetzung des Staatsapparates mit Patenkindern und Parteimitgliedern », tout ceci évidemment l'œuvre exclusive du CSV. À relire les articles publiés par Fayot ces six dernières années, on a l'impression d'une tentative d'ablution. Comme si le LSAP était un parti de l'opposition et n'avait pas exercé le pouvoir, avec tous les compromis et compromissions que ceci implique. Or, il se trouve que le LSAP a été au gouvernement de 1974 à 1979, puis de 1984 à 1999, et enfin de 2004 à aujourd'hui ; soit 35 ans sur les derniers 45 ans. « L'État CSV » était en fait une coproduction LSAP.

« Je n'aime pas penser en termes de cliques, de clans et de gardes rapprochées », dit Franz Fayot. Au sein du parti, il apparaît encore assez isolé. Son entourage immédiat est constitué par les trois juristes Marc Limpach, Christophe Schiltz et Max Leners. Fraîchement sorti de la fac, Leners est l'apprenti de Fayot. Il occupe deux emplois à mi-temps : stagiaire pour l'avocat Fayot et attaché parlementaire pour le député Fayot. (Un arrangement qui aura nécessité quelques tractations au sein de la fraction, les attachés parlementaires étant supposés former un « pool » commun et non travailler exclusivement pour un député en particulier.)

Leners publie, lui aussi, des lettres ouvertes (en luxembourgeois et dans le *Wort*) pour affûter son profil politique. Il n'hésite pas à attaquer – sans les nommer – les camarades ministres. Ainsi en mars, Leners critiquait-il la mission de promotion à la Mipim de Cannes, « pour enthousiasmer encore



Etienne Schneider, Franz Fayot, Alex Bodry et Nicolas Schmit, le soir des européennes au Urban Bar

Le LSAP a fait 12,2 pour cent aux européennes ? Ne dites pas crise, dites plutôt consolidation

plus de nouveaux investisseurs à l'idée de placer leur argent dans un marché immobilier luxembourgeois déjà en surchauffe. » Or, justement, le ministre de l'Économie, Etienne Schneider, s'était déplacé à Cannes pour y chanter les louanges de la croissance luxembourgeoise.

Alors que le LSAP tente de se « trouver un nouveau narratif » – au-delà du classique « sans nous, ce serait pire » –, la tension entre croissance économique et urgence climatique s'accroît. La discussion, promet Fayot, sera menée de manière offensive et ouverte. Le président du LSAP aime à évoquer le PIB du « bien-être » ; la question écologique, dit-il, se trouverait « toujours en porte-à-faux avec une ligne plus productiviste qui préconise qu'il faut d'abord générer des richesses avant de les redistribuer et, selon laquelle, tout le reste, c'est juste *nice to have* ».

« On se consolide à un niveau plutôt bas », c'est en ces termes que Franz Fayot a récemment décrit sur *Radio 100,7* le score socialiste (12,2 pour cent) aux européennes. Une liste jeune avec peu de poids lourds politiques ; le scénario de 2019 risquera de se reproduire aux législatives de 2023. Le LSAP devrait s'y présenter sans certaines de ses valeurs électorales sûres : Jean Asselborn et Mars Di Bartolomeo au Sud (30 014 et 17 041 suffrages nominatifs) ; Etienne Schneider et Marc Angel (13 350 et 6 739) au Centre ; Romain Schneider et Claude Haagen (9 470 et 4 860) au Nord. Les suffrages nominatifs de ces hommes – pour la plupart d'un certain âge – se cumulent à quelque 100 000 voix. Sans lesquelles, le LSAP risque la relégation en deuxième division, aux côtés de l'ADR.

Le LSAP est condamné à se rajeunir et, en interne, la transition occupe tous les esprits. Etienne Schneider avait soulevé la question au lendemain des élections, la prenant comme prétexte pour se positionner en vue d'un poste de commissaire à Bruxelles. Le Vice-Premier ministre aurait exhorté les mandataires à « mettre leur ego personnel de côté dans l'intérêt du parti » et à réfléchir sur comment soutenir des jeunes, se rappelle Dan Kersch.

Parmi les éléphants du parti, personne ne se hasarde à avancer une date de départ. Ce samedi, face à *RTL-Radio*, Etienne Schneider déclarait : « Maintenant je suis élu et je suis là. Pour l'instant, je n'ai pas de projets pour faire quelque chose d'autre ». Mais il expliquait également que « si on annonce une année en avance qu'on va arrêter, alors on devient un *lame duck*. Plus personne ne vous écoute, tout le monde va se dire : 'On attend le prochain, peut-être s'entendra-t-on mieux avec celui-là.' »

Dan Kersch serait-il le nouvel homme fort du LSAP au gouvernement ; supplantant un Etienne Schneider de guerre lasse et politiquement affaibli ? Kersch refuse cette description : « Etienne Schneider reste notre leader. Et je ne vois pas en quoi il serait affaibli. Il a été nommé ministre de la Santé, un ressort traditionnellement socialiste où les enjeux sont centraux. » Sur les ondes de *RTL-Radio*, Schneider rappelait « le partage des rôles » : « Je suis en contact quotidien avec Xavier Bettel et Felix Braz, c'est ça mon rôle en tant que Vice-Premier. »

Toujours est-il qu'aux conseils de gouvernement, Dan Kersch finit souvent par remplacer un Etienne Schneider en déplacement à l'étranger. Kersch n'a pas peur de la confrontation, y inclus au sein de la coalition. « J'appartiens à ceux qui expriment leur opinion plus fortement, si cela s'avère nécessaire », concède-t-il. Sur quels dossiers ? « Je ne vais pas commencer à vous raconter les affaires internes du conseil des ministres ». (D'après nos informations, des clashes auraient régulièrement éclaté entre lui et la ministre de l'Environnement, Carole Dieschbourg, au cours de la législature précédente.)

Dan Kersch se retrouve désormais au centre du jeu politique. C'est lui qui a propulsé Paulette Lenert, son ancienne coordinatrice générale au ministère de la Fonction publique, à un poste ministériel. (Après avoir, selon le *Wort*, fait pression sur la députée Tess Burton pour que celle-ci y renonce.) Quant à Taina Bofferding, la nouvelle ministre de l'Intérieur, elle a hérité de l'ancien ressort de Kersch. « Elle n'a nullement besoin de moi comme maître d'apprentissage, dit celui-ci. De toute manière, on ne peut pas mener cinq ministères en parallèle. » Taina Bofferding est l'étoile montante du LSAP ; la question du prochain « Spëtze-Kandidat » se décidera probablement entre elle et Kersch.

Dan Kersch s'est révélé être un ministre coriace et incisif. À l'Intérieur, il aura réussi à boucler la fusion des services de secours, la réforme des finances communales, sans oublier la séparation entre l'Église et l'État. Dans le dossier de l'impôt foncier, par contre, il aura préféré temporiser. La mémoire de Lucien Lux, lynché en 2009 par la nation des automobilistes, reste intacte.

En 2018, Kersch entre au ministère du Travail comme en territoire hostile, plaçant ses proches aux postes-clés. Tom Oswald, ancien chef du service social dans sa commune de Mondernange, est parachuté comme coordinateur général au Rousegärtchen. Claude Tremont, ex-secrétaire de la fraction socialiste, se retrouve responsable du département « Emploi ». À quoi s'ajoutent deux nominations de conseillers communaux du LSAP de Bettembourg et de Differdange : Marco Estanqueiro comme responsable du département « Économie sociale et solidaire », Pierre Hobscheit comme conseiller de gouvernement adjoint.

L'ironie de l'histoire, c'est qu'un représentant de l'aile gauche du LSAP, ancien transfuge du KPL, consolide son pouvoir (au point de se retrouver

à deux doigts de devenir Vice-Premier ministre) alors même que sa génération politique, étroitement liée au syndicat, est politiquement décimée : Vera Spautz a perdu la mairie d'Esch, André Roeltgen a annoncé sa démission de la présidence de l'OGBL. Finalement, que reste-t-il des socialistes de gauche [*Lénkssozialisten*] ? « Peut-il exister quelque chose comme un socialiste de droite ? », répond Kersch.

Les logiques dynastiques continuent à peser au sein du parti : Franz Fayot, Joanne Goebbels et Lisa Kersch ont pu lancer leur carrière politique grâce à leur nom de famille. Ceci les expose au soupçon de népotisme, même si Dan Kersch assure que la proposition de nommer sa fille comme co-tête de liste aux européennes ne provenait pas de lui. Lisa Kersch vient d'être embauchée comme attachée parlementaire de Nicolas Schmit/Marc Angel. Elle a beaucoup thématisé la question climatique lors de la campagne électorale, et l'écart par rapport aux positions écologistes de son père, issu de la vieille école productiviste, semble assez prononcé.

Invitée au « Kloertext » de *RTL-Télé* en novembre dernier, Joanne Goebbels opinait que la filiation pouvait également constituer un « désavantage », surtout si on a un père qui n'est pas toujours... qui a également un peu heurté au cours de sa longue carrière politique ». Son père, l'ancien ministre de l'Économie, Robert Goebbels, meuble sa retraite avec la présidence du Freeport et des lettres à la rédaction mettant en doute la réalité du dérèglement climatique. Or cette question, ressentie de manière viscérale par les *millennials*, aura la force de chambouler le paysage politique.

Esch est perdu

En 2023, les élections communales précéderont les législatives de quelques mois. L'érosion du socialisme municipal a été étonnamment peu commentée. Entre 2005 et 2017, le LSAP a chuté de 40,5 à 28 pour cent à Esch-sur-Alzette, de 58 à 40 pour cent à Kayl, de 53 à 39 pour cent à Bettembourg et de 47 à 38 pour cent à Schifflange. L'ancrage local a fait la force de la social-démocratie luxembourgeoise. Or des bastions rouges comme Schifflange et Esch ont été perdus, tandis que Bettembourg n'a pu être reconquis. (À chaque fois, ce furent les Verts qui permettaient au CSV de former une coalition contre le LSAP.) À Esch, l'ascension de Taina Bofferding aux honneurs ministériels fut ressentie comme une calamité. Qui était suivie par la débâcle aux européennes : le LSAP finissait troisième à Esch, derrière les Verts et le CSV, un résultat qui, jusqu'à peu, semblait inimaginable. Bofferding était supposée devenir la leader de l'opposition locale, la reconquistadora de Esch-la-Rouge. Depuis, ses plans de carrière ont changé. bt



Claude Haagen et Dan Kersch, le soir des législatives

Désormais dominé par Dan Kersch et Franz Fayot, le LSAP se cherche un « nouveau narratif »

Andrew Ferrone ist Klimawissenschaftler, leitet den Wetterdienst im Agrarministerium, sitzt für Luxemburg im Intergovernmental Panel on Climate Change und hat schon einige Klimagipfel miterlebt

Beim Agrarwettermann

Peter Feist

Andrew Ferrone ist Klimawissenschaftler. Er hat Physik studiert, sich auf Meteorologie und Klimatologie spezialisiert und für seine Doktorarbeit untersucht, ob die aus den Abgasen von Flugzeugtriebwerken entstehenden Kondensstreifen einen Extrabeitrag zur Erderwärmung leisten (tun sie). 2009 nahm er, damals Doktorand an der Universität Louvain, mit der Delegation Belgiens am Weltklimagipfel in Kopenhagen teil. Was macht jemand wie er in der Asta, der Administration des services techniques de l'agriculture beim Luxemburger Landwirtschaftsministerium?

Zum Beispiel leitet er den Asta-Wetterdienst, genauer: den Agrarmeteorologischen Dienst. Der besteht seit 1911 und war der erste Wetterdienst im Land. Kein Wunder, die den Fähnrisen des Wetters ziemlich ausgelieferten Landwirte interessieren sich natürlich besonders dafür. Mit einer Messstation für Temperatur und Niederschläge fing damals alles an, heute betreibt der Asta-Wetterdienst 32 Stationen, die noch einige andere Parameter erfassen. „Wir haben ein ganzes Netz“, insistiert Andrew Ferrone.

Macht das die Wettervorhersage der Asta zuverlässiger als die des Flugwetterdienstes am Findel? Nun ja, meint Ferrone, es könne schon Unterschiede geben. Vor allem lokale: „Eine Station, die in einem Tal steht, misst was anderes als eine auf einem Hochplateau. Die Flughafenstation steht nur am Flughafen.“ Bodenfrost und besonders hohe Temperaturen vorherzusagen, gelinge dem Asta-Wetterdienst deshalb besser, extrem lokale Niederschläge auch. Aber eigene Wetter-Prognostiker hat er nicht; für die Vorhersagen arbeitet er, wie Météolux am Findel, mit Diensten im Ausland zusammen. Was den Agrarmeteorologischen Dienst speziell macht, ist sein Service-Angebot für Landwirte. Eine Frost-SMS etwa signalisiert, wenn die Temperatur unter eine bestimmte Schwelle zu fallen droht. „Das ist für den Obstbau sehr interessant, für Winzer auch.“ Empfehlungen für Aussaat und Ernte je nach Niederschlagswahrscheinlichkeit über eine Woche macht der Asta-Dienst auch. Früher behelfen die Landwirte sich mit „Bauernregeln“ zum Wetter.

Doch die gingen im Grunde schon auf Langzeitbeobachtungen zurück, und weil der Asta-Dienst der erste seiner Art war, ist er auch der Produzent von Klimadaten im Land. „Klima“ meint Beobachtungen über mindestens drei Jahrzehnte hinweg. Für die Stadt Luxemburg liegen Wetterangaben über mehr als 150 Jahre vor; das ist der umfangreichste Datensatz. Neben dem Unterhalt des Agrar-Wettermessnetzes ist Andrew Ferrone auch zuständig für die Auswertung der Daten, und ist damit in seinem Klima-Fach.

Davon kündigt auch sein Büro, wo Schaubilder über die langjährigen Temperatur- und Niederschlagsverläufe im Land neben historischen Wettermessgeräten stehen, ein „Was, wo, wie?“-Kinderbuch über das Wetter nicht weit liegt und Berichte des Intergovernmental Panel on Climate Change ebenfalls nicht. Als Klimatologe vertritt Ferrone die Luxemburger Regierung im IPCC, dem Gremium, das seit 1992 alle paar Jahre Bericht über den „Sachstand“ der Klimaveränderungen erstattet und daneben Sonderberichte herausgibt. Wie im Herbst letzten Jahres den, der warnte, soll die Erderwärmung 1,5 Grad gegenüber dem „vorindustriellen Zeitalter“ nicht überschreiten, müssten die Treibhausgasemissionen schon bis 2030 um mindestens die Hälfte gesenkt werden. Das, sagt Ferrone, sei „ganz ambitiös“.

Aber immerhin: Kein Staat, keine Regierung hat sich bisher gänzlich ausgeklinkt aus der gemeinsamen Klimaschutzpolitik. Andrew Ferrone geht für Luxemburg auch auf Klimagipfel, und auf Vorbereitungstreffen zu Gipfeln verhandelt er technische Details. Wie vergangenen Monat in Bonn etwa. Weder die USA noch Brasilien wür-



Andrew Ferrone sowie ein Schaubild über Beobachtungen von Temperatur und Niederschlägen in Luxemburg (oben rechts) und IPCC-Szenarien (darunter)

den unter ihren neuen Regierungen alles blockieren. „Ihre Vertreter haben speziellere Positionen, sie benutzen immer wieder mal sonderbare Argumente, weil sie beauftragt sind, so zu reden.“

Noch aber hätten die USA das Pariser Klimaschutzabkommen nicht verlassen. Aus dem Abkommen auszusteigen, dauere fünf Jahre. Rascher, binnen zwei Jahren, ginge es, wenn die USA die UN-Klimarahmenkonvention verließen, die dem Pariser Abkommen übergeordnet ist. „Ich hatte gefürchtet, dass sie das tun könnten, aber das geschah nicht.“ Keiner der 195 Unterzeichnerstaaten habe die Klimakonvention infrage gestellt. „Für mich zeigt das, dass der Multilateralismus beibehalten werden soll.“ Und da die russische Regierung vor kurzem erklärt hat, das Pariser Abkommen ratifizieren lassen zu wollen, „bekommen wir demnächst globale Abdeckung, und vielleicht bleiben die USA ja drin“.

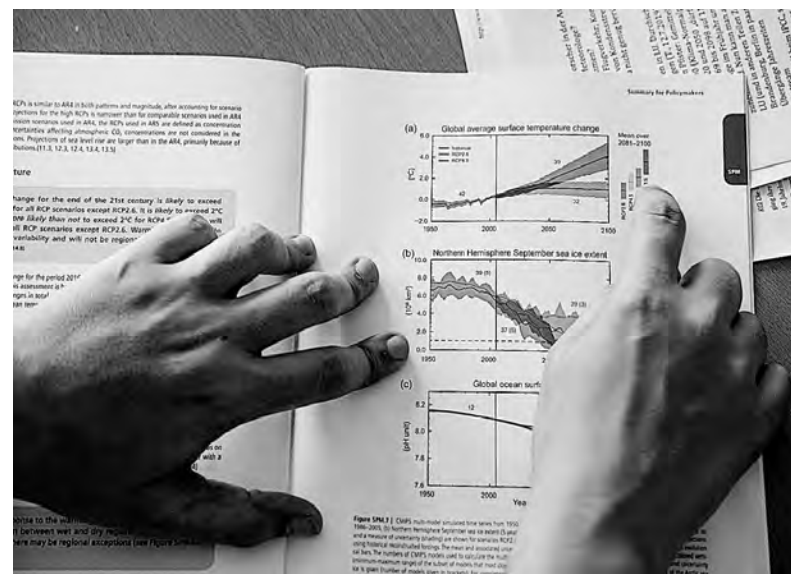
Was vermutlich die wenigsten wissen: Die Regierungen reden auch im IPCC mit. Das Panel besteht einerseits aus den Experten, die die Berichte schreiben, andererseits aus Regierungsvertretern, wie Ferrone der für Luxemburg ist. Am Ursprung jedes IPCC-Berichts steht die Abstimmung über dessen Schwerpunkte. Die werden von den Wissenschaftlern vorgeschlagen, von den Delegierten der Regierungen abgesegnet. „Die Wissenschaftler haben alle Freiheit, ihre Berichte zu schreiben, aber die Regierungen sagen, was relevant für sie ist, weil sie sich daraus eine Politikberatung erhoffen.“ Am Ende werden die Texte im Plenum besprochen, mitunter Satz für Satz auseinandergenommen, denn das Prinzip lautet, einen Konsens zu erzielen. „Das letzte Wort haben stets die Wissenschaftler, und es kam schon vor, dass die Regierungsvertreter einen Konsens hatten, die Experten aber sagten, Sorry, das geht so nicht.“ Aber dass die Regierungen so intensiv mitarbeiten an den Berichten, sei noch ein Hinweis auf den funktionierenden Multilateralismus.

Wie Andrew Ferrone die Sache sieht, ist die internationale Klimaschutzpolitik erst mit dem Pariser

Gipfel 2015 richtig multilateral geworden. „Der in Kopenhagen 2009 scheiterte vor allem daran, dass man versuchte, von oben her ein Treibhausgasreduktionsziel zu verordnen und dann zu schauen, wie man es unter den Ländern aufteilt.“ Das war 1998 der Ansatz im Kyoto-Protokoll gewesen. „Die dänische Gipfel-Präsidenschaft nahm in Kopenhagen ein paar große Staaten zusammen und stiftete unter ihnen einen Konsens. Der aber ging vor allem den kleinen Inselstaaten nicht weit genug“, erinnert sich Ferrone.

Dagegen wurde vor dem Pariser Gipfel unter den Teilnehmerstaaten ermittelt, was für Reduktionsverpflichtungen sie eingehen wollten. Die wurden zusammengefasst und am Ende abgemacht, dass alle fünf Jahre kontrolliert würde, wie weit man kollektiv gekommen ist. Für Andrew Ferrone ist das der springende Punkt: „In Kopenhagen wurde das Zwei-Grad-Ziel festgehalten, immerhin. In Paris dagegen wurde vereinbart, alle fünf Jahre eine globale Bestandsaufnahme zu machen, nach der sich zeigen muss, ob der Druck auf alle zu erhöhen ist, um die Erwärmung auf zwei Grad oder 1,5 Grad zu limitieren.“ Alle Beteiligten auf diesen gemeinsamen Nenner eingeschworen zu haben, sei ein „diplomatisches Meisterstück der Franzosen“. Denn weil bei Klimagipfeln das Konsensprinzip gilt, kann jedes Land eine Lösung blockieren; eine Großmacht ebenso wie ein Inselstaat, was 2009 in Kopenhagen geschah. So betrachtet, sieht Ferrone ziemlich viel Fortschritt in der Klimapolitik. Die ist ein träges System, wie auch der Planet eines ist.

Letzteres kann es so schwierig machen, über konkreten Klimaschutz zu reden. „Selbst wenn wir sofort alle Treibhausgasemissionen auf null senkten, ginge die Erderwärmung noch 20 bis 30 Jahre lang weiter“, sagt Andrew Ferrone. Wird das Ziel „Zero carbon“ im Jahr 2050 erreicht, werde vielleicht erst eine, vielleicht auch zwei Generationen später eine Wirkung zu verspüren sein. Und wenn bis 2050 die Emissionen weiter stiegen? Ein IPCC-Szenario geht davon aus, dass in den Alpen Schnee bis 2050 bliebe, würde die Erwärmung un-



ter 1,5 Grad gehalten. Ein anderes schließt nicht aus, dass er dann verschwunden sei. Klimamodellierung ist stets eine Arbeit mit „Bandbreiten“ von Unsicherheit. Das macht die Klimapolitik einerseits angreifbar, andererseits krucial.

In Luxemburg ist das auch so: Noch lasse sich wenig sagen, inwiefern Wetterphänomene auf den Klimawandel zurückzuführen sind. Die Temperatur im langjährigen Mittel hat sich erhöht, um 1,3 Grad seit Beginn der Aufzeichnungen vor 150 Jahren in der Hauptstadt. Auch die Zahl der Tage mit Starkregen, das heißt, mehr als zehn Liter pro Quadratmeter, sind in Luxemburg-Stadt, das als Referenz dient, weil dort die Aufzeichnungen begannen, von 15 Tagen im Jahreschnitt der Fünfziger auf 18 Tage heute gestiegen. Dagegen lassen sommerliche Hitzewellen und Trinkwasserknappheit sich noch nicht in einen Zusammenhang mit Klimawandel bringen: „Die Jahres-Niederschläge können um mehr als den Faktor zwei variieren. Ein Langzeittrend, der statistisch signifikant wäre, zeigt sich aber noch nicht“, sagt Andrew Ferrone.

Weil die Luxemburg sich wie alle EU-Staaten bis Ende des Jahres einen Energie- und Klimaplan geben und darin detailliert auflisten muss, wie der nationale Beitrag zur Erfüllung des Klimaziels der EU bis 2030 erreicht werden sollen, und weil die Regierung sich zum „Null-Emissionsziel“ bis 2050 bekannt hat, wird zurzeit unter anderem darüber diskutiert, welche Rolle der Landwirtschaft dabei zukommen soll. Und bereits im vergangenen Jahr wurde ein Plan zur Anpassung an die nicht mehr vermeidbaren Folgen des Klimawandels publiziert.

Diese Fragen beschäftigen Andrew Ferrone und seine Abteilung stark. Allenfalls der Weinbau könnte aus steigenden Temperaturen ökonomisch Vorteil ziehen, weil hochwertigere Rebsorten gepflanzt werden könnten, „die vor 30 Jahren undenkbar schienen in Luxemburg“. Vorausgesetzt, es folgen nicht auch Schädlinge, an die noch niemand denkt. Für die anderen

„Keiner der 195 Staaten hat die Klima-Rahmenkonvention der Vereinten Nationen infrage gestellt, auch die USA nicht. Meiner Meinung nach zeigt das, dass der Multilateralismus beibehalten werden soll“

Agrarsektoren dagegen sieht es nicht gut aus. „Auch weil in Luxemburg traditionell so gut wie nicht künstlich bewässert wird und das auch für die Zukunft keine Option darstellt“, einerseits der Topografie wegen, andererseits mangels Wasserquellen, die das erlauben würden. Höchstens im Gemüsebau ließe sich darauf zurückgreifen, im Ackerbau dagegen sei eine Möglichkeit, „resilientere“ Sorten anzubauen.

Wie die Landwirtschaft zur Emissionsenkung beitragen soll, ist noch nicht ausdiskutiert. „Ich kann dazu nichts sagen, das ist noch intern“, erklärt Ferrone. Generell ist die Bedeutung des Agrarbereichs groß: Ganz gleich wie viel Treibhausgas künftig ausgestoßen wird, wird es darauf ankommen, davon so viel wie möglich aus der Atmosphäre „zurückzuziehen“ – durch Wiederaufforstung von Wäldern zum Beispiel, aber auch, indem Vieh öfter auf der Weide grasen lässt, statt es im Stall zu halten und dort zu füttern. Auf solche „Kohlenstoffsinken“ müsste auch zurückgegriffen werden, um sich emissionsintensive Industrien weiterhin leisten zu können, sagt Ferrone: „Bei der Zementproduktion zum Beispiel fällt nun mal CO₂ an, das ist prozessinhärent.“

Eine interessante Frage im Zusammenhang mit der CO₂-Kompensation durch die Landwirtschaft sei die nach der Tierproduktion und den Ernährungsgewohnheiten der Leute. „Global betrachtet, würde es wahrscheinlich die Emissionen senken, wenn die Menschen weniger Fleisch aßen. Ob das auch in Luxemburg der richtige Weg wäre – da bin ich mir nicht so sicher.“ Im Unterschied zur Milchproduktion, die „ziemlich intensiv“ erfolge, sei die Fleischproduktion hierzulande bereits jetzt recht extensiv. Was hergestellt wird, sei qualitativ hochwertig, gerade wegen der extensiveren Viehhaltung. „Würde, mal angenommen, in Luxemburg mehr vegetarische Ernährung propagiert, würde man dem extensiver funktionierenden Teil der Landwirtschaft Potenzial nehmen. Gleichzeitig stiege vermutlich der Milchverbrauch, und der intensiver funktionierende Zweig würde betont.“

Und die Kondensstreifen der Flugzeuge? Für seinen PhD hatte Andrew Ferrone ermittelt, dass sie die Wirkung des aus den Triebwerken abgegebenen CO₂ verdoppeln. Effizientere Turbinen seien leider keine wirkliche Abhilfe: Sie geben weniger CO₂ ab, aber auch kältere Abgase, die mehr Kondensstreifen bilden. Was die Luftfahrtbranche „ausgesprochen ungern“ höre.

Schatten der Vergangenheit

Ines Kurschat

Es war ein Schreckensszenario, das Justizminister Félix Braz (Déi Gréng) am Mittwoch vor zwei Wochen im Parlament zur Datenschutzaffäre bei Polizei und Justiz an die Wand malte: Würden künftig Personen nur noch anhand des *Casier judiciaire*, des polizeilichen Strafregisters, überprüft, drohten Luxemburg „US-amerikanische Verhältnisse“. Die USA sind bekannt für ihre laschen Waffengesetze, 2017 kamen dort 40 000 Menschen durch Schusswaffen ums Leben, geschätzte 300 Millionen Waffen sollen dort im Umlauf sein. Dass der Justizminister das krasse Beispiel bemühte und niemand protestierte, erstaunt: Weder in der vierstündigen Debatte, noch in den Kommissionssitzungen zum Datenschutz, deren Mitschriften online nachlesbar sind, war die Forderung, Personen stets nur anhand des *Casier* zu überprüfen, je erhoben worden.

Dass dem Minister ausgerechnet die USA und das Waffengesetz einfallen, um vor möglichen Risiken einer Revision bestehender Verfahren, sogenannter *Background checks*, zu warnen, ist pure Polemik. Oder Ablenkung. Denn beim Fall, der die Datenschutzmisere erst ans Licht befördert hat, ging es weder um einen Waffenbesitzer, noch um einen Mann mit dubioser Vergangenheit, sondern um einen Bewerber (mit Namen Fürst) auf eine befristete Stelle als Bibliothekar beim Gericht. Inzwischen werden weitere Fälle bekannt, bei denen Personen sich mit intimen Informationen aus *Background checks* durch die Strafverfolgungsbehörden konfrontiert sahen, von denen sie keine Ahnung hatten, dass sie überhaupt in Datenbanken existierten.

Seit fast zwei Monaten sorgt der löchrige Datenschutz bei Polizei und Justiz für immer neue parlamentarische Anfragen, Anhörungen und Enthüllungen. Es wird zunehmend schwieriger, sich einen Überblick zu verschaffen. Sei es, weil Antworten der zuständigen Ministerien oder Akteure vage oder widersprüchlich sind, sei es, weil Fragen unbeantwortet bleiben. Fest steht: Polizei und Justiz greifen offenbar regelmäßig auf persönliche Daten von Personen zu, bei denen Zweifel bestehen, a) ob diese überhaupt gesammelt und über einen längeren Zeitraum gespeichert werden durften und b) ob Anlass und jeweiliger Zugriff legitim waren/sind.

50 offene Fragen Die CSV stellte diese Woche eine Liste mit 50 offenen Fragen an den Justiz- und den Polizeiminister vor. Etwa zum Fall Georges, jenem Unternehmer, dem 2018 der Einlass zu Festlichkeiten zum Nationalfeiertag in der Philharmonie verweigert worden war mit der Begründung, er stelle eine Gefahr für die Staatsicherheit dar. Offenbar wurden 14 weitere potenzielle Gäste abgelehnt. Aber wer hatte die Personenkontrollen veranlasst und wozu? Vermutlich geschah es auf Geheiß des Staatsministeriums; doch Premier Xavier Bettel hat sich bislang nicht geäußert, obwohl diesbezüglich eine parlamentarische Anfrage der CSV vorliegt. Auf Nachfrage beim Außenministerium, das über das Protokoll bei Staatsempfängen wacht, wurde *d'Land* auf Polizei und Staatsministerium verwiesen. Unklar ist zudem, ob alle Gäste überprüft wurden, ob dies auch zu anderen Anlässen geschieht, seit wann, wie und durch wen sie erfolgen – und was die Rechtsgrundlage ist.

Längst geht es in der Affäre nicht nur um persönliche Daten, die auf irgendwelchen Polizei- und Justizcomputern gespeichert sind. Es geht um den Zweck der Datensammlungen, um vermutlich (zu) großzügig gewährte Zugangsrechte, fehlende Löschvorgänge und um rechtsstaatliche Prinzipien wie die Verhältnismäßigkeit, die Unschuldsvermutung oder das Recht auf Rehabilitation. Kurz: Es geht darum, wie tief die Strafverfolgungsbehörden in der Privatsphäre und Vergangenheit unbescholtener Bürger herumschnüffeln, welche Informationen sie über sie verlangen und (wie lange) speichern dürfen und welche Folgen dies für die Betroffenen hat. Darauf ging der sonst um keine Belehrung verlegene grüne Justizminister an jenem Mittwoch jedoch mit keinem Wort ein. Auch nicht darauf, dass sowohl das neue Datenschutzgesetz vom August 2018 Löschfristen für polizeiliche und justizielle Datenbanken vorschreibt und dass unrechtmäßig gesammelte oder archivierte Daten bereits nach dem alten Datenschutzgesetz von 2002 zu löschen waren.

Die von der Opposition geforderte Übersicht zur Praxis des *contrôle des antécédents* will der Polizeiminister zur *Rentrée* fertigstellen

Illegale Daten Es war der Abgeordnete der Piraten, Sven Clement, der eine Schlüsselfrage stellte – und die Antwort, die er von Braz bekam, war bezeichnend für den nachlässigen Umgang von Behörden und Ministerien in heiklen Datenschutzangelegenheiten: Ob denn die Justiz-Daten aus jener Zeit von Anfang 1990, für deren Erhebung es nachweislich keine Rechtsgrundlage gab, allesamt gelöscht wurden, wollte Clement wissen. Wahrscheinlich befanden sich Daten aus jener Zeit noch in Archiven oder Datenbanken, räumte Félix Braz daraufhin ein.

Ein seltenes Eingeständnis des auf Kritik oft dünnhäutig reagierenden Ministers, dass auch bei der Justiz nicht alles in Ordnung ist; Generalstaatsanwältin Martine Solovieff hatte auf ihrer Pressekonferenz Ende Juni noch den Eindruck erweckt, bei der Justiz wäre in puncto Datenschutz alles rechtens. Braz ausschweifende Ausführungen zur Rechtsbasis des Ju-Cha-Registers waren insofern Augenwischerei, als der Fall Fürst eher das Problem aufwirft, ob vom Zentralregister der Polizei in die Ju-Cha übertragene Daten sowie Daten aus anderen Justizdatenbanken dort rechtmäßig gespeichert sind, oder nicht. Dass Daten von Zuwiderhandlungen nach zwei Jahren und bei Vergehen und Verbrechen nach drei Jahren im Gerichtsarchiv landen und nur auf Anweisung durch die Staatsanwaltschaft hervorgeholt werden dürfen, sagt nichts darüber aus, ob das langjährige Speichern bestimmter Daten überhaupt zulässig ist: etwa bei Freisprüchen, Verfahrenseinstellungen oder bei Minderjährigen.

Und sie beantwortet auch nicht die Schlüsselfrage: Waren die Richter und Staatsanwälte überhaupt befugt, für ein Vorstellungsgespräch so tief in der Vergangenheit eines Bewerbers zu wühlen und ihn, ohne seine Einwilligung und Kenntnis, mit vergangenen Ereignissen zu konfrontieren, die nie vor Gericht verhandelt wurden? Noch etwas ist delikat: Laut Sitzungsprotokoll der parlamentarischen Ausschüsse Justiz und Inneres war Richter Jean-Claude Wiwinius beim Vorstellungsgespräch zugegen, obschon er sich eigenen Aussagen zufolge nicht an Einzelheiten erinnere. Wiwinius ist nicht nur Präsident des Verfassungsgerichts, sondern zudem Präsident der Datenschutz-Kontrollbehörde der Justiz.

Dubiose Praktiken Der Fall verweist auf eine dubiose, da nicht immer präzise geregelte und überwachte Praxis, die der CSV-Fragebogen ebenfalls hinterfragt: die der Personenüberprüfungen durch den Staat und seine Verwaltungen, dem sogenannten *contrôle des antécédents*, etwa im Kontext von Einstellungsverfahren oder bei Sicherheitsauflagen. Sie erfolgen, so scheint es, unter Zuhilfenahme des polizeilichen Zentralregisters durch die Polizei – sofern nicht weitere Datenbanken herangezogen werden. Wer eine Anstellung beim Staat will, muss einen Auszug aus dem Strafregister vorlegen und seine Eignung belegen. Aber was genau beinhaltet eine *enquête de moralité* oder *de l'honorabilité*? Was bedeutet eine Analyse des *comportement à l'égard des tiers*? Dass Justizangehörige wie Richter, Staatsanwälte oder Gerichtsschreiber im Einstellungsverfahren strengen Regeln unterliegen, ist nachvollziehbar; vor Gericht werden heikle vertrauliche Informationen verhandelt; es gilt das Berufsgeheimnis. Doch laut Gilles Roth, Berichterstatter des *Attachés*-Gesetz von 2012, gilt das Gesetz bei befristeten Einstellungen von Bibliothekspersonal nicht.

Laut Polizeiminister François Bausch schreiben allein acht Polizeigesetze *Background checks* zu

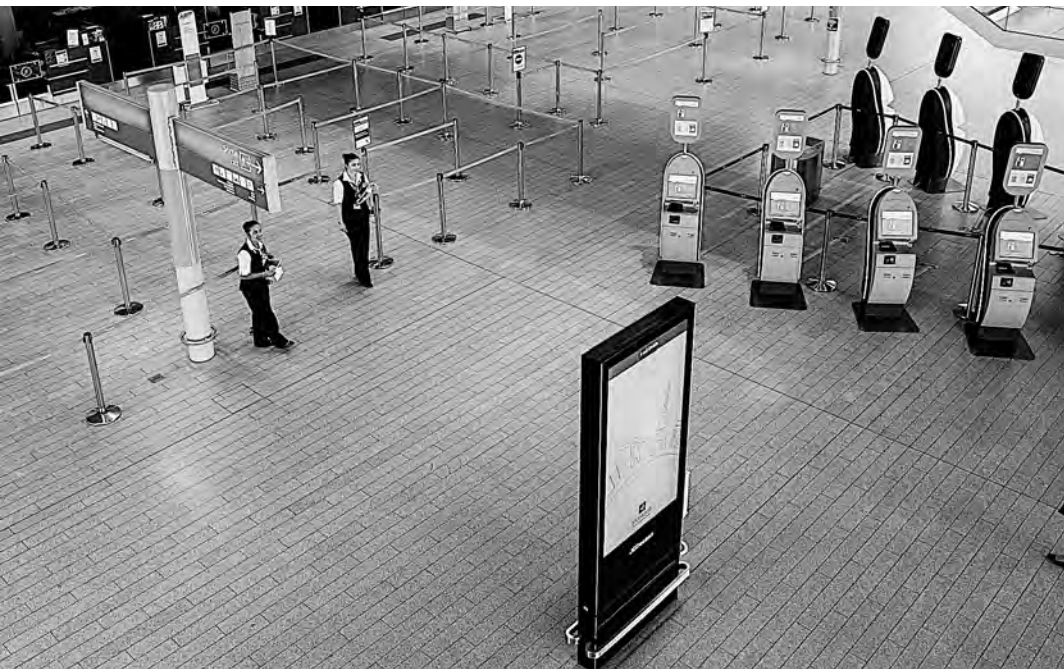
Personen vor. Eines davon ist das Polizeigesetz selbst. Die *enquête de moralité*, eine Art Leumundsnachweis, ist Bestandteil des Eignungstests, den jeder Polizeianwärter durchlaufen muss. Begründet wird die Personenüberprüfung im Einstellungsverfahren mit den hohen Anforderungen, die an den Polizeiberuf gestellt werden: Wer, wie es der Polizeiminister während der Debatte ausdrückte, den Rechtsstaat repräsentiert und „das Machtmonopol“ des Staats ausübt, muss anderen Anforderungen an den eigenen Lebensstil genügen, als beispielsweise jemand, der einen LKW fährt oder für eine Zeitung schreibt. Normalerweise reicht es, bei einer Bewerbung den Auszug aus dem polizeilichen Strafregister vorzulegen. Aber neben einem strafrechtlich einwandfreien *Casier* wird von Polizisten allgemein mehr erwartet. Darf ein Polizeibeamter beispielsweise in der Freizeit Mitglied einer Hooligans-Truppe sein oder sichtbare Tattoos tragen, zumal wenn diese sexistisch, gewaltverherrlichend oder religiöse Motive darstellen? Sicher nicht. In vielen EU-Staaten gelten deshalb bei der Polizei so genannte Körperschmuck-Erlasse.

Wer einen Beruf ausübt, wo er oder sie eine Waffe tragen muss, zum Beispiel Wächter von Geldtransportern, muss sich einer Überprüfung unterziehen, die neben einem einwandfreien Strafregister auch die physische und psychische Gesundheit umfasst. So soll ausgeschlossen werden, dass psychisch labile oder sonst gefährliche Personen Zugang zu Schusswaffen bekommen. Diese *Checks* sind im Waffengesetz geregelt, das Justizminister Félix Braz verschärfen will und für dessen Reformentwurf er kürzlich ziemlich Schelte vom Staatsrat bekam.

Wen die Vergangenheit einholt Ähnliches gilt für Berufe in sicherheitsrelevanten Bereichen wie dem Flughafen: Wer dort Koffer verlädt und Flugzeuge auftankt, darf kein Sicherheitsrisiko darstellen und wird daher vor der Anstellung genau überprüft. Die Frage ist nur: Wie weit dürfen solche *Background checks* gehen? Welche Datenbanken dürfen herangezogen werden? In einem Streitfall hatte der CSV-Abgeordnete und Rechtsanwalt Gilles Roth 2006 die Seite des Staates vertreten: Es ging um den Zugang zu einer Sicherheitszone am Findel, die einem Mitarbeiter nach einer solchen Überprüfung verwehrt wurde. Aus dem Strafregister des Mannes war hervorgegangen, dass er vor Jahren wegen Drogenhandel eine Geldstrafe zu bezahlen hatte und wegen Trunkenheit mehrmals aufgefallen war. Der Mann focht die Verweigerung an, doch das Verwaltungsgericht gab dem Staat mit Verweis auf die erhöhten Sicherheitsauflagen Recht. Die *antécédents judiciaires* waren im *Casier judiciaire* vermerkt.

Beim Philharmonie-Fall geht es nicht (nur) um den *Casier*. Sondern um zwei Wirtschaftssachen, in denen der Betroffene sich nichts hatte zuschulden kommen lassen, sowie um eine Anzeige seiner Ex-Frau während der Scheidung, die der Staatsanwalt ohne Folgen klassiert hatte, die dazu führten, dass der Mann als Sicherheitsrisiko eingestuft wurde. Woher stammten die Informationen, wo waren sie gespeichert und wer hat(te) wann, wie lange und wozu darauf Zugriff? *D'Land* hat versucht, eine klare gesetzliche Definition für den *contrôle des antécédents* zu finden, vergeblich. Bei den *antécédents judiciaires* ist es einfacher: Hier zählen die strafrechtlich relevanten Eintragungen.

„Vielleicht müssen wir das in Zukunft präzise definieren“, sagt Polizeiminister François Bausch, der den Abgeordneten zur Sommer-*Rentrée* sämtliche Regeln zum *contrôle des antécédents* zusammenstellen und hierzu gemeinsam Lösungen erarbeiten will. Allerdings brauche dies Zeit. Erläuterungen zu den Nachforschungen bei Personen hatte unter anderem die CSV gefordert. Am vorvergangenen Mittwoch war Bausch in die Offensive gegangen und hatte selbst ein neues Gesetz gefordert, das die umstrittenen Datenbanken auf eine solide Rechtsbasis stellen soll. Nur hätte es diese fehlenden Spielregeln aller Wahrscheinlichkeit schon in der Vergangenheit geben müssen. Kein Wunder, dass niemand weitere peinliche Enthüllungen in puncto Datenschutz ausschließen will.



Nachforschungen zu Personen sollen zum Beispiel verhindern, dass Waffen in falsche Hände gelangen

Die Polizei führt regelmäßig Hintergrund-Checks zu Personen durch. Nicht alle sind präzise geregelt. Einige wirken geradezu dubios

Politique commerciale commune

Le traité qui ne passe pas



Manifestation contre les traités de libre-échange, le 15 octobre 2016, à Paris

Emmanuel Defouloy, Paris

« Il y a des choses dans lesquelles il ne faut plus investir, des textes que l'on ne peut plus signer ». Pour Nicolas Hulot, c'est le cas de celui conclu le 28 juin entre l'Union européenne et le Mercosur : « Le libre-échange est à l'origine de toutes les problématiques écologiques. L'amplifier ne fait qu'aggraver la situation. Il faudra d'ailleurs comprendre un jour qu'une des premières obligations va être de relocaliser tout ou partie de nos économies. » Et l'écologiste de lâcher : « Il est fini, le temps où j'arrondis les angles, terminé, j'en ai ras le bol. La mondialisation, les traités de libre-échange sont la cause de toute la crise que nous vivons. »¹

Aux antipodes de l'opinion de Jean-Claude Juncker, jugeant « historique » l'accord signé avec quatre pays sud-américains (Argentine, Brésil, Paraguay, Uruguay), la sortie de Nicolas Hulot est révélatrice. Car l'homme n'est ni un gauchiste ni un extrémiste de droite : il fut l'animateur amoureux des grands espaces d'une émission à succès de *TF1*, avant de se lancer dans le combat écologique en conseillant les présidents Jacques Chirac, François Hollande, puis en devenant, pendant quinze mois, ministre d'Emmanuel Macron. Son coup de gueule est un symbole, celui de la défiance française envers un traité qui ne passe pas.

La contestation apporte en effet son lot de nouveautés : opposés par le passé, agriculteurs et écologues font front commun, sur le mode « N'importons pas une agriculture peu soucieuse de l'environnement dont nous ne voulons pas » ; des plus rebelles à la très raisonnable FNSEA, tous les syndicats agricoles sont vent debout ; tous les partis d'opposition sont aussi contre, du RN au PC en passant par LR, le PS et les Insoumis. Et le plus inédit sans

doute, ce sont les virulentes critiques venues du sein même du camp macroniste : « un jour funeste », a tranché le eurodéputé Pascal Durand, suivi de près par son collègue agriculteur Jérémy Decerle. 72 députés En Marche ont ensuite demandé au gouvernement des « garanties démocratiques, économiques et écologiques ». De quoi faire dire à Nathalie Loiseau et Pascal Canfin, numéros un et deux de la liste macroniste aux élections européennes : « Un vote favorable à la ratification n'est pas acquis ».

Trois sujets posent problème : l'agriculture, l'environnement et la démocratie, qui n'est pas le moindre. Imagine-t-on aux États-Unis, en France ou au Luxembourg, un nouveau pouvoir tout juste élu et, avant qu'il entre en fonction, un pouvoir sortant qui adopte une réforme éloignée du verdict des urnes ? Evidemment non. Or c'est ce qu'a fait l'UE. « Qu'est-ce qu'on envoie comme message aux électeurs des dernières européennes, notamment ceux qui ont voté écolo ? », s'est interrogé le député macroniste Jean-Baptiste Moreau : « cet accord est signé par une Commission européenne en bout de course, sur un mandat de travail qui date d'il y a vingt ans. On a l'impression d'un passage en force. C'est cette Europe-là que les gens ont repoussée depuis des années. Cette Europe-là qui a provoqué le Brexit. Est-ce qu'on continue avec les mêmes âneries qu'on a faites depuis vingt ans ? ».

Au volet agricole, le bœuf, le poulet, le sucre et l'éthanol d'Amérique du Sud, produits dans le cadre d'un agro-business extensif, seront moins taxés à leur entrée en Europe, ce qui fait craindre la déstabilisation de certaines filières, alors que plusieurs usines françaises de

Faut-il continuer à subordonner la démocratie, l'environnement, la santé au commerce des grands groupes privés ?

volailles ont récemment fermé et que d'autres de sucre sont menacées. Or ces sites ne se trouvent pas dans les centres villes des grandes métropoles mais dans la France périphérique, celle-là même qui a crié sa colère revêtue de « gilets jaunes » l'hiver dernier.

Côté environnement, les opposants au traité ont tôt fait de détricoter le principal argument d'Emmanuel Macron, à savoir qu'il a ainsi forcé le président brésilien Jair Bolsonaro à rester dans l'Accord de Paris sur le climat, alors qu'il menaçait d'en sortir. Mais est-ce le bon critère pour juger de la politique environnementale du Brésil, quand on sait que son président a considérablement accéléré la déforestation et affaibli le ministère de l'Environnement, pour satisfaire les magnats du « lobby du bœuf ». « Nous devrions être en train d'envisager des sanctions internationales contre Jair Bolsonaro, en raison des dérives de sa politique, et nous lui accordons au contraire de nouveaux avantages commerciaux », s'extrême Mathilde Dupré, de l'Institut Veblen, un organisme d'études sur les transitions écologique et sociale. Sans compter que le Haut conseil pour le climat, créé par Emmanuel Macron, souligne que 38 pour cent des émissions françaises de carbone sont dues aux importations.

Devant le tollé, le président français a promis une évaluation de l'accord. D'ailleurs, pour le centenaire de l'Organisation internationale du travail (OIT), n'a-t-il pas déclaré le 11 juin à Genève : « Je ne veux plus d'accords commerciaux internationaux qui alimentent le dumping social et environnemental et, en tant que dirigeant européen, je le refuserai partout où je n'aurai pas les garanties sur ce point ». Mais comment, dans ce domaine, accorder encore du crédit à la parole du président ? Pour le Ceta, l'accord UE-Canada, Emmanuel Macron avait institué il y a deux ans une commission qui a rendu des préconisations... dont il n'a nullement tenu compte.

Dans la soirée du 17 juillet, sa majorité devait en effet voter à l'Assemblée la ratification du Ceta, faisant fi des possibilités d'importations de bêtes nourries aux farines animales ou dopées aux antibiotiques de croissance. Quant au « veto climatique », il est bien loin de la proposition qui aurait permis de s'assurer que de futures mesures en faveur du climat ne soient pas attaquées par le privé devant les tribunaux d'arbitrage créés par le traité.

Un temps, avec le refus de Bruxelles de reconnaître à la Chine le statut d'« économie de marché » ou la modernisation des outils de défense commerciale, on avait pu croire que l'UE atténuerait son obsession libre-échangiste. Or avec le Ceta, le Mercosur, l'accord signé avec le Vietnam sans réels progrès syndicaux, la relance de négociations avec les États-Unis ou encore les discussions en cours avec l'Australie et la Nouvelle-Zélande, séparées de l'Europe par la moitié du globe, c'est plutôt d'une fuite en avant dont il s'agit.

On en revient à cette question centrale : faut-il continuer à subordonner la démocratie, l'environnement, la santé... au commerce des grands groupes privés ? Le débat récent sur les pénuries croissantes de médicaments en France est venu rappeler qu'en 1990, 80 pour cent d'entre eux étaient fabriqués en Europe... contre 80 pour cent aujourd'hui en Asie. Quand l'UE se réveillera, ne sera-t-il pas trop tard ?

¹ « L'accord avec le Mercosur est complètement antinomique avec nos ambitions climatiques », *Le Monde*, 1^{er} juillet 2019

Europäische Kommission

Anschlussverwendung

Martin Theobald, Berlin

Am Morgen ein leidenschaftliches Plädoyer für Europa. Am Abend reichte es dann knapp über den Durst. Die Abstimmung im Europäischen Parlament gewann sie am Dienstag dieser Woche knapp, doch das Ergebnis zählt: Ursula von der Leyen wird am 1. November Jean-Claude Juncker als Präsidentin der EU-Kommission folgen. Sie ist die erste Frau in diesem Amt und nach Walter Hallstein, der in den 1960-er-Jahren Präsident der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) war, die zweite Deutsche auf einem europäischen Chefessel.

Die Erwartungen an von der Leyen sind hoch. Doch wenn es eine Eigenschaft gibt, die sie mit ihrer Mentorin Bundeskanzlerin Angela Merkel teilt, dann ist es die, dass ihre politische Überzeugungen schwer einzuordnen sind. So blieb bei ihrer Rede im Europaparlament am Dienstag der fade Beigeschmack, dass die designierte Kommissionspräsidentin den verschiedenen Fraktionen und Parteien im Parlament nur nach dem Mund rede, um die nötige Mehrheit zusammenzubekommen. Jedoch im Gegensatz zur konsensorientierten Bundeskanzlerin scheut sich von der Leyen nicht, auch auf Ablehnung zu stoßen und Konflikte einzugehen, um diejenige Politik durchzuziehen, die sie für richtig hält.

Die ehemalige deutsche Verteidigungsministerin hat ein großes Talent darin, Politik medial darzustellen, zu erklären und begreifbar zu machen. Welche Politik das sein wird, oder was von ihrer Bewerbungsrede übrigbleiben wird, das werden die Jahre zeigen. Doch von der Leyen hat auch ein Talent darin, zu scheitern, den Überblick zu verlieren und sich in Details zu verlaufen. Die Affären, die sie als Inhaberin

Ein besonderer Arbeitsauftrag wird an das EU-Parlament gehen: das Spitzenkandidaten-Verfahren rechtssicher zu machen und demokratisch zu legitimieren

der Befehls- und Kommandogewalt über die deutsche Bundeswehr anhäufte, lassen ihren Politikstil in weniger gleißendem Licht erscheinen. Zu viele Beraterverträge, zu viele persönliche Bekannte, die von diesen Verträgen profitierten, zu viele ungelöste Probleme, die sie gerne ausgesessen hat. Nun folgt ihr Annegret Kramp-Karrenbauer im Amt, die etwas glücklose Parteivorsitzende der CDU.

In den nächsten Wochen und beiden Monaten muss von der Leyen nun ihr Arbeitsprogramm für die folgenden fünf Jahre ausarbeiten und ihr Team aus Kommissarinnen und Kommissaren zusammenstellen. Außer Deutschland schlägt dabei jeder der

anderen 27 Mitgliedsstaaten einen Vertreter vor. Als Kommissionschefin kann von der Leyen Kandidaten ablehnen. Im Vorfeld ihrer Wahl hat sie bereits zugesichert, den niederländischen Sozialdemokraten Frans Timmermans und die dänische Liberale Margrethe Vestager „als höchstrangige Vize-Präsidenten der Kommission“, beide Spitzenkandidaten bei der Wahl im Mai, aufzustellen.

Ein besonderer Arbeitsauftrag wird an das Europaparlament gehen: eben das Spitzenkandidaten-Ver-

fahren für kommende Wahlen rechtssicher zu machen und demokratisch zu legitimieren. Ein Manko bei der vergangenen Wahl war, dass etwa der Spitzenkandidat der konservativen EVP-Fraktion Manfred Weber selbst in seinem Heimatland nur wenig bekannt war. Das zeigt, dass das System nur dann sinnvoll ist, wenn es länderübergreifende Wahllisten gibt und die Spitzenkandidaten in allen EU-Staaten wählbar sind. Doch ausgerechnet die EVP hat diese Forderung abgelehnt. Zudem hat das Spitzenkandidaten-System keine Grundlage in den EU-Verträgen.

Unter den Zugeständnissen, die von der Leyen am Dienstag machte, ist die Zusage, das Spitzenkandidaten-Verfahren zu verbessern und sichtbarer zu machen sowie transnationale Listen einzuführen. Außerdem versprach sie, dem Parlament de facto ein Initiativrecht für Gesetzesvorhaben einzuräumen. Sie verpflichtete sich, jeden Vorschlag in einem Rechtsakt aufzugreifen, der eine Mehrheit der Abgeordneten findet. Dies sind weit mehr Zugeständnisse als die Demokratisierung der EU, als sie etwa ein Kommissionspräsident Manfred Weber angeboten hätte.

Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

752 456

ticker

.....

Untersuchung eingeleitet



Die Staatsanwaltschaft Luxemburg hat eine Untersuchung im Fall Join eingeleitet. Diese Nachricht von *RTL* bestätigten die Staatsanwaltschaft und die Post-Gruppe. Bereits vor drei Wochen gab es demnach Beschlagnahmen in den Firmenbüros. Im Wahlkampf 2018 hatte die CSV-Fraktion die Übernahme des Mobilfunkunternehmens Join durch das Staatsunternehmen Post zum Thema gemacht und und mehr oder weniger deutlich den Kopf von Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) gefordert. Die Post hatte sich am Unternehmen Join beteiligt und es schließlich Ende 2017 ganz übernommen. Das letzte Drittel der Firmenanteile hatte die Post nur noch den symbolischen Euro gekostet – Join stand gegenüber dem öffentlichen Aktionär schon mit Millionenbeträgen in der Kreide. Den Bilanzen von 2017 zufolge (die letzten verfügbaren) hatten die Firmen negatives Firmenskapital von 53,6 Millionen Euro, kumulierte Verluste von 59 und Schulden von 91,6 Millionen Euro in den Büchern, weshalb die CSV Schneider und Post-Direktor Claude Strasser vorwarf, „100 Millionen Euro Steuergelder in den Sand gesetzt“ zu haben. Zudem hatte die CSV Vorwürfe in Bezug auf Leasing-Verträge erhoben und behauptet, die Join-Manager hätten Boni erhalten, obwohl die Firma faktisch pleite war. In der Sitzung der parlamentarischen Wirtschaftskommission Anfang vergangenen März hatte Strasser bestätigt, dass Join eine Immobilie gemietet habe, die anderen Firmen der privaten Join-Teilhaber gehörte. Wie der Post-Direktor bereits vergangenes Jahr erklärt hatte, sind die Join-Firmen nicht insolvent, weil die Post ihre Verluste und Schulden deckt. Ohne Insolvenz gibt es keine betrügerische Insolvenz und demnach auch keine Untersuchung wegen betrügerischer Insolvenz. Das heißt, dass es bei Untersuchung der Staatsanwalt kaum

um die „100 Millionen Euro in den Sand gesetzten Steuergelder“ gehen kann, um die die CSV so viel Wirbel gemacht hatte. Sondern es legt den Schluss nahe, dass die Untersuchung in Verbindung mit den Miet- und Leasingverträgen eher Richtung Unterschlagung von Firmeneigentum gehen dürfte. *ms*

Gruß nach Berlin

Dieser Tage dürfen sich Luxemburger Einzelhändler, die im Online-Handel aktiv sind, beim Bundeskartellamt bedanken. Denn es hat bewirkt, wozu der Luxemburger Konkurrenzrat entweder unfähig oder unwillig war: Amazon zurecht zu stutzen. Nachdem das Bundeskartellamt Ende 2018 eine Untersuchung aufgrund zahlreicher Klagen von Händlern auf der Plattform von Amazon eingeleitet hatte, hat der US-Einzelhandelskonzern diese Woche zugestimmt, die Geschäftsbedingungen für die externen Händler erheblich zu verbessern. Im Gegenzug dafür stellt das Kartellamt die Untersuchung ein. Amazon soll die willkürlichen Kontenschließungen und das Zurückbehalten von Geldbeträgen einstellen. Und außerdem die Haftungsregeln ändern, die bisher immer zu Lasten der Händler gingen. Darüber hinaus soll der Maulkorb, den Amazon den Händlern über ihr Geschäftsverhältnis zu Amazon verpasst hat, weitgehend abgeschafft werden und Händler künftig, je nachdem, auch in ihrem eigenen Land gegen Amazon klagen können, anstatt vor ein Luxemburger Gericht ziehen zu müssen. Diese neuen Bestimmungen sollen nicht nur für Händler auf *amazon.de*, sondern auch für diejenigen gelten, die auf anderen Länderplattformen aktiv sind. Dass sich die europäischen Händler in Zukunft nicht mehr nur auf die Luxemburger Behörden verlassen müssen, ist gut so. Denn am 3. Juli veröffentlichte der Konkurrenzrat heimlich still und leise auf seiner Webseite seine eigene Entscheidung in Sachen Händlerbedingungen bei Amazon und kam zu einem etwas überraschenden Ergebnis: Weil der Kläger nicht nachgewiesen habe, dass Amazon eine marktbeherrschende Position (auf einem, laut Konkurrenzrat, nicht klar definierten Markt) besitze und diese ausnutze, ist die Forderung des Klägers nach Sicherungsmaßnahmen abgelehnt worden.

Dabei hat der Konkurrenzrat keine weiterführende Untersuchung eingeleitet, um herauszufinden, ob Amazon marktbeherrschend sei, so der Präsident des Konkurrenzrates, Pierre Barthelmé, der die Entscheidung unterzeichnet hat, gegenüber dem *Land*. Dies weil aus den vertraglichen Bedingungen zwischen dem Kläger und Amazon kein Hinweis auf ein Ausnutzen einer möglichen Marktdominanz hervorgegangen sei. Da der Kläger aus Luxemburg unter den gleichen Bedingungen als Händler für Amazon aktiv war, wie andere europäische Kollegen auch – er hat auf allen europäischen Amazon-Plattformen verkauft und seine Waren selbst verschickt –, empfiehlt sich noch einmal die Lektüre der Entscheidung des Bundeskartellamts. Aus der geht nämlich hervor: „Für die Online-Händler hat Amazon wegen der hohen Kundenzahl, von denen ein Teil primär oder nur über den Amazon-Marktplatz einkaufen, eine große Bedeutung als ‚gatekeeper‘ für den Zugang zu den Kunden. Die insbesondere auch von Branchenverbänden veröffentlichten Studien sagen unter anderem aus, dass ein hoher Anteil des deutschen Onlinehandels von deutlich mehr als 40 Prozent allein über den Marktplatz *amazon.de* abgewickelt wird.“ Zwar zog es Amazon vor, mit dem Bundeskartellamt zu kooperieren, statt genaue Marktdaten rauszurücken, die es erlaubt hätten, sein Marktgewicht genau zu definieren. Aber es heißt dort weiter: „Für die Einleitung des Verfahrens war von Bedeutung, dass Amazon selbst (Retail) der größte Online-Händler in Deutschland ist und mit *amazon.de* auch den mit Abstand größten Online-Marktplatz in Deutschland betreibt.“ Auch die Frage, wie hoch die Abhängigkeit der Händler von Amazon ist, ließ das Bundeskartellamt im Endeffekt offen. Doch der Druck war offensichtlich hoch genug, damit Amazon im Gegenzug zur Verfahrenseinstellung die allgemeinen Geschäftsbedingungen für alle seine Händler in Europa und Asien änderte. Beim Luxemburger Wettbewerbsrat selbst läuft noch eine im April aufgrund von Händlerklagen eröffnete Ermittlung wegen der Geschäftsbedingungen von Amazon. Und nicht später als am Dienstag eröffnete die EU-Kommission ihrerseits eine Ermittlung, um festzustellen, ob Amazon die individuellen

Händlerdaten nutzt, um erfolgreichen Händlern Konkurrenz zu machen. *ms*



Hertz

Le 15 novembre 2019, Tapis Hertz, le commerçant spécialisé en tapis d'Orient (importés principalement d'Iran et d'Afghanistan), fermera son magasin au coin Grand-Rue/rue des Capucins, comme l'annonce sa gérante, Nathalie Aach, dans un communiqué de presse. Pour une fois, ce n'est pas le loyer (« correct en rapport avec l'emplacement privilégié de l'immeuble ») qui est mis en cause. Mais tout le reste : commerce électronique, le manque de parkings et « un modèle de commerce multimarques et de détail devenant désuet en centre-ville ». Voilà un diagnostic pour le moins déprimant car il suggère que seules les grandes chaînes internationales auront à l'avenir leur place en Ville-haute. La dépersonnalisation du commerce comme une fatalité ? Tapis Hertz était présent dans la Grand-Rue depuis 1946 : d'abord au numéro 9 ; puis au 34 ; et, depuis 1981, au 44. Et continuera à vendre des tapis dans ses deux autres magasins (à la Belle Étoile et à la Helfenter-Bréck). « La majorité des employés », précise l'entreprise familiale, serait réaffectée à ces deux points de vente restants. *bt*



Directeur, deuxième essai

Le juriste Emile Lutgen vient d'être nommé directeur de l'Œuvre nationale de secours Grande-Duchesse Charlotte. Issu de la place financière et du microcosme des ressources humaines

Tonnen Diesel wurden in den ersten fünf Monaten dieses Jahres in Luxemburg verkauft. Das ist nicht nur mehr als zwischen Januar und Mai 2018, sondern gleich sieben Prozent mehr. Dagegen hatten die Verkäufe in den ersten fünf Monaten 2018 gegenüber dem Vergleichszeitraum 2017 nur um 1,7 Prozent zugenommen, und die von Januar bis Mai 2017 lagen um 2,2 Prozent über denen von Januar bis Mai 2016. Sollte der Trend, der sich nun zeigt, anhalten, wäre Luxemburg ausgerechnet in dem Jahr, da es sich einen Plan zur Erfüllung besonders ehrgeiziger Klimaschutz- und Energieeinsparziele bis 2030 geben will, mit einer Hausse im Diesengeschäft konfrontiert, die noch größer wäre als 2017 und 2018. Schon die nannte Energieminister Claude Turmes (Grüne) „massiv“ und führte sie auf den „Tanktourismus“ zurück (*d'Land*, 1.3.2019). Abzuwarten bleibt, ob die seit 1. Mai um zwei Cent pro Liter erhöhte Dieselsteuer Wirkung zeigt. Noch ist das schwer zu sagen. Das Statistikinstitut Statec konnte auf *Land*-Anfrage nur die Diesel-Verkaufszahlen bis einschließlich Mai bereitstellen. Demnach waren im ersten Monat der neuen Akzisenlage die Verkäufe noch nicht rückläufig. Mit 155 502 Tonnen wurde 0,9 Prozent mehr Diesel abgesetzt als im Monat vorher und vier Prozent mehr als im Mai 2018. *pf*

(il a travaillé à l'European Fund Administration puis à la Raiffeisen) et non du milieu social ou culturel, Lutgen prend la relève de Gilles Rod, le premier directeur de l'Œuvre qui avait démissionné en juillet 2018 de son poste au bout de seulement dix mois, évoquant des différences de vues avec le conseil d'administration (présidé par Pierre Bley) mais expliquant partir « sans rancune ». Le communiqué officiel qui annonce la nomination de Lutgen donne quelques éléments sur sa *job description* : Le nouveau directeur aura à s'occuper de la « gestion journalière » et de « la préparation des réunions du CA ». Lutgen « veillera à l'exécution des décisions de celui-ci ». Une manière de rappeler la hiérarchie. L'Œuvre compte comme un acteur incontournable puisqu'elle gère l'argent provenant de la Loterie nationale ; soit beaucoup. Rien qu'en 2018, elle a redistribué 19,7 millions d'euros à différents projets sociaux, culturels et charitables. (Photo : Mike Zenari/Œuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte). *bt*



Office Town

Comme le relate *Paperjam.lu* cette semaine, le groupe immobilier Regus étendra sa présence en Ville : un immeuble de sept étages (6 400 mètres carrés) destiné au coworking sur la place de la Gare (avec le Delhaize au rez-de-chaussée) ; un autre de quatre étages (4 500 mètres carrés), boulevard Royal ; et un troisième au le Ban de Gasperich, du côté du nouveau centre commercial Auchan. L'ambition serait d'atteindre huit localisations dans les trois prochaines années. Le rapport entre logements et bureaux dans la capitale n'est pas prêt de s'équilibrer. *bt*

Alexa Ballmann ist neue Präsidentin von „Jonk Handwierk“

„Ich habe vor nichts Angst“



Mit Kunden in der Kabine ist Ballmann nur noch selten. Die Chefin von zwei Schönheitssalons ist außerdem Vize-Präsidentin des Berufsverbands Hair, Beauty and Tattoo Guild, Mitglied in der *équipe curriculaire* für die Kosmetikerinnen, Mitglied der DAP-Examenskommission und stellvertretendes Mitglied der Generalversammlung der Handwerkskammer

Michèle Sinner

Ihr Make-up ist so dezent, dass nur die getuschten Wimpern überhaupt verraten, dass sie geschminkt ist. Falsches, Unnatürliches, möge sie nicht, sagt Alexa Ballmann. Ihre Hände sind gepflegt, die Maniküre unauffällig und perfekt. In diesen Händen stecke ihre Gabe, Wohlempfinden zu schaffen, sagt die 34-Jährige. Seit kurzem ist sie Präsidentin des Verbands „Jonk Handwierk“. Eine Kosmetikerin, Vorsitzende von Handwerkern wie Schreimern, Schlossern und Co – das sorgte für einiges Medieninteresse. Der Wirbel hat sie selbst überrascht. Und auch wieder nicht. Bemerkungen, was denn ihr Lebensgefährte sage, wenn sie abends Termine wahrnehme, anstatt zu Hause zu sein, findet sie ungerecht. „Einen Mann würde niemand fragen, was seine Frau davon hält, wenn er abends unterwegs ist.“ Aber solche Fragen, ob sie sich sicher sei, ob sie das schaffen werde, habe man ihr jedes Mal gestellt. Als sie sich mit 26 Jahren mit ihrem Kosmetiksalon selbstständig machte, als sie ein erstes Mal den Salon vergrößerte, als sie den zweiten Salon eröffnete und mit ihren ersten Salon erneut expandierte.

In Oetrange wird sich ihr Geschäft demnächst über drei Wohnungen erstrecken, im Niederanvenner Schwimmbad betreibt sie eine Filiale. Sie bezahlt monatlich vier Mieten und beschäftigt neun bis zehn Mitarbeitern, Chefin inklusive. Bisher hat sie meistens geschafft, was sie sich vorgenommen hat. Habe mal etwas nicht geklappt, wie geplant, hätten sich daraus immer neue Chancen und Gelegenheiten ergeben. „Dann muss man umdenken und sich anpassen.“ Darin sei sie gut, sagt sie. Die Neigung vieler Frauen, sich selbst beruflich zu unterschätzen, teilt sie nicht. „Ich habe Angst vor nichts“, sagt sie ebenso deutlich wie unangeregt. „Als Unternehmerin muss man Risiken eingehen. Keine übertriebenen Risiken – ich will ja nachts auch noch schlafen können. Aber ohne ein gewisses Risiko geht es nicht.“

Wenn Ballmann erzählt, was sie binnen weniger Jahre aufgebaut hat, klingt es erfrischend selbstverständlich, dass sie die Lorbeeren für viel Arbeit und Einsatz kassiert, sei es im eigenen Betrieb oder in den Unternehmernetzwerken. Ihr fehlt die Härte, die sich manche erfolgreiche Frauen in von Männern dominierten Branchen antrainiert haben. Dabei ist die heute so selbstbewusste junge Frau ein Musterbeispiel für eines der großen Probleme im Luxemburger Schulwesen, mit dem auch die Handwerksbranche seit Jahrzehnten kämpft: dass ein Handwerk zu lernen nur im Ausschlussverfahren als Notlösung empfohlen wird anstatt als attraktive Berufswahl.

Ballmann war immer eine gute Schülerin, wurde ins klassische Gymnasium orientiert, wechselte mit 16 ins ECG. Auf 12^e, sie hatte immer noch gute Noten, schmiss sie eines Tages nach der Schule ihren Ranzen in die Ecke und erklärte ihren Eltern: „Ich gehe nicht mehr zurück in die Schule.“ Schon mit zwölf, erzählt sie, sei ihr bewusst gewesen, dass sie „esthéticienne“ werden wollte. Sie sei immer hibbelig gewesen, kreativ und im Athenäum fehl am Platz. „Ich war immer falsch orientiert.“ Die Reaktion auf ihren Berufswunsch: „Du bist doch intelligent. Warum machst du das?“ Anstatt, dass jemand erkannt hätte, dass ich eine Gabe habe.“ Nach ihrem Streik stimmten die Eltern der Ausbildung zu. Sie absolvierte ein kurzes Praktikum und erlebte eine Offenbarung – endlich war sie da, wo sie hinwollte. Sie suchte eine Lehrstelle, schrieb 50 Bewerbungen und bekam drei Antworten. Ihre dreijährige Ausbildung absolvierte sie schließlich im Institut Annette Weber-Krier, eines der wenigen großen Schönheitsinstitute im Land.

Dass Alexa Ballmann „falsch orientiert“ war“ kommt ihr im Nachhinein doch noch zugute. Für ihre Rolle als Firmenchefin ist sie dadurch wahrscheinlich besser gewappnet als andere, die eine Berufsausbildung absolviert haben. „Die Buchhaltungskurse machten mir immer Spaß.“ Das ist jetzt, da sie Personal, Material und Kunden an zwei Standorten jongliert, von Vorteil. Denn Salons dieser Größe gibt es nur wenige. Der Grund: Die meisten Kolleginnen – Männer sind im Beruf eine Rarität – arbeiteten lieber selbstständig und ohne größeres Team zu leiten, so Ballmanns Einschätzung nach vielen Gesprächen mit Kolleginnen. Die Statistiken der Handwerkerkammer (CDM) bestätigen ihr Gefühl. Vergangenes Jahr zählte die CDM 276 Niederlassungsgenehmigungen für Kosmetiksalons. Oft werden sie in Verbindung mit anderen Genehmigungen beantragt. Zum Beispiel zusammen mit einer Zulassung für Maniküre und Maskenbildnern (85 Genehmigungen), für Pediküre (74) und für Friseursalons (31). 45 Prozent der Kosmetikerinnen arbeiten allein, ohne Mitarbeiter. Und 47 Prozent der Salons beschäftigen zwischen einem und neun Mitarbeiter – im Schnitt wohl eher drei, wie Ballmann meint. Dabei ist die Branche in den vergangenen Jahren stark gewachsen, wie Statec-Daten zeigen. Mit Schönheitsanwendungen – davon sind die Friseure ausgeschlossen – wurden 2005 20 Millionen Euro Umsatz jährlich erzielt. Fünf Jahre später war der Umsatz auf 32 Millionen Euro gestiegen, und 2017 betrug er provisorischen Angaben zufolge 46 Millionen Euro.

„Du bist doch intelligent. Warum machst du das?“ – Mit ihrem Berufswunsch stieß Ballmann als gute Schülerin auf wenig Verständnis



Als sie ihren zweiten Salon eröffnete, musste Ballmann eine ganz neue Strategie entwickeln, wie sie erklärt. „Ich kann nicht gleichzeitig in dem einen und in dem anderen Salon sein und darüber hinaus in meinem Büro die Buchhaltung machen.“ Ihr erstes, funktionierendes Team musste sie deshalb spalten, zwei völlig neue Teams aufbauen. Vergangenen Herbst entschied sie, selbst keine Kundenanwendungen auszuführen. „Das ging einfach nicht mehr, wenn die Qualität in der Firma insgesamt nicht leiden sollte.“ Ballmann brennt noch immer für den Beruf. Was es an verschiedenen Anwendungen gibt, mit diesem oder jenem Apparat möglich ist, darüber kann sie ungebremst lange reden. Im Endeffekt geht es ihr darum, die Haut der Kunden gesund zu halten und das unter Einsatz neuester Technologie. Ist die Haut gesund, sei auch das Hautbild schön. Ihre Rezept dafür: Mit den eigenen Händen sorgt die Kosmetikerin durch Massagen von Gesicht und Nacken für Entspannung und Lymphdrainage. Die Technik bringt sichtbare Ergebnisse. Apparate zum Abschleifen der Haut mit Mikrokristallen, Ultraschall zur Zellanregung, ... Der Beruf der Kosmetikerin liegt nicht nur im Grenzbereich der Medizin, verlangt eine gute Kenntnis davon, wie das Organ Haut funktioniert, der Anatomie und der Blutzirkulation, wie Ballmann meint. Er ist auch kapitalintensiv. „So eine Maschine kostet so viel wie ein Kleinwagen“, rechnet Ballmann vor. „Zwischen 10 000 und 40 000 Euro – und wie beim Auto verliert sie beim ersten Einschalten 30 Prozent des Wertes. Nach vier Jahren müssen sie amortisiert und abgeschrieben sein. Da muss man schon ganz schön viele Anwendungen verkaufen.“ Dennoch hat sie immer gerne Technik eingesetzt und auch die Kunden verlangten das, je nachdem, was gerade in Mode sei. „Das geht so: die Konzerne erfinden eine Anwendung und die wird dann in den Medien groß beworben. Die Kunden wollen dann diese Anwendung und wenn du sie nicht anbieten kannst, gehen sie in einen Salon der es kann.“

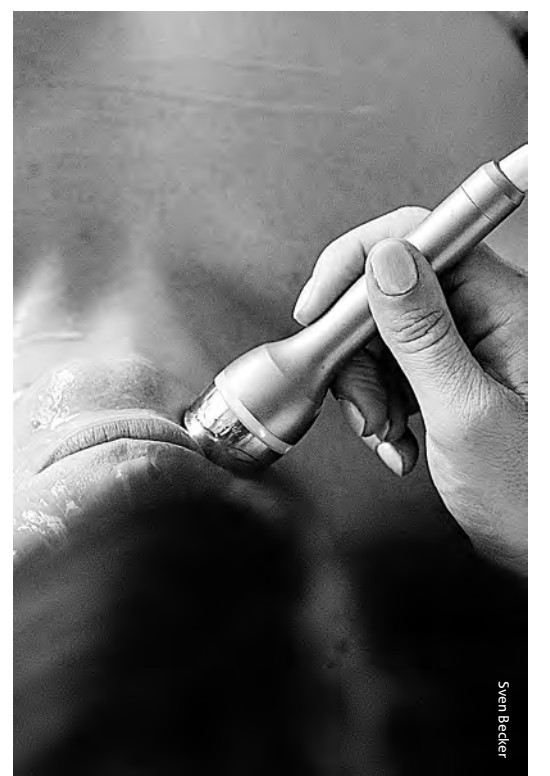
Dabei haben gute Kosmetikerinnen durchaus treue Stammkundschaft. Körperhaare mit Wachs oder Zucker entfernen, lässt man sich nur von einer Person, der man vertraut. Und während längerer Gesichtsbehandlungen bleibt viel Zeit zum Austausch von Informationen und zum Kennenlernen. Auch dadurch, sagt Ballmann habe sie bereits Kunden helfen können. Zwar dürfen Kosmetiker keine medizinischen Diagnosen stellen, wie sie mehrfach unterstreicht. Doch habe sie im Laufe ihrer Karriere schon einige Kunden zum Arzt geschickt, der ihren Verdacht dann bestätigt habe. „Wir sehen die Kunden ja öfter als der Arzt.“

Trotz ihrer offensichtlichen Leidenschaft für ihren Beruf bereut Ballmann es nicht, sich aus der Kundenbetreuung zurückgezogen zu haben. „Ich sehe das als berufliche Weiterentwicklung.“ Gelegenheit, selbst Hand anzulegen, hat sie auch so noch genug. Zum Beispiel, wenn sie mit ihren Auszubildenden übt, von denen sie jedes Jahr eine neue aufnimmt. „Man kann sich nicht über den Mangel an gut ausgebildetem Personal beschweren und selbst keine Zeit investieren wollen, um auszubilden“, stellt sie trocken fest. Den

Überblick übers Geschäft behält sie digital. Jeden Abend schickt ihr das Computerprogramm per Mail eine Zusammenfassung, wer welche Termine absolviert und welche Produkte verkauft hat. Nicht allen Mitarbeiterinnen hat es gefallen, dass die Chefin weniger präsent und zugänglich war.

Als Unternehmerin im Handwerk einer neuen Generation, als die sich Alexa Ballmann versteht, hatte sie keine Angst davor, sich externe Hilfe in Form eines Coaches zu holen. Der habe ihr und ihren Mitarbeiterinnen beigebracht, besser zu kommunizieren und ihr gezeigt, wo sie Fehler gemacht habe. Das zuzugeben fällt Ballmann im Gespräch nicht schwer. Die Zeiten, in denen einen „Patron“ durch Autorität alleine herrschte, sind ihrer Ansicht nach vorbei. Das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern „hat sich grundlegend verändert“. Weil die jungen Arbeitgeber anders erzogen wurden als ihre Vorgänger, die jungen Berufsanwärterinnen ebenfalls. Letzteres fordere einen völlig anderen Umgang. Und vor allem sind Fachkräfte auch im Handwerk Mangelware, was das Kräfteverhältnis umgekehrt hat. Um gute Mitarbeiter zu halten, müsse der Arbeitgeber ihnen etwas bieten. Ballmann setzt eigener Aussage zufolge auf Fairness und auf Transparenz. „Meine Mitarbeiterinnen kennen die Umsatzzahlen und die Kosten. Sie wissen deshalb, was möglich ist und was nicht. Und dass ich am Monatsende selbst auch noch etwas verdienen muss, aber keinen Porsche fahre.“ Anders als früher forderten die meisten Mitarbeiterinnen mittlerweile nicht unbedingt mehr Lohn. „Ihnen ist das Gleichgewicht zwischen Arbeit und Privatleben wichtiger“ – das war eines der für die Chefin eher überraschenden Ergebnisse des Austauschs mithilfe des Coaches.

Vielleicht weil ihr eigener Weg zur Kosmetikerin nicht ganz geradlinig verlief, interessiert sich Ballmann sehr für die Ausbildung. Die besteht aus einem *Diplôme d'aptitude professionnelle* (DAP), der Voraussetzung für die Meisterprüfung ist, die seit sieben Jahren wiederum Voraussetzung für die Niederlassungsgenehmigung ist. Doch für viele der Kandidaten und Kandidatinnen, die sich aus dem Modulaire hochgearbeitet haben, sei das Niveau im DAP zu anspruchsvoll. Und für die, die quereinsteigen würden, weil sie sich für den Beruf interessierten, sei das Ausbildungsangebot nicht fordernd genug – „dafür fehlt es dann an Allgemeinbildung und am Sprachenunterricht.“ Deshalb arbeite die Branche schon seit einiger Zeit intensiv daran, den Ausbildungsweg umzubauen. Um denjenigen, die zwar manches gut können, aber vom DAP überfordert sind, ein *Certificat de capacité professionnelle* (CCP) und damit irgendeinen Abschluss anzubieten und gleichzeitig das Niveau für die anderen hochzuhalten. Darüber hinaus sollen die Anwärter auf den Beruf der Kosmetikerin ein Jahr länger in der Schule bleiben. „Mit 16 ist man noch nicht unbedingt bereit, um im Betrieb mit Kunden zu arbeiten. Da ist man doch noch so jung – wer weiß denn da überhaupt, was er im Leben anfangen will?“, so Ballmann. Sie wusste es.



Pauvreté, inégalités et migrations

La forte croissance africaine ne suffit pas

Georges Canto

En Europe de l'ouest, le flux de migrants en provenance d'Afrique reste soutenu, avec tous les drames qui y sont associés, en particulier en Méditerranée. On sait qu'il s'agit en écrasante majorité de « migrants économiques » à la recherche de meilleures conditions de vie. Mais par ailleurs les statistiques des organisations internationales montrent toutes que l'Afrique est le continent qui enregistre depuis plusieurs années la croissance la plus forte. Comment expliquer ce paradoxe ?

Selon le rapport « Perspectives économiques 2019 », publié mi-janvier 2019 par la Banque africaine de développement (BAD), la croissance des pays du continent a atteint 3,5 pour cent en 2018, comme l'année précédente, et devrait se monter à 4 pour cent en 2019 puis à 4,1 pour cent en 2020. « La situation du continent est bonne et les performances économiques générales de l'Afrique continuent de s'améliorer », a commenté le président de la BAD, le Nigérien Akinwumi Adesina, tout en reconnaissant qu'elles demeurent insuffisantes pour réduire le chômage et la pauvreté.

La croissance démographique de l'Afrique continue de poser problème. Elle reste soutenue, avec une population qui a doublé depuis 1990, passant de 640 millions à 1,3 milliard d'habitants en 2019. Elle devrait être entre deux et trois milliards dans les années 2050 et atteindre 4,4 milliards en 2100. En cause, une mortalité faible, liée à la jeunesse de la population (41 pour cent a moins de quinze ans), et une fécondité très élevée estimée à 4,7 enfants par femme, pour une moyenne mondiale de 2,5.

En conséquence, malgré l'augmentation de la richesse globale, le PIB par habitant ne progresse que faiblement voire régresse dans plusieurs pays. Ainsi en Afrique subsaharienne : Alors que le PIB total a crû de 2,7 pour cent en 2018, le PIB par habitant y a reculé de 0,3 pour cent. Il s'agit d'une moyenne qui masque des baisses plus importantes dans de nombreux pays comme l'Afrique du Sud, l'Angola, le Burundi, le Congo, le Tchad, le Soudan, le Gabon, la Guinée équatoriale ou le Nigéria.

Une situation d'autant plus regrettable que le niveau du PIB par habitant reste faible. En moyenne, il était dans cette région de 3 528 dollars en 2018 contre 16 000 au niveau mondial. Et ce chiffre, pourtant modeste, est tiré vers le haut par des pays comme l'Afrique du Sud, le Botswana ou le Gabon. En réalité, dans nombre d'entre eux la richesse par habitant ne dépasse pas 2 000 dollars, étant parfois inférieure à mille dollars (Niger, Burundi, R.D. du Congo).

Autre conséquence de la pression démographique : la question de l'emploi. La Banque mondiale estime que « la population africaine en âge de travailler devrait passer de 705 millions de personnes en 2018 à près d'un milliard d'ici à 2030. Au rythme actuel de la croissance de la main-d'œuvre, l'Afrique doit créer chaque année environ douze millions de nouveaux emplois pour contenir l'augmentation du chômage ».

Un pari difficile au vu des faiblesses bien connues des économies africaines. L'industrie y est peu présente, malgré des programmes ambitieux. Les économies restent très dépendantes de l'agriculture, qui pèse en moyenne trente pour cent du PIB, de sorte que le changement climatique et ses conséquences (sécheresses, tempêtes et inondations) risquent de les frapper plus durement qu'ailleurs. De ce fait, les déplacements de personnes, internes à l'Afrique comme vers l'extérieur, seraient désormais en majorité des « migrations climatiques ».

L'économie informelle occupe une place considérable (le FMI estime qu'elle représente de 25 à 65 pour cent du PIB selon les pays) et la Banque mondiale craint que la plupart des emplois nouveaux soient créés dans ce secteur, « où la productivité et les salaires sont bas et le travail précaire, rendant l'objectif d'éradication de l'extrême pauvreté d'ici à 2030 difficile à atteindre ».

Dans un autre rapport, publié en juin 2019, la Banque mondiale avait pourtant noté que sur les 64 États classifiés « à bas revenus » en 2001 (c'est-à-dire affichant un revenu annuel par habitant égal ou inférieur à mille dollars), trente, dont de nombreux pays africains, étaient aujourd'hui passés dans le groupe des économies dites « à revenu intermédiaire », portées notamment par une croissance rapide, elle-même favorisée par l'augmentation des prix des matières premières énergétiques, des métaux et des produits agricoles.



Épicerie africaine au Luxembourg dans le quartier de la Gare

Les économies africaines restent très dépendantes de l'agriculture. Le changement climatique risque de les frapper plus durement qu'ailleurs. Les déplacements de personnes seraient désormais en majorité des « migrations climatiques »

De la sorte, les recettes fiscales des États pauvres ont augmenté et ils ont aussi bénéficié des opérations d'annulation de dettes des années 2000. L'assainissement des comptes a permis d'accroître les dépenses sociales et les investissements dans les infrastructures. L'accès à l'électricité s'est amélioré, passant de 30 à 53 pour cent de la population, les moyens de communications se sont accrues grâce au développement rapide du téléphone mobile, et les taux de scolarisation ont nettement augmenté. La Banque mondiale insiste aussi sur les bénéfices de l'intégration commerciale. Ainsi en Afrique de l'est quelques accords régionaux (Burundi, Kenya, Rwanda, Tanzanie, Ouganda, par exemple) ont stimulé les échanges et permis d'attirer davantage d'investissements étrangers.

Mais la dynamique semble enrayée. Les 34 pays toujours catalogués les plus pauvres de la planète n'auraient plus que de faibles chances d'accéder au niveau supérieur de « pays à revenu intermédiaire ». Ils abritent moins d'un dixième de la population mondiale mais quarante pour cent des personnes vivant dans l'extrême pauvreté. Et la grande majorité d'entre eux se trouve en Afrique.

Pour couronner le tout, il n'est guère question de « croissance inclusive » en Afrique. C'est-à-dire que le développement est loin de profiter au plus grand nombre, avec des inégalités de revenus considérables. Le coefficient de Gini, qui mesure leur dispersion, est supérieur à 0,5 dans neuf pays africains, contre aucun en Asie, en Océanie, en Europe et seulement quatre en Amérique latine. Au Luxembourg, le coefficient est inférieur à 0,3.

D'un côté, une masse considérable de pauvres. 41 pour cent de la population d'Afrique subsaharienne vit avec moins de 1,9 dollar par jour, seuil de l'extrême pauvreté, alors que cette proportion n'est que de douze pour cent en Asie du sud et quatre pour cent en Amérique latine et aux Caraïbes. Plus de la moitié des très pauvres de la planète (56 pour cent précisément) habitent dans cette région du monde, et ce pourcentage tend à augmenter ! Les projections indiquent qu'il pourrait être de 90 pour cent en 2050 !

De l'autre, selon le cabinet anglo-américain Wealth-X, sur les dix pays qui enregistreront la plus forte croissance du nombre de millionnaires en dollars de 2018 à 2023, figurent trois pays africains, dont les deux premiers du classement, le Nigéria et l'Égypte avec respectivement +16,3 pour cent et +12,7 pour cent, tandis que le Kenya se classe 7^e avec +9,8 pour cent. Quant au cabinet britannique New World Wealth, il prévoit une croissance de sept pour cent par an du marché du *private banking* en Afrique pour les huit prochaines années. Il est notoire qu'un grand nombre de fortunes africaines sont issues

de la corruption. Selon l'hebdomadaire britannique *The Economist*, la Chine, qui avait pourtant promis quelque soixante milliards d'aides et de prêts à l'Afrique en septembre 2018, a depuis annulé plusieurs grands projets en Tanzanie et au Kenya dont les coûts avaient dérapé à cause de la corruption des élites locales.

Si l'on ajoute que sur les 38 pays du monde ayant le plus faible Indice de Développement Humain (inférieur à 0,55 pour un maximum de 1, le Luxembourg étant à 0,904), 34 sont situés en Afrique, on comprend mieux pourquoi les forces vives de ces pays continuent de choisir le chemin de l'exil.

Chronique Internet

Les amendes n'ont plus prise sur Facebook

Jean Lasar

Lorsque la Commission fédérale du commerce (FTC) a voté sur les sanctions à infliger à Facebook suite au scandale retentissant des données personnelles transmises à Cambridge Analytica, ses membres républicains ont fait pencher la balance, par trois voix contre deux, en faveur d'une amende de l'ordre de cinq milliards de dollars, qui doit encore être confirmée par le ministère de la Justice. Un record pour une entreprise technologique. Le sénateur démocrate Mark Warner a tempêté contre cette décision : « Compte tenu des violations répétées de Facebook en matière de données personnelles, il est clair que des réformes structurelles de fond sont requises. La FTC étant soit incapable soit réticente lorsqu'il s'agit de mettre en place des garde-fous raisonnables, il appartient désormais au Congrès d'agir. » Un autre démocrate, le sénateur Ron Wyden, a abondé dans son sens : « Malgré les promesses des Républicains de demander des comptes aux grands groupes technologiques, la FTC semble avoir lamentablement échoué lors de la meilleure occasion qu'elle ait eu de le faire ».

Pour mémoire, suite à une première série de déboires, Facebook avait conclu en 2012 un accord (« consent decree ») avec les autorités américaines pour encadrer ses pratiques en matière de protection des données. L'enquête qui a abouti à cette amende record a été ouverte après les révélations faites en mars 2018 par la journaliste Carole Cadwalladr sur l'affaire Cambridge Analytica, qui portait sur quelque 87 millions d'utilisateurs du réseau social.

Ainsi, Facebook échappe lentement mais sûrement au contrôle des législateurs. Après l'annonce de cette sanction par le *Wall Street Journal* et le *Washington Post*, l'action de Facebook a bondi, augmentant la capitalisation de boursière de l'entreprise de quelque six milliards de dollars. Les marchés financiers craignent des sanctions plus conséquentes – plus spécifiquement une remise en question des acquisitions de WhatsApp et d'Instagram – et les investisseurs, soulagés, se sont rués. En d'autres termes, une décision censée punir Facebook pour le mépris dont elle a fait preuve envers ses utilisateurs a fini par enrichir son patron et principal actionnaire Mark Zuckerberg. Il suffira d'un tiers du bénéfice engrangé par son groupe au 1^{er} trimestre 2019 pour payer la pénalité adoptée dans le cadre du « settlement » (compromis). Selon le *New York Times*, « aucune des conditions dans le compromis ne restreindra la possibilité de Facebook de collecter et de partager des données avec des tiers ».

Dans le *Guardian*, John Naughton, professeur pour la compréhension publique des technologies à l'Open University, sonne l'alarme : face à la profitabilité outrancière des géants de la technologie, les amendes ne suffisent plus à elles seules. « Les régulateurs doivent frapper là où ça fait mal. Dans le cas des deux principaux acteurs du capitalisme de surveillance, Google et Facebook, cela signifie adopter une approche de large spectre. Il n'y a pas de remède miracle. » Et de proposer le dispositif suivant : « Les régulateurs doivent se concentrer sur la capacité de ces compagnies à aspirer et à monétiser les données qu'elles extraient des comportements en ligne de leurs utilisateurs. Comme une grande partie de ces données ont été accumulées dans un contexte illégal (ou à tout le moins non régulé) et constituent maintenant leur actif le plus précieux [...] Google et Facebook devraient être obligés à mettre ces données à la disposition d'autres organisations (y compris dans le secteur public) dans des conditions contrôlées. »

En deuxième lieu, Naughton préconise une approche beaucoup plus restrictive en matière d'acquisition pour les géants technologiques. Facebook n'aurait jamais dû être autorisé à s'emparer de WhatsApp et d'Instagram, ni Google de YouTube. Il recommande que les autorités de la concurrence mettent leur nez dans les marchés à haute fréquence d'échanges de données qu'opèrent ces deux géants publicitaires dans la plus grande opacité. Enfin, il appelle à dénoncer leur prétendu rôle en matière de promotion de l'innovation, estimant que leur pratique consistant à acheter de jeunes pousses disruptives avant qu'elles ne parviennent à grandir doit être mise en échec. Autant de mesures nécessaires, selon lui, pour remettre ces organisations sous contrôle démocratique.

Comment une décision censée punir Facebook a fini par enrichir son patron et principal actionnaire Mark Zuckerberg

Mit dem Äquivalent von neun Planeten ist Luxemburgs ökologischer Fußabdruck völlig inakzeptabel. Der Klimaschutz muss deshalb zur Chefsache werden

Xavier Bettel, übernehmen Sie!

Martina Holbach

„Wenn der Wind weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“ Auf Luxemburg übertragen, könnte dieses chinesische Sprichwort lauten: „Mir wëlle bleiwe wat mir sinn, an dofir musse mir eist Land kontinuierlech weiderentwëckelen.“

Luxemburg hat im Laufe seiner Entwicklung von einem durch die Landwirtschaft geprägten Land über die Stahlindustrie hin zu einem internationalen Finanzzentrum einige Herausforderungen und Strukturwandel mit großem Erfolg gemeistert. Nun steht Luxemburg vor einer weiteren epochalen Herausforderung: Bis spätestens Mitte des Jahrhunderts muss das Land, dessen Treibhausgas-Emissionen pro Kopf zu den höchsten der Welt zählen, dessen kumulierte historische Emissionen seit 1850 ähnlich hoch sind wie die einiger großer afrikanischer Staaten, und welches praktisch vollständig auf den Import von überwiegend fossilen Energiequellen angewiesen ist, sich zu einer CO₂-armen Gesellschaft entwickeln.

Die spannende Frage ist, ob Regierungschef Xavier Bettel (DP) sich dieser Herausforderung stellen wird. Die Proteste der Youth-for-Climate-Bewegung haben ihn bislang jedenfalls nicht dazu bewogen, Klimaschutz zur Chefsache zu erklären.

Auch wenn Zweifel an den Erfolgsaussichten eines Merkel'schen Klimakabinetts oder von

Man darf daran zweifeln, dass am 31. Dezember 2019 ein Aktionsplan vorliegen wird, der glaubwürdig darlegt, wie Luxemburg seine Klima- und Energieziele bis 2030 erreichen will

Macrons *Loi relative à la transition énergétique* berechtigt sind: Fakt ist, dass Klimaschutz in vielen Ländern Europas nicht mehr nur das alleinige Problem von Umweltministern ist. Nicht so in Luxemburg: Die aktuelle Regierung hat zwar eine Klimaministerin und einen Energieminister ernannt, doch werden beide (und das war auch unter den vorherigen Regierungen nicht besser) mit dieser Mammutaufgabe weitgehend allein gelassen.

Jüngstes Beispiel hierfür war ein Ende Mai von Umwelt- und Energieministerium als „Generatioun Klima“ betitelter eintägiger Workshop, bei dem etwa 200 Vertreterinnen und Vertreter von Behörden, NGOs und der Wirtschaft Ideen zur Ausgestaltung des Nationalen Energie- und Klimaplans (NECP) einbringen sollten. Dieser Plan muss bis spätestens 31. Dezember 2019 bei der EU-Kommission eingereicht werden. Er soll im Detail darlegen, wie Luxemburg seine Klima- und Energieziele bis zum Jahr 2030 erreichen will.

Der Workshop, mit seinen mageren Ergebnissen, und die im Herbst stattfindenden öffentlich zugänglichen Konsultationsveranstaltungen werden bei Tageslicht betrachtet nicht viel mehr als Pflichtveranstaltungen bleiben, die die federführenden Ministerien im Rahmen der Ausarbeitung des NECP abhalten müssen.

Einziger Lichtblick des Workshops war die Teilnahme von Finanzminister Pierre Gramegna (DP) und einigen Vertreterinnen und Vertretern seiner Behörde. Der Finanzminister hat den Klimaschutz auf seine Fahne geschrieben, und obwohl es in der „Sustainable Finance Roadmap“ vor allem um den mittels grüner Luxemburger Finanzprodukte finanzierten Klimaschutz in anderen Regionen der Welt geht, war Gramegnas Präsenz ein hoffnungsvolles Signal. Denn eine ambitionierte Klimaschutz- und Energiepolitik wird auch in Luxemburg nur mit der vollen Unterstützung des Finanzministers erfolgreich umgesetzt werden können.

Nationaler Energie- und Klimaplan: Hausaufgaben nicht gemacht

Man darf daran zweifeln, dass am 31. Dezember 2019 ein Aktionsplan vorliegen wird, der glaubwürdig darlegt, wie Luxemburg seine Klima- und Energieziele bis 2030 erreichen will. Der im März vorgestellte Entwurf des Aktionsplans enthält durchaus ambitionierte Ziele in Punkto Treibhausgasreduktion, Energieeffizienz und erneuerbare Energien, doch bei genauerer Betrachtung werden erhebliche Mängel deutlich.

Dem Aktionsplan fehlt es an Analysen, Strategien und konkreten, detaillierten Maßnahmen, wie die Treibhausgasemissionen im Non-ETS-Sektor¹ bis 2030 schrittweise verringert werden können. Der Non-ETS-Sektor fällt in die Zuständigkeit der EU-Mitgliedstaaten und umfasst die Bereiche, deren Emissionen mittels nationaler Maßnahmen verringert werden sollen, darunter der Treibstoffexport, der inländische Transport, Wohngebäude und Tertiär-Sektor, kleine und mittlere Unternehmen und die Landwirtschaft. Sie verursachen in Luxemburg zusammen etwa 8,7 Millionen Tonnen CO₂ pro Jahr.

Welchen Beitrag aber können diese Sektoren innerhalb der kommenden zehn Jahre leisten, damit sie im Jahr 2030 zwischen 50 und 55 Prozent weniger Treibhausgase (im Vergleich zum Jahr 2005) ausstoßen? Wo gibt es „low hanging fruits“, die schnell und mit verhältnismäßig geringem Aufwand erschlossen werden können? In welchen Bereichen lassen sich die Potenziale dagegen eher mittel- bis langfristig erschließen?

Die Luxemburger Industriebetriebe, die am europäischen Emissionshandel (ETS) teilnehmen, sind gar nicht erst Gegenstand des Aktionsplans. Die Emissionen dieser Betriebe tragen mit rund 1,8 Millionen Tonnen CO₂ pro Jahr zu etwa 17 Prozent der Gesamtemissionen im Land von 10,5 Millionen Tonnen bei. Der europäische Emissionshandel hat aus unterschiedlichen Gründen bislang nicht funktioniert. Und allein mit der bestehenden freiwilligen Vereinbarung mit der Industrie, in der es darum geht, die Energieeffizienz zu verbessern, wird die Klimaneutralität der Wirtschaft nicht erreicht werden können.

Wenn Betriebe, die CO₂-intensiv sind, auch weiterhin einen Platz im Luxemburger Industriespektrum haben sollen, dann müssen innovative Technologien entwickelt werden, wie diese Betriebe bis spätestens 2050 CO₂-frei werden können. Diese Erkenntnis ist selbst bei dem großen CO₂-Emittenten Arcelor-Mittal angekommen, der in seinem im Mai 2019 veröffentlichten *Climate Action Report* verkündet hat, dass das Unternehmen bis 2050 kohlenstoffneutral sein und im kommenden Jahr ein Reduktionsziel für 2030 festlegen will.



Vertreter der Nationalen Schülerkonferenz übergaben am 19. Juni der Regierung einen Bericht über den gemeinsamen „ClimateXChange“ auf den ersten Schülerstreik fürs Klima am 15. März hin. Das Treffen fand offensichtlich in einer Atmosphäre gegenseitigen Respekts statt

Der Flugverkehr, der im Jahr 2015 für zusätzliche 1,4 Millionen Tonnen CO₂ verantwortlich war, wurde bisher diskret außen vorgelassen. Beide Sektoren – Industrie und Flugverkehr – sind wichtige Standbeine unserer Wirtschaft, die, um in einem Paris-Szenario überlebensfähig zu sein, auf kohlenstoffarme Fundamente gestellt werden müssen.

Nicht zuletzt muss es im Aktionsplan auch darum gehen, Kosten und Nutzen einer ambitionösen Klimapolitik zu bewerten. Denn es wird am Ende auch darum gehen, die Akzeptanz der Bürgerinnen und Bürger zu gewinnen.

Strukturelle Veränderungen statt punktuelle Maßnahmen

Das Pariser Klimaschutzabkommen gibt die Richtung vor: Innerhalb der kommenden zehn Jahre müssen die weltweiten Treibhausgasemissionen um die Hälfte und bis zur Mitte des Jahrhunderts auf netto Null gesenkt werden. Das bedeutet, dass wir bis spätestens 2050 unsere Energieversorgung vollständig auf erneuerbare Energien umgestellt haben müssen.

Kein leichtes Unterfangen für Luxemburg, das fast vollständig von Energieimporten abhängig ist und dessen Energieversorgung zu über 80 Prozent auf fossilen Brennstoffen wie Diesel, Benzin und Erdgas basiert. Damit die mittel- und langfristigen Klimaziele erreicht werden können, müssen bereits heute die Weichen für die Energiewende gestellt werden.

Es ist offensichtlich, dass Prämien oder steuerliche Vorteile im Gebäudebereich oder zur Förderung der Elektromobilität – um nur einige der im Aktionsplan vorgeschlagenen punktuellen Maßnahmen zu nennen – nicht reichen werden, um die notwendigen strukturellen Veränderungen herbeizuführen. Stattdessen wäre es an der Zeit, im Rahmen eines Klimagesetzes verbindliche sektorielle Ziele für Treibhausgase, Energieeffizienz und erneuerbare Energien zu verankern, um für alle Akteure langfristig Klarheit und Planbarkeit zu schaffen. Auf dieser Grundlage können zielführende Maßnahmen entwickelt werden.

Die seit Jahren anhaltende Diskussion darüber, ob ein Ende des „Tanktourismus“ global zu weniger CO₂-Ausstoß und Luftbelastung führt, ist vom Ansatz her ähnlich defensiv wie seinerzeit das Festhalten am Bankgeheimnis. In einem Paris-kompatiblen Transportwesen ist der Treibstoffverkauf an ausländische Kunden kein überlebensfähiges Geschäftsmodell, und je eher wir Alternativen für unsere finanzielle Abhängigkeit vom Verkauf von billigem Diesel und Benzin entwickeln, umso besser für den Staatshaushalt.

Eine klima- und menschenfreundliche Mobilitätspolitik muss sich auch für das Ende des Verbrennungsmotors einsetzen. Um die Klimaziele zu erreichen, ist ein Verbot von Neuwagen mit Diesel- oder Benzinantrieb in der EU bis 2028 notwendig. Die Niederlande, Irland und die skandinavischen Länder machen es bereits vor. Autofreie Städte dürfen auch in Luxemburg kein Tabu mehr sein: Europaweit gehen immer mehr Städte mit gutem Beispiel voran.

Erneuerbare Energien gibt es ebenfalls in Luxemburg – sie werden nur nicht ausreichend erschlossen. Kein Wunder, denn anders als in anderen europäischen Ländern sind die Strompreise hierzulande so niedrig, dass kein Anreiz besteht, seinen Strom selbst zu produzieren und zu verbrauchen. Dass es anders geht zeigt das Beispiel Deutschlands: hier, wo der Strompreis

für Haushaltskunden mehr als doppelt so hoch ist, wird bereits jede zweite Kilowattstunde erneuerbarer Strom von Haushalten und Energiekooperativen produziert.

Der Agrarsektor, der für 8,4 Prozent der luxemburgischen Emissionen im Non-ETS-Bereich verantwortlich ist, kann in doppelter Hinsicht einen positiven Beitrag zum Klimaschutz leisten. Einerseits durch das Speichern von CO₂ in Böden, andererseits durch die Verringerung der Treibhausgasemissionen in der landwirtschaftlichen Produktion. Dafür müsste die Produktion umorientiert werden: Weg von einer exportorientierten Milch- und Fleischproduktion, hin zu einer stärker pflanzenbauorientierten Landwirtschaft, die wesentlich zur Lebensmittelsicherheit des Landes beitragen und einem von wirtschaftlicher Bedeutungslosigkeit gezeichneten Sektor zu neuen Perspektiven verhelfen könnte.

Finanzen: der Schlüssel zum Erfolg

Ob die nötigen Klimaschutz- und Energieeffizienzmaßnahmen sowie der Ausbau der erneuerbaren Energien auch tatsächlich umgesetzt werden, wird am Ende davon abhängen, wie sie finanziert werden können. Der Entwurf des Aktionsplans bleibt Antworten auf diese Frage schuldig.

Der Ball liegt hier beim Finanzministerium. Dabei geht es nicht nur um die Frage, wie die Kosten bewältigt werden können, sondern auch darum zu analysieren, wie viel Gelder derzeit in Maßnahmen fließen, die für den Klimaschutz kontraproduktiv sind. Die Reduzierung klimaschädlicher Subventionen ist für die Glaubwürdigkeit der luxemburger Klimapolitik wichtig. Eine Studie des Internationalen Währungsfonds kommt zu dem Schluss, dass Luxemburg – aufgrund seiner Politik der niedrigen Akzisen für Diesel und Benzin – mit 3 415 Euro pro Einwohner und Jahr weltweit zu den Spitzenreitern bei den fossilen Subventionen gehört.

Ende Juni erklärte Finanzminister Pierre Gramagna in der deutschen *Börsen-Zeitung*, dass eine erste grüne Anleihe für Luxemburg in der Planung ist. Ähnlich viel Kreativität sollte sein Ministerium auch bei der Frage an den Tag legen, wie der schrittweise Ausstieg aus dem Treibstoffverkauf gegenfinanziert werden kann. Auch Vorschläge für eine CO₂-Bepreisung oder eine Energieabgabe dürfen nicht länger Tabu bleiben. Etliche europäische Länder haben bereits mit unterschiedlichen Ansätzen positive Erfahrungen gemacht und konnten eine solche Abgabe, da sie langfristig vorhersehbar, aufkommensneutral und sozial gerecht gestaltet ist, auch gegenüber ihren Bürgerinnen und Bürgern erfolgreich vertreten.

Der Staat muss mit gutem Beispiel vorangehen. Sämtliche Investitionen des Staates müssen „klimafreundlich“ sein. Den Anfang könnte die Regierung beim Pensionsfonds FDC machen, der nach wie vor viele Millionen Euro in Kohle, Öl und Gas investiert.

Luxemburgs Finanzsektor: ein wichtiger Player beim globalen Klimaschutz

Luxemburgs jährliche Treibhausgasemissionen liegen bei etwa zehn Millionen Tonnen. Diese Zahl ist unbedeutend gegenüber dem *Carbon Footprint* seines Finanzsektors. Genaue Analysen liegen zwar derzeit nicht vor, aber man kann zweifellos davon ausgehen, dass Investitionen der luxemburgischen Fondsindustrie für viele Hunderte Millionen Tonnen CO₂ verantwortlich sind.

Eine Klima-Strategie für den gesamten Finanzsektor ist erforderlich, und das nicht nur aus Kli-



Stahlwerk von Arcelor-Mittal in Differdingen: Bis 2050 will der Konzern kohlenstoffneutral sein und nächstes Jahr ein Reduktionsziel für 2030 festlegen

Um die Klimaziele zu erreichen, ist ein Verbot von Neuwagen mit Diesel- oder Benzinantrieb in der EU bis 2028 notwendig. Die Niederlande, Irland und die skandinavischen Länder machen es bereits vor

maschutzgründen. Der Klimawandel stellt laut internationalen Finanzexperten ein systemisches Risiko dar. Investitionen in fossile Energien laufen Gefahr, zu verlorenen Vermögenswerten, so genannten „stranded assets“, zu werden. Das Network for Greening the Financial System, in dem auch die luxemburger Zentralbank und die Aufsichtsbehörde CSSF Mitglied sind, empfiehlt dringend, dass Finanzinstitute und Aufsichtsbehörden die Risiken, die durch kohlenstoffintensive Geldanlagen entstehen, zu bewerten.

Als Zentrum für grüne Finanzen und zentrales Tor für Investitionen in China ist Luxemburg gut positioniert, um die Energiepolitik Asiens zu beeinflussen, insbesondere wenn es um die schmutzige und klimaschädliche Kohle geht.

Ob die luxemburger Finanzpolitik „Paris-proof“ ist, wird sich auch im europäischen Kontext zeigen müssen. Ein erster Lackmustest diesbezüglich steht der Regierung bevor: Im Rahmen der Überarbeitung der Kreditvergabekriterien für Energieprojekte der Europäischen Investitionsbank (EIB) sollte sie sich für einen Ausstieg aus der Förderung fossiler Energieprojekte einsetzen.

Eine Klima-Multipartite für Luxemburg

Es ist offensichtlich, dass die Gestaltung einer zielführenden Klima- und Energiestrategie nicht allein von den Klima- und Energieministerien bewältigt werden kann. Es braucht die Zusammenarbeit mit der gesamten Regierung, allen voran mit den Ressorts Finanzen, Wirtschaft, Transport, Landwirtschaft und Mittelstand sowie dem Innenministerium, das den Klimaschutz in den Gemeinden stärken muss.

Darüber hinaus muss es auch darum gehen, wie wir unsere Wirtschaftsweise und unseren Lebensstil klima- und zukunftsgerecht gestalten können. Mit dem Äquivalent von neun Planeten ist unser ökologischer Fußabdruck völlig inakzeptabel, und das Wachstumsparadigma zur Aufrechterhaltung des „Systems Luxemburg“ wird in vielen Hinsichten zum Kollaps führen.

Doch dafür muss Klimaschutz zur Chefsache werden. Eine „Klima-Kommission“ oder „Klima-Mul-

tipartite“ für Luxemburg könnte ein Ansatz sein. Premierminister Xavier Bettel würde gut daran tun, sämtliche „Stakeholder des Landes“ – Ministerien, Behörden, Gewerkschaften, Gemeinden, Handwerk und Industrie und die Zivilgesellschaft – in die Verantwortung nehmen, um einen nationalen Energie- und Klimaplan für 2030 vorzulegen, der den feststeckenden Klimaschutz-Dämpfer endlich wieder in Fahrt und auf Kurs bringen kann. Inspiration könnte Bettel sich bei der deutschen Kohle-Kommission holen. Zwar mögen deren Resultate aus Klimaschutzsicht nicht zufriedenstellend sein, doch war sie ein Ansatz, alle Beteiligten zu konstruktiver und ergebnisorientierter Mitarbeit zu verpflichten.

Am 20. September werden die Jugendlichen in aller Welt und auch in Luxemburg für den Klimaschutz streiken. Jugendliche, die bei den nächsten Wahlen in vier Jahren vielleicht nicht für eine Regierung stimmen werden, die beim Klimaschutz versagt

hat. Es ist zu hoffen, dass sich die Bürgerinnen und Bürger, NGOs, Gewerkschaften und Interessenverbände den Demonstrationen anschließen, damit unsere Regierung sich endlich des Klimaschutzes mit der notwendigen Ernsthaftigkeit annimmt, die die Dringlichkeit der Lage erfordert.

Wir haben noch zehn Jahre Zeit, das Klima zu retten. Xavier Bettel, übernehmen Sie!

Martina Holbach ist Campaigner für Klima und nachhaltige Finanzen bei Greenpeace Luxemburg. Im Rahmen der NGO-Plattform Votum Klima setzt sie sich seit 2009 dafür ein, dass Klimaschutz eine Priorität für die luxemburger Regierung wird.

¹ Im Gegensatz zum Non-ETS-Sektor wird der ETS-Sektor europäisch betrachtet und gesteuert. Im gehören besonders CO₂-intensive Unternehmen beziehungsweise Wirtschaftszweige an, die am europäischen Emissionshandel (Emission Trading System, ETS) teilnehmen müssen.

Droit de réponse

Tranquilles comme Baptiste

Nous avons lu, avec beaucoup d'intérêt et encore plus de consternation, votre article intitulé « Méta-architecte public » paru dans votre hebdomadaire *d'Lëtzebuurger Land* du 12 juillet 2019. Faces aux nombreuses allégations purement gratuites et dénuées de tout fondement contenues dans cet article publié dans un journal qui a pour prétention une grande qualité journalistique, il ne nous reste qu'à y répondre non pas sans une certaine ironie.

Nous voudrions donc remercier tout d'abord votre journal pour la publicité (gratuite) assurée à l'égard de notre bureau d'architectes, ce que Metaform n'aurait pas pu faire en raison du code de déontologie le liant à sa profession. Ce qui nous remplit de fierté tout de suite, est le fait qu'aucun des projets évoqués et montrés à l'image ne fasse l'objet d'un manquement quant à la conception des ouvrages présentés.

Nous trouvons remarquable, que votre journaliste, après avoir apprécié en 2008 le pavillon du centenaire (article « Élégie » dans le *Land* du 29.02.2008) « ... le beau tube en tissu qui s'élance dans les airs et fait en même temps fonction de pont et de point de vue sur les champs alentours ... », le trouve « bien terne » en 2019. Dont acte.

En ce qui concerne les allégations quant au soi-disant « cousinage » dont nous nous serions rendus coupables, nous resterons tranquilles comme Baptiste, et ce pour deux raisons majeures :

1. Rares sont les professions, telle que celle d'architecte, où la jalousie ne pointe à l'horizon comme c'est le cas dans votre article. Devant de telles mesquineries, loin de nous de vouloir investiguer pour dénicher le ou les tribulations.

2. Un potentiel de compétences en matière d'architecture, tel que développé par vos journalistes, est assez rare pour mériter que ce soit mentionné. L'article devrait en tout cas inciter nos amis et concurrents architectes à s'approprier ce vaste savoir.

Terminons sur ce point avec cette citation de André Comte-Sponville : « Qu'on se le dise, la jalousie est un zèle égoïste et malheureux ». *Metaform Architects*

d'LëtzebuurgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULLLU : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGULLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Die kleine Zeitzeugin

Niksen, Muße light



Muße ist, wenn Mensch nichts mehr müssen muss

Michèle Thoma

Die Muße ist meine Lieblingsmuse.

Muße, wenn Mensch nichts mehr müssen muss, außer müssen. Oder sterben, tiefste Kinderweisheit.

Okay, das sind die allgemein bekannten Ausnahmen. Und Muße ist natürlich viel, viel mehr. Viel mehr als die Abwesenheit von Stress. Sich der Muße hingeben, gleich doppelt altertümlich, wer gibt sich noch hin, vielleicht ist man dann ja hin, da gibt es keine Garantien und keinen Konsument_innenschutz. Sich der Muße hingeben klingt nach bleich- beziehungsweise schwindsüchtigen Jungfern, Cello erklingt, ein Jüngling rezitiert etwas, Blätter fallen. Jemand zieht pfeifend, die Hände in den Taschen, über eine Straße, irgendeine, wie in einem alten Film.

Vermutlich nicht gerade das, was eben am Markt gefragt ist. Etwas sehr Leichtes, aber leicht wohl nicht in einer Gesellschaft, die es sich einfach nicht mehr einfach machen kann, auch wenn sie dauernd vom Einfachen quasselt und sich über nichts lieber den Kopf zerbricht. Talkrunden mit dem Thema füttert, ein zerfurchter Philosoph mahnt, „Quality Time“ murmelt jemand, alle nicken ehrfürchtig. Aussteiger_innen werden präsentiert, aber die sind meist ehrgeizig, sie radeln zum Beispiel durch die Anden. Meist gondeln sie nicht mit einem Grashalm zwischen den Lippen – ich glaube, das ist sowieso ziemlich out, könnte ja ein Fuchsbandwurmbaby drauf hausen – durch die Gehgend oder sind einfach so in den Wolken. Ohne reserviert zu haben.

Man soll zum Fenster rausschauen. Einem Teebeutel beim Ziehen zuschauen. Oder einfach auf seine Hände starren

Was soll man auch groß erzählen vom kleinen Glück, so zwischendurch? Glückshäppchen, Glücksschnäppchen, an jeder Ecke zu haben. Aber dann anscheinend auch wieder nicht. Ist nämlich ein schweres Aufsatzthema, wie alles Leichte. Muße ist ja nicht einfach nichts, nicht einfach Nichtstun. Nicht jede Müßiggängerin, nicht jede Couch-Potato, nicht jeder Chiller oder Zeitkiller wird von der Muße geküsst. Also bitte nicht mit Laster aller Anfang verwechseln, mit Trägheit, Trunksucht und Todsünden.

Okay, jetzt wird es elitär und unfair, denn was gibt es Elitäreres als den Lebenskünstler? Weder Wellness noch Anti-Burnout-Strategien bringen es, noch rein Vegetatives, schon die Philosophen der Antike gedachten denkend der Muße. Sie wussten schon, da knistert was, sie nannten es schön das Schöpferische. Nicht jeder, der auf dem Hintern hockt und vor sich hin stiert, kriegt eben automatisch Satori! Oder erfindet etwas Geniales, das ganz Geniale wird ja angeblich so nebenbei ausgebrütet.

Andererseits darf es ja nichts bringen, beziehungsweise soll nicht, denn nur dann bringt es was. Zen quasi, aber ohne Stockschläge. Es ist eben nicht so einfach mit dem Einfachen.

Nicht gerade, was gerade am Markt gefragt ist? Auf einer Toilette, es gibt so freundliche Toiletten mit Lesestoff, meist nichts allzu Herausforderndes, eher Apotheken-News oder Hochglanzkunst, ein bisschen Lifestyle inklusive Aufspritzen verdorrter Gesichtspartien, man blättert so durch, und während man sich der Muße hingibt, dem Müssen auch noch, erweitert sich mal wieder der Horizont.

Muße out? Es gibt einen neuen Trend, ein taufisches Mädchen, das entspannt an einem Baum lehnt, illustriert ihn. Er heißt „Niksen“ und bedeutet Herumliegen, Faulenzen, Lümmeln, all so was Schönes, und kommt aus den Niederlanden. Es gibt in dem bunten Magazin allerhand Beispiele und Verhaltensvorschläge zu dem Trend. Eine Autorin hat ein Buch veröffentlicht, in dem sie die holländische Art des Nichtstuns vorstellt. Man soll zum Fenster rausschauen, empfiehlt ein Soziologieprofessor und Glücksexperte. Man soll einem Teebeutel beim Ziehen zuschauen, meint eine Coachin. Oder auch nur einfach auf seine Hände starren, dafür kriegt man ein Sehr gut in Niksen. Inwieweit Holländer_innen jetzt anders nichts tun als Senegales_innen oder Japaner_innen? Ach, was soll das Grübeln, spiel lieber mit den Zehen!

Das Denk- und Schöpferbrimborium, für die Oldie-Philosophen noch ein Muße-Must, wurde in dem Dutch Lifestyle Concept wegrationalisiert. Muße light könnte ein Renner werden, kosten tut Herumstehen, Liegen, Hängen auch quasi nichts.

Außer für die extrem Motivierten. Für die gibt es Kurse, in denen Motivationstrainer_innen ihnen Anleitungen darin erteilen, nicht motiviert zu sein.

Zu Gast

Datenschutz: eine gemeinsame Verantwortung

Alex Bodry

Seit nunmehr 40 Jahren werkelt Luxemburg an einer wirksamen Regelung zum Schutz von Personendaten. 1979, 1992, 2002 und 2018 wurden neue Gesetze in Kraft gesetzt, die allesamt ihr Ziel verfehlt haben. Dies ist nicht zu leugnen. Tausende von Datenbanken zu Personen wurden nicht gemeldet, geschweige genehmigt. Dies gilt sowohl für den öffentlichen als auch für den Privatsektor.

Veranschaulicht wird dieser Missstand am Beispiel der Datenbanken der Polizei, insbesondere des so genannten „fichier central“. Mindestens seit 2002 fehlt dafür eine solide rechtliche Grundlage. Aber auch andere Personendatenbanken werden bis dato nicht voll nach den Sicherheitsstandards und Rechtsprinzipien des heute gültigen Gesetzes vom 1. August 2018 geführt. Diese Verantwortung obliegt in erster Hinsicht den Betreibern der verschiedenen Datenverarbeitungen.

Es ist offensichtlich, dass sowohl in den betroffenen Verwaltungen als auch auf der politischen Ebene die Umsetzung der gesetzlichen Regeln zum Schutz von personenbezogenen Daten nur ungenügend vorangetrieben wurde. Sie war keine echte Priorität. Es fehlte teils am festen Wil-

len, teils an den notwendigen Mitteln, um diese schwierige Aufgabe zu bewältigen.

Diese Sachlage ist seit langen Jahren bekannt. In Berichten wird seit 2003 auf Fehlstellen hingewiesen, ohne dass sich etwas Grundlegendes geändert hätte.

Mehrheit und Opposition haben seit langem zugeschaut, ohne tatkräftig zu reagieren. Vor einem Jahr wurde vom Parlament fast einstimmig ein neues Datenschutzgesetz verabschiedet, ohne den damals von der nationalen Datenschutzkommission vorgebrachten Einwänden Rechnung zu tragen.

In Anbetracht dieser Tatsachen mutet die insbesondere von CSV-Politikern zur Schau gestellte Entrüstung etwas sonderbar an.

Wir sollten uns jetzt alle auf die Lösung des Problems konzentrieren. Dies könnte sich als komplexer und langwieriger herausstellen als bisher vermutet.

Für das Parlament bietet sich hier eine gute Chance, sich zu emanzipieren und, in Kooperation mit den Regierungstellen, klare Richtlinien für die Handhabung der Datenbanken von Polizei und Justiz zu

Alex Bodry ist Fraktionspräsident der Luxemburger Sozialistischen Arbeiterpartei

erstellen. Teile davon sollten meiner Meinung nach auch gesetzlich verankert werden.

Besondere Beachtung sollte dabei dem Zugang zu den Datenbanken gelten, wie auch der Aufbewahrungsdauer der verschiedenen Daten. Eine Langzeitarchivierung oder die Erhaltung der dauerhaften Verfügbarkeit sämtlicher Personendaten ist nicht zu verantworten.

Mit gegenseitigen Schuldzuweisungen und parteipolitischem Geplänkel kommt man nicht voran. Gemeinsam an einer vernünftigen und tragfähigen Lösung arbeiten, um gemeinsam verschuldete Fehlentwicklungen zu korrigieren: Das sollte Parlament und Regierung vorrangig beschäftigen.

Das sind wir den Bürgern schuldig!

Chroniques de l'urgence

Coextinction

Jean Lasar

L'effondrement de la biosphère n'est malheureusement plus aujourd'hui une élucubration apocalyptique. Si on continue de parler communément de perte de biodiversité, une expression moins effrayante, le risque d'une « sixième extinction », causée par l'homme à coup de changement climatique et plus généralement de dégradations en profondeur de la nature sous toutes ses formes, ne peut être écarté. Une attention particulière revient dans ce contexte au phénomène de la coextinction, qui désigne la disparition d'une espèce du fait de sa dépendance envers une ressource spécifique. Que cette dernière décline ou quitte l'écosystème, et l'espèce dépendante sera elle-même menacée.

L'écheveau de la vie terrestre est d'une complexité que nous commençons tout juste à déchiffrer

L'écheveau de la vie terrestre est d'une complexité que nous commençons tout juste à déchiffrer, avec des relations allant du simple modèle consommateur-ressource au parasitisme, en passant par des relations d'interdépendance, comme dans le cas des oiseaux qui mangent certains fruits et disséminent les graines de l'espèce par le biais de leurs excréments. Une étude de l'Université de l'Iowa en 2017 a suggéré que, contrairement à certaines prédictions particulièrement sombres en la matière, les espèces interdépendantes d'animaux et de plantes possèdent, même en cas de spécialisation poussée, une plus grande flexibilité que celle généralement admise pour s'adapter et trouver de nouveaux partenaires dans des contextes bouleversés.

Las, comme souvent, une étude australienne publiée en novembre 2018 estime au contraire que la coextinction pourrait bien avoir des impacts pires qu'escomptés. Le scientifique Corey Bradshaw, de l'Université de Flinders, en Australie, dans une étude cosignée avec Giovanni Strona et intitulée *Co-extinctions annihilate planetary life during extreme environmental change*, étudie ces phénomènes d'interdépendance à la fois sous l'angle de l'aide qu'elle apporte à certaines espèces, en leur

permettant de survivre, et de la fragilité qu'elle introduit dans la toile du vivant. « Les coextinctions sont souvent causées bien avant la perte complète d'une espèce entière, ce qui fait que des oscillations dans la taille de la population d'une espèce pourrait avoir pour résultat la disparition locale d'autres espèces », constatent les chercheurs.

Connaissant les baisses brutales des effectifs d'insectes ou de poissons déjà enregistrées – et ce avant même les coups de boutoir que nous promettent les impacts du réchauffement – il y a réellement de quoi s'inquiéter. Le tardigrade, évoqué dans une autre étude dont se sont inspirés Bradshaw et Strona, est un minuscule organisme tenu pour l'archétype de la résilience : certains peuvent même survivre dans le vide spatial. Or, argumentent-ils, il dépend en réalité pour sa nourriture d'espèces bien moins résistantes que lui. Si le tardigrade, champion toutes catégories de la survie, peut ainsi succomber à la disparition des créatures dont il dépend, que dire de l'être humain ? Il est vrai que sa versatilité et son inventivité lui confèrent, à lui aussi, une résilience hors norme. Mais comment s'en sortira-t-il si les conditions ne sont plus réunies pour assurer la vie des êtres vivants dont il dépend pour se nourrir ?

Gedicht fir eng Blamage

Honnert Dreier, honnert Jeeër
Schläichen heemlech iwwert d'Weeër
Duerch de Bësch an duerch d'Gewan
Mee firwat huet kee verstan

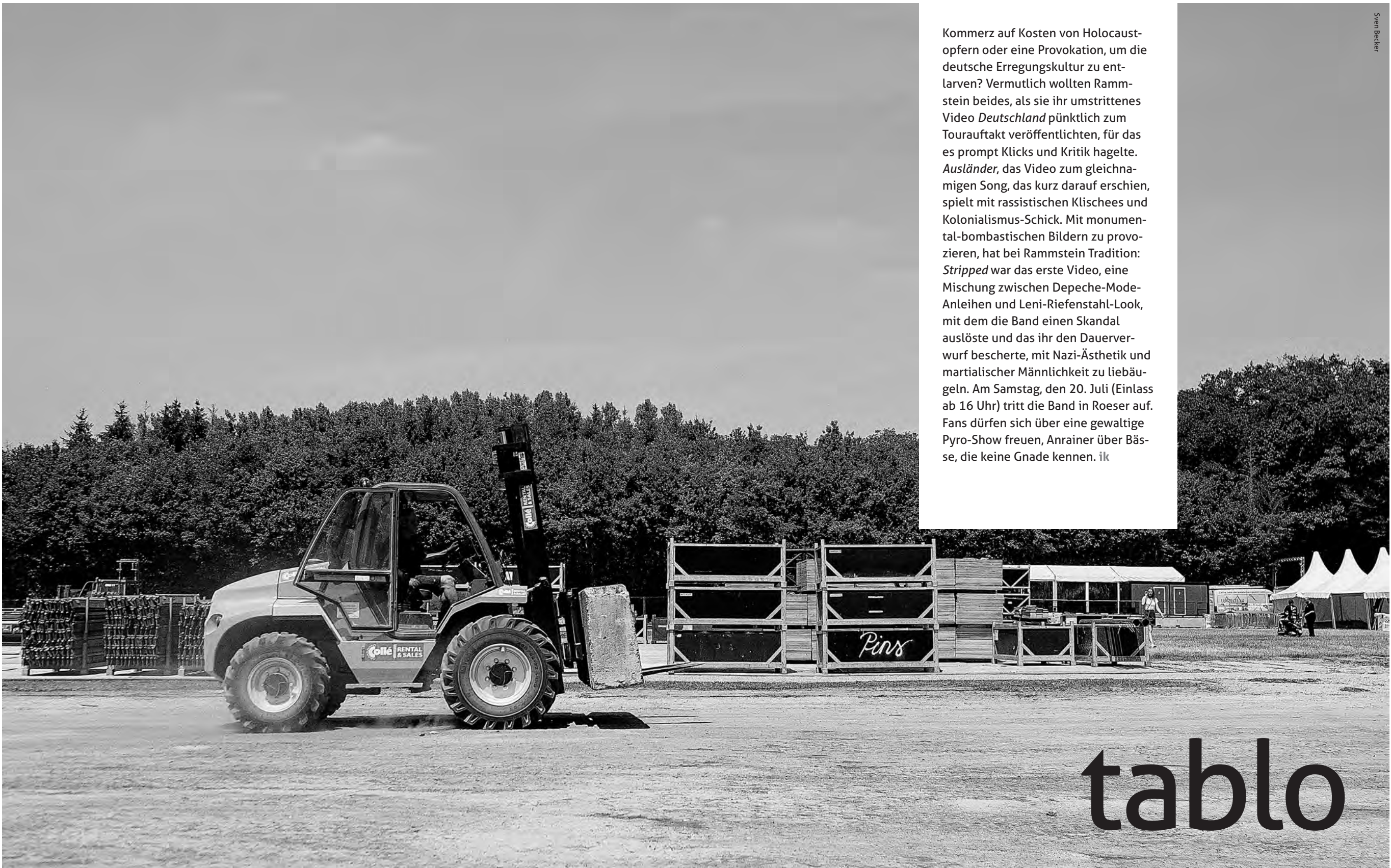
Et brauch ee net fir d'Schwäin ze fëllen
An och net fir d'Peschtbazillen
Mee d'Campagn déi war sinister:
Eng Blamage fir de Minister

Ofschossprimmen, vill Palaver
Siwen Treffer, zwee Kadaver
D'Resultat war net famous
Wat sinn d'Schwäin am Bësch dach lous

D'war eng Juegd ganz ouni Grond
All Kadaver war gesond
Béier, Britlek a wëll Baachen
Wäerten iwwer d'Jeeër laachen

Jacques Drescher





Kommerz auf Kosten von Holocaustopfern oder eine Provokation, um die deutsche Erregungskultur zu entlarven? Vermutlich wollten Rammstein beides, als sie ihr umstrittenes Video *Deutschland* pünktlich zum Tourauftakt veröffentlichten, für das es prompt Klicks und Kritik hagelte. *Ausländer*, das Video zum gleichnamigen Song, das kurz darauf erschien, spielt mit rassistischen Klischees und Kolonialismus-Schick. Mit monumental-bombastischen Bildern zu provozieren, hat bei Rammstein Tradition: *Stripped* war das erste Video, eine Mischung zwischen Depeche-Mode-Anleihen und Leni-Riefenstahl-Look, mit dem die Band einen Skandal auslöste und das ihr den Dauerverwurf bescherte, mit Nazi-Ästhetik und martialischer Männlichkeit zu liebäugeln. Am Samstag, den 20. Juli (Einlass ab 16 Uhr) tritt die Band in Roeser auf. Fans dürfen sich über eine gewaltige Pyro-Show freuen, Anrainer über Bässe, die keine Gnade kennen. [ik](#)

Sven Becker

Film

Alles automatisch

Kino als vollautomatisiertes immersives Erlebnis – so präsentiert sich das Kinopolis auf dem Kirchberg. Waren es zunächst nur zwei Stationen, an denen maschinenliebende Kinobesuchende ihre Eintrittskarte ziehen konnten, wird nun der betreute Ticketkauf zur absoluten Ausnahme. Die Eingangsfrage: „En français, op Lëtzebuergesch, in English?“, meist von im blauen Hemd gekleideten, freundlich lächelnden Studenten formuliert, stellt künftig der Touchscreen der verschiedene Terminals, die die Eingangshalle des Multiplex-Kinos zieren. Nicht nur der Ticketverkauf, auch das Interieur wird generalüberholt – keinen Tag zu früh: Cola- und Schokoflecken auf müffelden Teppichen, durchgessene Sessel hatten das Filmlebnis zuletzt beeinträchtigt. Auftakt und zugleich Höhepunkt der Generalüberholung des Kinos und seit April im Betrieb dürfte für Filmfans der Kinosaal mit 4-DX-Technologie sein: 3-D war gestern, heute gibt es immersives Kino. Wer einmal mit *Aladdin* auf dem Teppich durch Tausend und eine Nacht gesaut ist, den Wind um die Ohren (Druckluft), die Höhen und Tiefen (hydraulische Kipp-Ruckel-Sitztechnik) gespürt hat, kann kein Technikfeind (mehr) sein. Einziger Haken: Der Eintrittspreis ist mit 16 bis 17 Euro gesalzen, wer die ganze Familie dabei haben will, muss tief in die Tasche greifen. [ik](#)

Tanz

Körperskulpturen

Wer Maria Hassabi nicht im Mai mit ihrer Aufführung *Together* im Mudam auf dem Kirchberg gesehen hat, bekommt eine neue Chance: Am 20. und 21. Juli ab 15 Uhr ist die in New York lebende syrische Tänzerin und Choreografin erneut zu Gast im Mudam, besser gesagt, im Park Dräi Eechelen, dann mit ihrer neuesten Performance *Figures*. Darin versuchen vier SolotänzerInnen mittels abstrakter Figuren „eine emotionale Erzählung“ zu formen, verspricht die Ankündigung. Bekannt wurde Maria Hassabi in Europa durch ihre Tanzperformance *Staging Solo* während der 14. Documenta 2017 in Kassel: Ein Mensch, der mit seinem Körper wie in Zeitlupe und ohne Narrativ Figuren formt, ohne Anfang und Ende und fast wie eine Skulptur wirkt. Hassabi wählt bewusst das Museum als Bühne. Die Auseinandersetzung mit ihrem Werk sei dort anders, herausfordernder, weil Zuschauer kommen und fortgehen könnten. Es gehe ihr darum, Bilder zu erschaffen, um den Prozess, darum, Bedeutung für Bewegungen zu kreieren, ohne deshalb eine vorgegebene Geschichte zu erzählen, so die Künstlerin in einem Interview mit dem Düsseldorfer Institut für Kunstdokumentation. [ik](#)

Theater

Kulturreise anders

Wer kauft schon die Katze im Sack?, heißt ein Sprichwort. Das Theaterkollektiv Maskenada fordert im Rahmen seines Konzepts *Kaz am Sak* (Foto: Shutterstock) Besuchende auf, genau das zu tun und lädt dafür per Busfahrt zunächst nach Wiltz in den Norden, im November dann nach Düdelingen ein. Ein Theaterstück, so viel sei verraten, ist es nicht. Sondern eine kulturelle Reise mit Texten bekannter Luxemburger AutorInnen wie Elise Schmit, die in Zusammenarbeit mit Hydres Editions, dem Wältzer Prabbeli und Opder-schmelz Diddeleng auf die Beine gestellt wurde. Das Publikum ist eingeladen, in drei Ausgaben das kulturelle Erbe kennenzulernen, sei es die Industrie, Bierbrauerei, Liedgut und sich zudem mit Zukunftsfragen der Region auseinanderzusetzen. Auftakt der Reise ist diesen Sonntag, den 21. Juli. Wer dabei sein will, bekommt Einzelheiten und Startpunkt der kreativen Reise bei der Anmeldung unter [www.maskenada.lu](#) [ik](#)



Kunst

Kreativer Nachwuchs

Sie wendet sich an junge KünstlerInnen und Studierende der bildenden Künste, und es ist die erste ihrer Art: Die *Biennale des étudiant-e-s en art*, eine Kooperation von ViArt Asbl und dem Cercle Artistique Luxembourg (Cal) will jungen Talenten der zeitgenössischen Kunst eine Plattform bieten und sieht dazu neben einer Ausstellung, die am 21. Juli um 17 Uhr in der Veiner Konstgalerie eröffnet wird, drei Preise vor: eine dreiwöchige Ausstellung beim Träger, der Veiner Konstgalerie mit Künstlerresidenz um Simmer 2020, der Cal-Preis für vier KünstlerInnen, einen Ausstellungspreis im Rahmen des Salon du Cal 2019 sowie einen Publikumspreis. Er wird am Sonntag, den 11. August ab 14 Uhr vergeben. Mit dabei sind in diesem Jahr die Jungtalente Flore Eckmann, Bob Erpelding, Olivier Hoffmann, Julien Hübsch, Alexandra Kurt, Nathalie Lesure, Caroline Schmit, Aydin Thill, Rose Thurmes, Klara Troost und Shari Weirig. Der Eintritt zur Ausstellung, die ab Mittwoch, den 24. Juli bis zum 11. August mittwochs bis sonntags von 14 bis 18 Uhr geöffnet ist, ist frei. [ik](#)

Musik



Wiltz statt Wien

Locker, und leicht kommen die Männer von Bilderbuch daher. Die oberösterreichische Hipsterband, wie die österreichische Zeitung *Die Presse* sie süffisant nannte, steht mit ihren Ohrwürmern und genial-simplen, mit Englisch garnierten Texten für die Generation der heute 30- bis 40-Jährigen, die beim Konzert mit Aperol Spritz in der Hand cool schunkeln, aber bloß nicht zu viel herausgefordert werden wollen. Vor allem das österreichische Feuilleton kann seine Begeisterung über die fantastischen vier kaum verhehlen und spricht seit ihrem Song *Maschin* (neben *Bologna* von Wanda) von einer „Renaissance des Austropop“, wobei Falco natürlich tausendmal cooler war. Es groovt, es piepst, es witzelt und manchmal rockt es auch, yeah, Bilderbuch tun keinem weh. Das neueste Album, mittlerweile das sechste, *Vernissage my Heart* des in Wien beheimateten Quartetts zeigt sich europafreundlich und sphärisch. Auf eine schöne Sonntagnacht mit den Gästen aus Wien am 21. Juli ab 17 Uhr im Wiltzer Amphitheater im Rahmen des Wiltzer Festival. Karten für 34,50 Euro unter [www.atelier.lu](#) [ik](#)

Musik

Muller spielt Mozart

Der Luxemburger Pianist Jean Muller (Foto: Jean Muller) ist für den deutschen *Opus Klassik Preis 2019* nominiert. Der Direktor des Luxemburger Kammerorchesters hat das Klavierspielen am hauptstädtischen Konservatorium gelernt, dann in München und Brüssel sowie an der Schola Cantorum in Paris studiert, bis er zurück nach Luxemburg kam, wo er unter anderem mit dem Philharmonischen Orchester, den Solistes Européens Luxembourg und anderen Künstlern aufgetreten ist und mehrere Tonträger aufgenommen hat. Seine erste Mozart-Reihe ist soeben beim Label Hänssler Classic erschienen, wurde von der Kritik begeistert aufgenommen und hat ihm bereits eine Nominierung auf der Bestenliste der deutschen Schallplattenkritik beschert. Die Einspielung *Mozart: Complete Piano Sonates, Vol. 1* wurde für den Preis nominiert, der Gewinner des *Opus Klassik Preises*, der auf den *Preis Echo Klassik* folgt, wird zum zweiten Mal am 13. Oktober im Berliner Konzerthaus verkündet. [ik](#)



Exposition(s)

Lignes de vie et d’empire

Lucien Kayser

C’est comme si le titre de l’exposition du Mac Val, musée d’art contemporain du Val-de-Marne à Vitry-sur-Seine, avait été emprunté à une série d’œuvres de David Brognon et Stéphanie Rollin, les néons blancs qui font concurrence à la chiro-mancie, reproduisant, agrandissant les lignes de la main ; elles sont multiples, significantes diront les interprètes, la ligne de vie, ligne vitale en premier. On sait que Brognon et Rollin s’attachent aux mains de personnes dont la destinée est particulière, toxico-manes par exemple, des existences qui ont des failles, aux marges de la société.

Lignes de vie – une exposition de légendes, dit-on à Ivry. Introduisant de suite cette part de fiction qui sied à la création, quelle qu’elle soit, plastique, littéraire, ou autre. Ce qui ressort aussi du livre qui fait fonction de catalogue, un recueil de textes originaux, d’une dizaine d’auteurs, dont l’excellent chroniqueur de *Charlie Hebdo*, Yannick Haenel, qui dans

David Brognon & Stéphanie Rollin, doublement présents au Mac Val, à Vitry-sur-Seine (94)

la suite de Rimbaud, entre parfaitement dans le jeu du je (et d’un autre) ; son texte ne commence-t-il pas par cette mise en abyme : « Je suis le narrateur des romans de Yannick Haenel. J’ignore encore pourquoi il a choisi un type comme moi... peut-être même suffisamment souple pour le supporter. »

Le visiteur entre dans la grande salle d’exposition du Mac Val, quelque 80 artistes y sont réunis, dans la

plus grande interrogation, voire mise en question de l’idée (de sa solidité) de l’identité. Des noms connus, comme Orlan et son recours à la chirurgie esthétique, comme Claude Closky, Annette Messager ou Michel Journiac. Autrement, la liste serait longue, des découvertes, des expériences, inattendues, comme avec Raphaël Fabre, ses images retouchées, images de soi virtuelles, versions de fictions, et quand même acceptées pour sa carte d’identité. L’interpellation est constante, pour Clément Rosset, dès 1999, dans *Loin de moi*, elle s’avérerait radicale : « J’ai toujours tenu l’identité sociale pour la seule identité réelle... le reste, ce que vous pouvez penser ou vous représenter provisoirement, appartient au domaine à jamais invérifiable... ».

Domaine où l’artiste peut s’en donner à cœur joie, en toute liberté. Comme le visiteur le fait dans le dédale que constitue de façon heureuse l’exposition. Seul point fixe, de repère : l’espace de lecture amé-

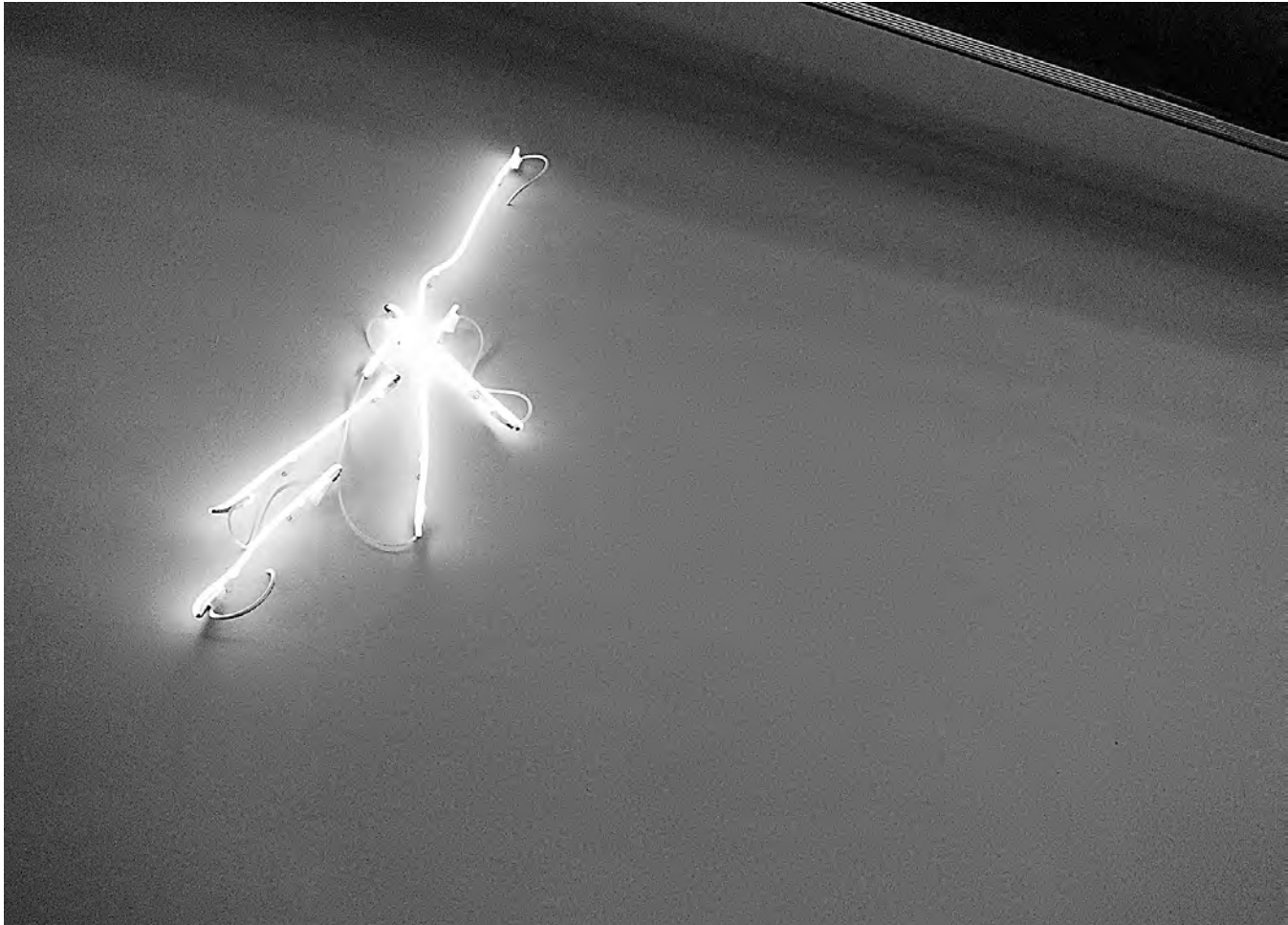
nagé en son cœur. Alors que sur trois côtés, en haut des cimaises, brillent les néons de Brognon et Rollin, interrogent sur les vies, les destins de Carlos, de Virginie, de Jean.

Une deuxième exposition a lieu parallèlement, *Persona grata* ?, interrogation là encore, sur une hospitalité en danger, avec des œuvres de la collection du musée. Des œuvres de David Brognon et Stéphanie Rollin y figurent. À commencer par une installation comme une salle d’attente, des chaises donc, des tickets froissés au sol, au mur un caisson lumineux (où l’on s’attend à voir apparaître un chiffre). S’y succèdent toutefois 52 teintes bleues, suivant la charte de mesure d’un savant pour les changements de nuances dans le ciel sur les bords du lac Léman. Sur les papiers part terre, la 53^e nuance du cyanomètre de Saussure, attente et espoir déçus, on ne sait trop, une salle vide de présence en tout cas, des papiers abandonnés... Quelques-uns des tableautins

découverts l’année passée à la galerie Untilthen, à Paris, reprennent le thème des sièges.

David Brognon et Stéphanie Rollin aiment voyager. Voici la jeune femme, sur une vidéo, le long du mur d’Hadrien, fortification par les légions romaines au nord de l’Angleterre, entre 122 et 127 après J.-C. Elle en sort une pierre, quelle déplacera, introduira dans différents pays, aux pieds d’autres murs, plus contemporains, Calais, Melilla, Idomeni, Tijuana... ils ne manquent pas. La vue bucolique que donne la boucle courte et répétitive est trompeuse, les artistes servent également à cela, détromper, désabuser. Brognon et Rollin le font à leur manière, la plus précise, sans concession autre que la poésie.

Lignes de vie – une exposition de légendes, exposition au Mac Val, place de la Libération, Vitry-sur-Seine (94), ouverte jusqu’au 25 août 2019, du mardi au vendredi de 10 à 18 heures, samedi, dimanche et jours fériés de 12 à 19 heures. www.macval.fr



Brognon & Rollin à Ivry : du néon à la vidéo



Luxemburgensia

Die Iden des Doktor Sommer

Martin Theobald

Doktor Sommer. Das war jene Kunstfigur, die in den Siebziger- und Achtzigerjahren des letzten Jahrtausends im Magazin *Bravo* die Jugend aufklärte. Dr. Sommer führte damit fort, was mit *Helga*, *Helga und Michael* und *Helga und die Männer* wenige Jahre zuvor in den deutschen Filmpalästen begonnen hatte. Doch Dr. Sommer ging auf seltsam zeitgeistige Weise vor, etwa indem er es zu Beginn der Achtzigerjahre als völlig normal empfand, dass elf- oder zwölfjährige Mädchen schon ihren ersten Geschlechtsverkehr hatten – vorzugsweise mit einem deutlich älteren Partner. Es war auch die Jugend-Zeitschrift mit einem Titelbild, für das die Redakteurinnen und Redakteure den Kopf von Desirée Nosbusch auf den Körper einer Älteren klebten. Nur das Letztere lediglich einen Hauch von einem weißem Bikini trug und die Hand lasziv ins Höschen hielt. So funktionierte das damals, und das waren die Ansprüche jener Zeit, die heute für einen Aufschrei der Empörung sorgen würden.

Dr. Sommer war aber auch jene Kunstfigur, der man tatsächlich Briefe mit seinen Problemen und Ängsten schrieb, weil man glaubte, tatsächlich eine Antwort zu bekommen. Auf diese gab es meist ein langes Warten, bis eines Tages ein belangloser Brief des Redaktionspraktikanten eintraf – mit gefühlt 69 Tipps und Tricks für ein besseres Leben, mit deutlich mehr Sex und einem gerüttelt Maß an Sittlichkeit.

Adam spricht von Raoul Biltgen zeigt, dass es auch im Verständnis und im Einblick in Liebe und Sexualität Rückschritte geben kann

Wer nie und nimmer Post vom Redaktionsassistenten des Doktor-Sommer-Teams bekam, für den hat nun der Schauspieler, Schriftsteller und Psychotherapeut Raoul Biltgen ein Kompendium auf den Markt geschmissen: *Adam spricht*. Mit 69 – ein Schelm, der Schmutziges dabei denkt – Einblicken in das Liebes- und Sexleben der Männer. Oder, um genau zu sein, mit 69 Wünschen, Hoffnungen und Fantasien an das Liebes- und aus dem Sexleben eines einzigen Mannes, des Autors selbst. Dazu zählen die Lesbennummer, Plastiktiten, der Anruf nach dem Date, die einzig wahre Liebe, das Arschloch, der Fußball, das Gewicht, Sex im Dunkeln, der Sitzpinkler, die Wirkung auf Frauen, das Abspritzen, der Valentinstag, getrennter Urlaub, der Porno, das zu frühe Kommen, die Selbstbefriedigung der Frau, die Langeweile, der alte Sack, das Schamhaar, der Hund, die Vergangenheit, das verflochte Wochenende, der Analverkehr ebenso wie die 69.

Zusammengefasst ist *Adam spricht*, so der Wunsch des Autors, das ultimative Erklärungsbuch, „welches Euch, liebe Frauen, in die allertiefsten Geheimnisse der Männlichkeit Einblicke gewähren wird“. So preist der Verlag es an. Dies nicht in Erstveröffentlichung, sondern als Auswahl von Kolumnen, die Biltgen allwöchentlich in seinem gleichnamigen Blog veröffentlicht, der seit 2010 rege von „Susanne“ und „macho“ kommentiert wird. Die Kolumnen dort handeln auch vom Sex mit Nazis, Sex mit Babybauch oder Auto-Sex. Als Selbsterfahrung oder an der roten Ampel. Dort kann man sich auch Gedanken darüber machen, zu welchen Tagträumen Büstenhalter anregen – oder vielmehr das Nicht-Tragen eines BH: „Weil die Eindeutigkeit der BH-losigkeit bei einer Frau auf die Potenzialität ihrer Nacktheit und die damit verbundene Leichtigkeit der Berührung der weiblichen Brust durch die männliche Hand hinweist. Mit anderen Worten: Männer wollen grabtschen, und das geht natürlich leichter, wenn weniger statt mehr Stoff da ist, der die Haut verhüllt. Wenn ein Mann eine Frau sieht, die nur ein leichtes Top trägt und offensichtlich nichts darunter, spürt er förmlich, wie ein Kribbeln von seinem Hinterkopf durch den Körper in den Schwanz und von dort in die Hand fährt.“

Man hofft inständig, dass dies eine satirisch-ironisch überspitzte Überzeichnungen einer bierseligen Stammtischtruppe beim gemeinsamen Anschauen des Abspanns ei-

nes Pornofilms sei, der in der einzigen Sinnfrage des Erwachsenenfilms enden mag: „Warum liegt hier überhaupt Stroh rum?“

Biltgen ist mit seinem Werk eine gnadenlos selbstverliebte Aneinanderreihung schaler Altherrenwitze gelungen: „Rote Lippen soll man küssen, denn rot sind sie, wenn sie gut durchblutet sind. Gut durchblutete Lippen, ob oben oder unten, sind die eindeutigen Signale an die Mannheit, dass frau erregt ist und nur darauf wartet, endlich geküsst zu werden. Und weil Frauen ja eh eigentlich nichts anderes wollen, malen sie sich die Lippen, die oberen, rot an, damit sie dann auch geil wirken, wenn sie es grad nicht sind, denn auch dann wollen sie nichts anderes, als geküsst zu werden.“

Die Einblicke, die Biltgen in das heteronormative männliche Sexleben gewährt, offenbaren eine stark auf Macht und Dominanz reduzierte Sicht- und Erlebensweise der Sexualität. „Nein, ich wollte nicht derb werden, ich wollte nur in Worte fassen, worum es geht: um Macht.“ In der Sex-Erklärwelt Biltgens sagen alle Männer, wo es lang geht. Sie bestimmen, wie gefickt wird, sie wollen, dass geschluckt wird. Alle Männer spritzen Frauen voll. Alle Männer. Das ist nicht gerade eine glorreiche Simplifizierung, sondern zeigt auch, in welch tradiertem Geschlechterverständnis und in welchen überkommenen Rollenmustern der Autor verharrt, um dann doch an einem Punkt eingestehen zu müssen: „Ich bin zum Schluss gekommen, dass man die Männer grundsätzlich in zwei Kategorien einteilen kann. Jene, die darauf stehen, und jene, die das überhaupt nicht mögen.“ Bei der Erklärung seines Sexlebens bedient der Autor sich einer zwanghaften Pennälersprache, mit der er sich selbst auf die Schulter klopft, wenn er endlich glaubt, die Dinge beim Namen zu nennen. *Adam spricht* ist ein Buch, das zu Zeiten vor Dr. Sommer und Helga noch den einen oder anderen Aufreger zur Enttabuisierung beigetragen hätte. Heute zeigt es, dass es auch im Verständnis und im Einblick in Liebe und Sexualität Rückschritte geben kann.

Raoul Biltgen, *Adam spricht. 69 Einblicke in das Liebes- und Sexleben der Männer*. Kyrène Verlag, Innsbruck und Wien. 215 Seiten. 18,95 Euro

Portrait d'artiste : C'est Karma



C'est Karma lors de son concert dans l'église protestante à Luxembourg

Kévin Kroczeł

En décembre dernier avait lieu la première édition des Luxembourg Music Awards, sorte de Grammys autochtones. Parmi les quelques lauréates, Karma Catena alias C'est Karma, a tiré son épingle du jeu. D'abord dubitatif, l'auteur de ces lignes, peu convaincu, s'est laissé prendre au jeu avec le temps passant. Karma, jeune chanteuse, auteure et compositrice fait partie intégrante de cette nouvelle scène pop folk *indie* luxembourgeoise qu'on retrouve à tous les festivals et événements d'ampleur du pays depuis deux ou trois ans. Pur produit de la génération Internet, C'est Karma est paradoxalement plus qu'ancrée dans le réel. Arpentant le pays en train avec sa guitare comme seul bagage, la future tête d'affiche est pour l'instant une première partie demandée et acclamée. Une rencontre était donc nécessaire.

Rendez-vous a été donné aux Rotondes, territoire conquis où Karma a déjà joué une dizaine de fois en moins de deux ans. Elle arrive à l'heure, guitare sur le dos et sac rempli à ras bord, notamment par un carton contenant des exemplaires de son premier EP *Yellow*, paru en mai dernier. Elle offre une copie de bon cœur avec en bonus, un origami parfaitement maîtrisé. Après avoir commandé un café à la buvette, elle entre directement au cœur du sujet : cette fameuse nouvelle scène autochtone de musique amplifiée, pour simplifier. Proche de Georges Goe-rens, alias Bartleby Delicate qui a été déterminant, fan de la première heure de Edsun « gentil, sincère et doux », elle suit aussi de près la nouvelle scène rap du pays. Elle a d'ailleurs publiquement soutenu Turnup Tun à l'occasion de ses récents démêlés judiciaires. Pour elle, le grand public n'a cependant droit qu'à la partie émergée de l'iceberg. « Je pense que la scène est un peu en déclin en fait. Des groupes que j'ai connus, quand j'ai intégré la scène, commencent à disparaître... » Ce paradoxe qu'elle met en avant fait en effet réfléchir. Tandis que l'on se tourne de bon gré vers les quelques têtes d'affiche propulsées par le Rocklab ou par music:LX, on oublie presque les dizaines de groupes, prometteurs, mais qui n'ont pas su confirmer leurs essais.

Après avoir fait ses armes au sein d'un groupe de punk amateur, « qui n'a duré que deux mois », sa carrière a vraiment commencé lorsqu'elle a publié une chanson sur *Youtube*, en forme de cadeau d'anniversaire pour son frère cadet. « Trois mois après, j'ai réalisé un set de vingt minutes au Screaming Fields Song Contest. J'étais toute seule sur scène,

C'est Karma a été emportée dans une sorte de tornade qui ne s'est jamais vraiment arrêtée

j'ai fait plein de fautes, mais j'ai remporté le prix de la meilleure performance live alors qu'en face, il y avait un chanteur avec des musiciens et une chorégraphie... » C'est que suite à cette petite balade gentille et à ce festival pour nouveaux talents, C'est karma a été emportée dans une sorte de tornade qui ne s'est jamais vraiment arrêtée. Une scène en amenant une autre, de rencontres en rencontres, C'est karma a su développer sa patte et imposer sa personnalité, sympathique au plus haut degré.

Sa récompense aux Luxembourg Music Awards de révélation lui a permis non seulement de rejoindre le label allemand Radicalis, mais aussi de voir son titre *Nicole* intégrer la *heavy rotation* de RTL Radio. « C'est un peu compliqué pour s'enregistrer à la Sacem en tant que mineure » admet-elle. Son courrier devrait toutefois arriver prochainement. Son jeune âge justement ne la freine en rien. Sans voiture, elle se déplace essentiellement en train, ce qui renforce la partie punk de sa personnalité s'amuse-t-elle. « J'aime l'aspect punk de la musique, sa spontanéité qui vient balancer le côté rationnel des cours », et celui des origamis pourrait-on dire.

Toujours au lycée, Karma passe ses pauses à organiser des meetings professionnels avec sa manageuse Ada, elle aussi élève dans le même établissement. Une double vie qui amène à des situations cocasses, comme des professeurs faisant partie de son public. « On me reconnaît souvent dans la rue, des gens veulent faire des photos avec moi, je trouve ça ridicule », dit-elle en s'esclaffant. Justement elle doit interrompre un instant la discussion pour publier une annonce sur ses réseaux sociaux à 14 heures pétantes. Elle partira en tournée en octobre prochain à tra-

vers l'Allemagne pour suivre Carnival Youth, autre signature de Radicalis. Karma a déjà pu prendre la température de sa musique à l'étranger, à Arlon ou à Trèves, mais cette suite de six dates de l'autre côté de Rhin promet d'être particulière. Elle convient que la promotion est la partie la plus difficile de son métier. D'ailleurs, le format de sa photo est incompatible avec *Instagram*, elle doit la changer en catastrophe.

Le 10 mai dernier avait lieu la présentation tant attendue de son premier EP *Yellow*, donc de son premier

projet concret, toujours aux Rotondes. Pour l'occasion, unique dans une vie d'artiste, du merchandising était évidemment prévu. Outre l'objet principal, le disque physique, plutôt joli avec son packaging jaune, des *tote bags* reprenant l'esthétique de la pochette devaient aussi être de la fête. Mais voilà, les imprévus étant légion, d'autant plus dans ce métier, les produits n'ont pas été livrés ce jour-là, au grand dam de Karma et de son équipe. La confection des CDs avait pris du retard et les sacs en toile, bloqués à Stuttgart. Panique sous la coupole, Karma n'avait pas envisagé cette possibilité, cruelle mais assurément comique, celle d'une présentation de disque marquée par l'absence physique dudit objet.

Malgré les larmes et les doutes, le spectacle a bien eu lieu, avec un certain panache et succès. Les plus de deux-cents spectateurs qui ont fait le déplacement n'y ont vu que du feu. Un cahier de commande placé à l'entrée a comblé le manque, cinquante exemplaires ont été commandés ce soir-là. Karma raconte l'histoire, encore récente, avec autant de malice que d'embarras.

C'est karma, outre sa musique, qui porte une signature discrète mais bien présente, c'est aussi une esthétique qu'elle développe photo après photo mais surtout clip après clip. Le tout premier en date, celui de Gravity, est reconnaît-elle déjà assez daté. Datant justement du 4 avril 2018, une éternité dans la chronologie de sa carrière, on y voit la chanteuse danser en plein milieu d'une forêt enneigée. Cheveux courts, t-shirt jaune extra large qui arrive à ses genoux, elle évolue de bon matin, sous moins sept degrés. Des plans de drone et un montage kaléidoscopique complètent cette réalisation signée Ana Funck. De son propre aveu, elles n'avaient pas prévu la neige, il a donc fallu improviser, encore et toujours.

Les deux autres clips qui illustrent *Nicole* et *Ufo* sont de plus en plus épurés. *Nicole* est une sorte d'assemblage de vidéos de vacances et autres images d'illustrations, du genre une route filmée à travers la vitre d'une voiture en mouvement. *Ufo* est au contraire un plan séquence, format carré et patine à la Xavier Dolan, où on suit Karma assise sur un canapé bouquinant, rêvassant et buvant a priori un café ou un thé. Là encore, elle avoue hilare que la tasse était remplie d'eau du robinet et que le livre, choisi pour sa belle couverture. Elle démystifie un peu les coulisses de toute son entreprise, notamment de ses clips, tous les trois réalisés à la bonne franquette, et cette honnêteté qui transpire à chaque instant est bienvenue.

L'entretien terminé, elle fonce vers le centre-ville où se prépare le Rock um Knuedler. Elle doit encore enchaîner une interview et un concert dans l'église protestante. Sur place, les jeux de lumière qui percutent les vitraux donnent au lieu un aspect *new age*. Karma enchaîne ses morceaux tandis que l'église se remplit peu à peu. Son timbre de voix, un peu semblable à celui de Björk, s'adapte bien à l'acoustique des lieux. Sa voix rauque, en anglais, qui se casse sur le refrain de *Nicole*, est touchante. Dans quelques jours, elle s'envolera pour la Japon, un pays qui lui sied plutôt bien.



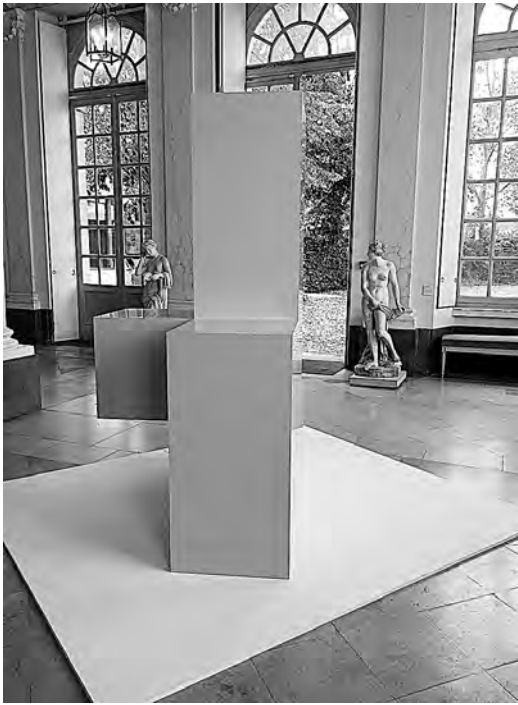
Karma Catena alias C'est Karma, rencontre aux Rotondes

Art contemporain

Tout en Consonances

Florence Lhote

De grands « L » jaune majuscule voisinent, incongrus, dans un péristyle aux côtés de colonnades du pavillon XVIII^{ème} conçu par l'architecte du roi Stanislas, Emmanuel Héré. Les *Super position* (2002) de François Morellet, artiste phare de la galerie nancéenne Hervé Bize, se donnent à voir au Musée des Beaux-Arts de Nancy pour l'exposition *Consonances*. Rassemblant les œuvres de dix-neuf artistes français et étrangers pour le trentième anniversaire de la galerie, elle se déploie au sein d'un parcours dans les collections permanentes du rez-de-chaussée du Musée, situé Place Stanislas. Un Musée à qui cette proposition et l'arrivée à sa tête de Susana Gallego Cuesta permettront de donner un nouvel élan. Nancy ne disposant pas de structure institutionnelle dédiée à l'art contemporain, *Consonances*, choix assumé, voyage les collections. À commencer par le salon Jean Prouvé (1901-1984) dès l'entrée du Musée, qui a marqué en profondeur l'histoire de l'architecture et du design et qui accueille plusieurs œuvres contemporaines de la galerie Bize.



François Morellet, *Cross crash n° 3* (2003, à gauche) et *Super Position n° 4* (2002)



Abstraction géométrique Considéré comme l'un des pères de l'abstraction géométrique et précurseur du minimalisme, les œuvres de François Morellet se mêlent et voisinent à l'oree du design. Il en est ainsi de ces croix énigmatiques noires qui se regardent au mur jusqu'à se confondre bientôt. *Cross crash n°1* et *Cross crash n°3* (2003) travaillent le signe jusqu'à une densité métaphorique inédite. Morceaux de tôle brute

découpée et vernie, la croix n'est pas celle de Stella. Son caractère infra-mince la rend d'autant plus énigmatique. Chaque croix en superpose trois autres qui suggèrent, selon Morellet, « le scénario d'un accident imaginaire qui se serait passé au mont Golgotha ».

L'imagination supplée au signe bientôt effacé et pendant le caractère de signifiante et la religiosité qui lui sont traditionnellement attachés. Malice de François Morellet qui intègre ses *Cross crash* à sa série les *Insinifiants* où d'autres signes (svastika, étoile de David et étoile à huit branches) y sont également détachés de leur poids dans l'ordre de la représentation. Dans la même pièce voisinent Frank Stella, André Cadere et Jack Youngerman.

Suspensus Très lié à François Morellet, Jack Youngerman et Ellsworth Kelly vont promouvoir une forme d'abstraction assez radicale dans le prolon-

La galerie nancéenne de Hervé Bize se donne à voir au Musée des Beaux-Arts de Nancy pour l'exposition *Consonances*

gement d'Art Concret. Youngerman vit en France de 1947 à 1956, puis retourne vivre aux États-Unis. Agnès Martin et Frank Stella sont de ses proches. Dans la démarche de Youngerman, la couleur tient une place essentielle que *Suspensus* (2010) révèle. Huile sur contreplaqué de bouleau, ses arrangements symétriques dédaignent bientôt le strict ordonnancement de la ligne géométrique pour convulser en couleur. Celles-ci, froides et chaudes par endroits, s'arriment à la toile comme si en dépendait leur survie. Ce faisant elles rayonnent vers l'extérieur non loin des œuvres d'André Cadere et Frank Stella avec lesquelles elles entrent en résonance. André Cadere, Philippe Cazal et Daniel Dezeuze plus loin dans l'exposition : ces artistes mettent aussi en lumière l'indéniable talent de défricheur d'Hervé Bize, spécialisé dans la production et l'éclosion d'œuvres d'art, permettant au grand public de découvrir ces noms parfois moins familiers. *Consonances* interroge la portée du signe dans l'espace, son abandon, ses limites mais aussi les nouvelles significations qui naissent de son déplacement.

Supports/Surfaces Daniel Dezeuze, parmi les membres fondateurs de Supports/Surfaces, offre ainsi au travers de son *Échelle de bois souple* (1971) d'interroger le cadre de l'exposition. Le mouvement est celui de l'œuvre elle-même. Ces *Échelles de bois souple* autonomisent la mise en mouvement, « elles se déroulent au sol et, lorsqu'on leur donne une petite chiquenaude, elles se ré-enroulent, le bois, la

fibre du bois, retrouvant le cylindre du fût de l'arbre, le tronc ». Leur flexibilité de présentation fait écho aux structures « Compas » de Jean Prouvé dont il est l'inventeur. C'est dans le cadre de ses recherches sur le portique axial en 1938 que le designer découvre que les portiques en U ou en V renversés peuvent assurer une base solide à un édifice en supportant une poutre faîtière et une toiture. Ce procédé de construction est utilisé par la suite dans des programmes variés (logements pour réfugiés de guerre, bureaux...). Cette multiplicité des rapports à l'environnement humain interroge la mécanique des rapports de production et les règles de fonctionnalisme et d'élaboration inhérentes aux « séries ».

Consonances ne dédaigne pas pour autant l'incursion poétique au cœur de l'intervention dans l'espace public. Le film couleur *Speed* (2000) d'Éric Hattan pousse le regardeur à la déambulation et à l'observation aigue du réel. L'artiste s'ingénie dans cette belle vidéo traversée par un lancinant bougé suivi d'accélération sèches et de ralentis vaporeux, à suivre la lune au fil du déplacement du véhicule qu'il conduit. « Je n'ai pas le sentiment de créer à partir de rien mais à partir de ce qui est. Il me faut absolument quelque chose qui soit déjà là », déclare Hattan. Tel est précisément le grand intérêt de cette exposition que d'inviter le spectateur à repenser ce déjà-là.

Exposition *Consonances* au Musée des Beaux-Arts de Nancy jusqu'au 30 septembre

Kino

Schwund eines Verschwindens

Marc Trappendreher

Der britische Musiker Jack (Himesh Patel) schlägt sich erfolglos durchs Leben. Als sich durch einen mysteriösen Stromausfall plötzlich weltweit niemand mehr an die Beatles erinnern kann – außer Jack –, sieht dieser doch noch seinen Weg zum Ruhm, indem er die Hits der Beatles als seine eigenen Kompositionen ausgibt. Allerdings gefährdet sein neu gewonnener Erfolg die Beziehungen zu seinen Freunden und seiner Familie ...

Yesterday ist unterhaltsam, aber einem Regisseur wie Danny Boyle wäre mehr Bissigkeit zuzutrauen gewesen

Regisseur Danny Boyles (*Trainspotting*, 1996, *Slumdog Millionaire*, 2008) *Yesterday* mutet ein wenig wie ein modernes Märchen an: Da gibt es einen unscheinbaren Helden, dem durch einen übernatürlichen Zufall plötzlich die Welt, genauer: die Musikwelt, offensteht. Das aber gerät im weiteren Handlungsverlauf allmählich aus dem Fokus: Wenn Jack erst mal erkannt hat, dass es plötzlich keine Beatles mehr gibt, ja scheinbar noch nie gab – der Film kann ebenda punkten –, und er seine ersten Erfolge feiert, dann taucht auch schon die skrupellose Managerin auf und zeigt auf überhöhte Weise, wie isoliert der Künstler im musikalischen Mainstream-Kommerz ist, ja, dass er nahezu zu einem Gefangenen der Industrie wird. Das ist sehr wohl ein kritischer Ansatz, bedauerndswert ist jedoch, dass dadurch die originelle Idee des Beatles-Schwunds selbst zunehmend verschwindet: So unverhohlen diese Parodie auf die Musikbranche an Satire zunimmt, so kontinuierlich wird auch die Ausgangsidee des Films in den Hintergrund verfrachtet.

Ja, da ist viel Humor in diesen satirischen Seitenhieben. Das schafft Momente kurzweiliger Unterhaltung, problematisch wird es aber, wenn die zunehmend redundanten Witze sich häufen und so an Charme verlieren. Ed Sheeran spielt sich dabei in einer Nebenrolle mit äußerst viel Mut zur Ironie selbst. In der zweiten Hälfte driftet der Film zunehmend ab in die bekannten Gefilde der romantischen Komödie, fokussiert stärker die Romanze zwischen Jack und seiner langjährigen Weggefährtin Ellie (Lilly James). So sind die Songs nicht nur zur wehmütigen Erinnerung an die Zeit der Sechzigerjahre gedacht, sondern werden selbst als Bedeutungsträger in die Handlung eingebaut: *All You Need Is Love* lautet dann auch die Schlussfolgerung des Films. Die Hinführung zu dieser Botschaft ist dabei so konstruiert, dass sie in ihrer Struktur fast selbst wie ein Pop-Song daherkommt: schematisch und äußerst eingängig.

Leider verpasst der Film es, über die Business-Kritik hinauszugehen, dabei ist dieser aberwitzige wie originelle Aufhänger für eine Komödie durchaus inspirierend. Mit Blick auf die aktuelle Europapolitik ist zu fragen, ob die Ausgangsidee eines Films wie *Yesterday* nicht nutzbar gemacht werden könnte, um als hyperbolische, ja geradezu parabelhafte Warnung am aktuellen politischen Geschehen zu funktionieren: Was passiert, wenn der Inselstaat sich im Post-Brexit-Zeitalter immer mehr abschottet und die Erinnerung an die britische Kultur damit verloren geht? Unter dem Deckmantel einer märchenhaften Komödie wäre einem Regisseur wie Danny Boyle – man erinnere sich an die zynische Kritik an der (Post-)Thatcher-Ära, die er in *Trainspotting* Mitte der Neunzigerjahre noch mit schonungslos schwarzem Humor so prominent inszeniert hatte – dabei aber deutlich mehr Bissigkeit zuzutrauen gewesen.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

sichen

an den Carrieren vum Employé de l'État B1 / A2 / A1 (m/w),

(sous-groupe éducatif et psycho-social), op begrenzten an onbegrenten Zäit, 20-30-40 Stonnen/Woch,

1 Employé de l'État A2 (m/w)

(sous-groupe éducatif et psycho-social), op onbegrenten Zäit an 40 Stonnen/Woch, fir d'Fonctioun vum Chef de groupe an engem Liewensgrupp ze assureieren.

Eng Berufserfahrung vu 5 Joer am Beräich Éducatif et psycho-social ass vu Virdeel.

Weider Detailer zu deenen eenzelnen Poste fannt Dir um Site vum Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto an den néidegen Diplomer ass bis den 29. Juli 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken. Maisons d'Enfants de l'État B.P. 51 L-3801 Schifflange Tél. : 54 71 67 101

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

sichen

1 employé(e) de l'État D1,

40 Stonnen d'Woch, op begrenzten Zäit vum 16.09.2019 bis den 15.03.2020.

Verlaangte Profil:

- Ènnerhalt vun administrativen Gebaier a Foyeren (Usträichen, verschidde Reparaturen);
- Selbststänneg schaffen kennen;
- En Diplom vum Schräiner/Schlesser ass vu Virdeel.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto an Extrait vum Casier judiciaire N° 3 a N° 5 ass bis den 29. Juli 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken. Maisons d'enfants de l'État B.P. 51 L-3801 Schifflange Tél. : 54 71 67 101

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Appel à candidatures

Le Ministère de la Culture

Service des sites et monuments nationaux

se propose de recruter, sous le statut de travailleur intellectuel indépendant (free-lance),

une personne pour la réalisation d'une partie de l'inventaire scientifique du patrimoine bâti du Luxembourg.

Un contrat d'expert est ainsi proposé pour la période du 16.9.2019 au 31.12.2020.

Qualifications :

- Diplôme en architecture ou en histoire de l'art ; alternativement un diplôme équivalent ;
- Expériences pratiques dans l'inventorisation du patrimoine bâti ;
- Connaissances de l'histoire du bâti, des styles architecturaux et des matériaux de construction du Grand-Duché de Luxembourg ;
- Pratique de MS-Office (Word, Excel), de Adobe Photoshop et Indesign et d'autres outils informa-

tiques nécessaires au traitement des données ;

- Bonnes connaissances orales et écrites en français et en allemand, le luxembourgeois étant considéré comme avantage ;
- Permis de conduire et véhicule.

Missions :

- Inventorisation scientifique du patrimoine bâti hors sol du Grand-duché de Luxembourg, d'après les directives et critères établis par le ministère de la Culture / Service des sites et monuments nationaux ;
- Recherches scientifiques sur les objets inventoriés ;
- Confection de textes avançant les motifs et arguments en vue d'une protection des objets inventoriés ;
- Travaux de gestion de data base.

Les personnes intéressées peuvent soumettre leur candidature jusqu'au 31.08.2019 auprès du Service des sites et monuments nationaux 26, rue Münster L-2160 Luxembourg.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 11.09.2019
Heure : 10 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de plantations à exécuter dans l'intérêt de la construction du Lycée technique agricole à Gilsdorf.

Description succincte du marché :
– Préparation des surfaces de plantation et de semis : 12 000 m²
– Travaux de fauchage : 90 000 m²

- Travaux d'ensemencement : 80 000 m²
 - Travaux de plantations :
 - 420 Arbres
 - 2 200 Arbustes
 - 250 Roses
 - 15 000 vivaces / graminées
 - Étang : ~ 500m²
 - Installation des systèmes pour la végétalisation de la façade : ~ 350 m²
 - 2 jardins thématiques
 - Clôture : 2 000 ml
- Les travaux sont adjudgés en bloc à prix unitaires.
Le début des travaux est prévu pour le 1^{er} trimestre 2020.
La durée des travaux est de 350 jours ouvrables.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
La remise électronique est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
17.07.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901187 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Rencontres photographiques d'Arles

Regard en arrière

Sébastien Cuvelier

En 1970, le photographe arlésien Lucien Clergue, l'écrivain Michel Tournier et l'historien Jean-Maurice Rouquette fondèrent les Rencontres Internationales de la Photographie d'Arles, avec au programme trois expositions et une soirée. En 2019, le festival fête sa 50^e édition avec cinquante expositions (un record) et près de 150 événements rien que pour la semaine d'ouverture, qui s'est tenue du 1^{er} au 7 juillet dernier. Entre ces deux époques, les Rencontres ont perdu leur adjectif « internationales » mais sont devenues paradoxalement plus mondiales que jamais, rassemblant dans la petite ville romaine tout ce que la photographie planétaire compte de figures : galeristes, éditeurs, curateurs, critiques, journalistes et bien entendu photographes.

On vient à la semaine d'ouverture d'Arles non seulement pour s'imprégner des dernières tendances ou découvrir des nouveaux artistes, mais aussi et surtout pour rencontrer du monde autour d'un des nombreux apéritifs et vernissages proposés autour du festival et de ses événements annexes (plus de 200 recensés au sein de Voies Off). Les Rencontres sont devenues un mastodonte à la densité aussi excitante que frustrante. Voir toutes les expositions ou participer à tous les événements annexes est une gageure, même en passant une semaine sur place, tant la saturation par l'image

prolifique du photographe britannique, c'est une véritable respiration que de découvrir cette exposition à la fois rafraîchissante et intime. Tom Wood y montre des portraits, tantôt posés, tantôt saisis sur le vif, de femmes, pris dans les rues de Liverpool et de sa banlieue du début des années 1970 à la fin des années 1990. Les photographies, splendides, sont mises en perspective avec la collection vernaculaire qui l'a inspirée, sous la forme de cartes postales de portraits réalisés en studio entre le début du XX^e siècle et les années 1930, tirés de la collection personnelle du photographe. Le jeune Tom Wood était fasciné par la qualité artistique de ces portraits aux noirs profonds, qui décoraient les murs de sa chambre. Il s'en inspira pour sa propre pratique, magnifiant la sensation d'intimité et le sentiment d'appartenance à une grande famille de ces gens ordinaires, les « common people » chantés majestueusement par Jarvis Cocker sur l'album éponyme de Pulp en 1995. La sublimation du banal.

Mohamed Bourouissa, « Libre-Echange » au Monoprix. C'est sans doute la grande exposition de ces cinquantièmes Rencontres. Une rétrospective, puisque tous les projets ou presque réalisés par le plasticien au cours des quinze dernières années se retrouvent dans ce vaste espace de stockage aux parpaings bruts. Le lieu idéal pour

travail sur les classes populaires dans les années 1960 s'accorde à merveille au magasin.

Mohamed Bourouissa avait remporté le prix Voies Off en 2007 avec sa série *Périphérique*, où ses images de banlieues mises en scène, à la tension dramatique palpable, s'inspirent de tableaux de maître comme le Caravage, à la façon d'un Jeff Wall social. Le reste de l'exposition révèle la profondeur de sa démarche, sa recherche des rapports dominants/dominés, comme dans sa série *Shoplifters* où il intervient sur des polaroids de personnes désespérées, surprises en flagrant délit de vol à l'étalage d'un magasin de Brooklyn. Mohamed Bourouissa est un artiste générationnel, quelqu'un qui s'intéresse à ses contemporains, à une culture (black, beur, hip hop, *show off*) ignorée voire dédaignée par les élites ou les médias de masse. Sa cohérence artistique, sa façon très contemporaine d'aborder les statuts de l'image et sa sensibilité touchante rendent sa proposition incontournable.

Evangelia Kranioti, « Les vivants, les morts et ceux qui sont en mer » à la Chapelle Saint-Martin du Méjean. À l'instar de l'exposition de Mohamed Bourouissa, le travail de sa contemporaine Evangelia Kranioti (ils ont quasiment le même âge) met en regard plusieurs projets développés par l'Athénienne durant sa carrière sous un magnifique titre emprunté à son illustre concitoyen, Aristote. La Grecque, résidente à Paris depuis un bon moment, s'aventure sur le chemin des marginaux, des déracinés, des exilés, plus contraints que volontaires, dans des univers chaotiques, souvent difficiles à imaginer. Elle s'insère dans la communauté queer de Rio de Janeiro, magnifie les rêves des domestiques philippines exploitées au Liban ou encore s'immerge au milieu des habitants d'une nécropole au Caire.

Son travail le plus marquant, au cœur de l'exposition arlésienne, est sans doute *Exotica, Erotica, etc.*, projet de longue haleine (neuf ans) sur les marins au long cours, leur quête d'amours passagères et les prostituées à l'autre bout de ce désir. Un travail extrêmement puissant et émouvant, avec en point d'orgue la série *Marilyn de los puertos*, centré sur la Chilienne sexagénaire Sandy et son envie de revoir tous ses « maris » qu'elle a aimé de façon aussi éphémère qu'intense. Un mur de Polaroid témoigne de ces rencontres, reliques des années 1960/70 où Sandy pose dans les bras de marins de toutes nationalités. Hors contexte, on pourrait penser à des photos de famille.

The Anonymous Project, « The House » à la Maison des Peintres est peut-être l'exposition la plus jouissive de cette édition. Le lieu – une maison désaffectée – devient le décor actif des images, une excuse esthétique pour exhiber dans ses pièces refaites au goût des années 1960 des diapositives dénichées ici et là, toutes autour du thème de la maison. Alors qu'on pensait que la photographie vernaculaire perdait un peu de son *hype*, ce projet sublime un nombre incalculable



The Anonymous Project, « The House »

Ces 50^e Rencontres ressemblaient à un regard dans le rétroviseur lors d'un long trajet sur une autoroute rectiligne, dans la fournaise. Le genre d'expérience rapidement éreintante

Quelques autres propositions auraient pu avoir droit à une emphase dans ce programme abondant (on pense notamment à l'impressionnante *camera obscura* à taille humaine de Claude Martin-Rainaud, à *Cathédrale* de Yann Pocreau, à *As it was give(n) to me* de Stacy Kranitz ou encore à *Glace et Jade, le rituel du peigne* de Kurt Tong), mais cette densité dessert les sujets. C'est le cas notamment de l'exposition *Photo Brut* à la Mécanique Générale et ses plus de 500 œuvres de 53 artistes différents, qui traite de la relation entre photographie et art brut.

Une accroche alléchante mais au résultat encyclopédique diluant le propos, explorant toutes les facettes d'un genre peu défini (l'étrange, la folie, le commun ou le vernaculaire) mais d'une manière tellement touffue qu'elle en devient plus indigeste que jubilatoire. Le constat est similaire pour l'exposition *Datazone* de Philippe Chancel à l'Église des Frères Prêcheurs, un maelström de photographies prises à travers le monde à la recherche de sites sensibles et de situations alarmantes. En gros, une compilation de tout ce qui va mal sur notre planète. Une exposition saturée et fourre-tout au propos alarmiste amené parfois par des raccourcis, aux images tantôt superbes, tantôt anecdotiques.

Arles, c'est aussi et depuis maintenant trois ans une belle collaboration avec le Luxembourg via l'organisation Lët'z Arles. La Chapelle de la Charité est l'écrin cette année encore de deux propositions singulières de Claudia Passeri (*Aedicula*) et Krystyna Dul (*Resonance*), faisant toutes deux l'objet d'une installation recherchée, originale et en lien direct avec leurs travaux, permettant de se concentrer sur leur proposition dans ce lieu chargé. Un beau résultat minimaliste, un peu à l'encontre de la tendance arlésienne de l'été.



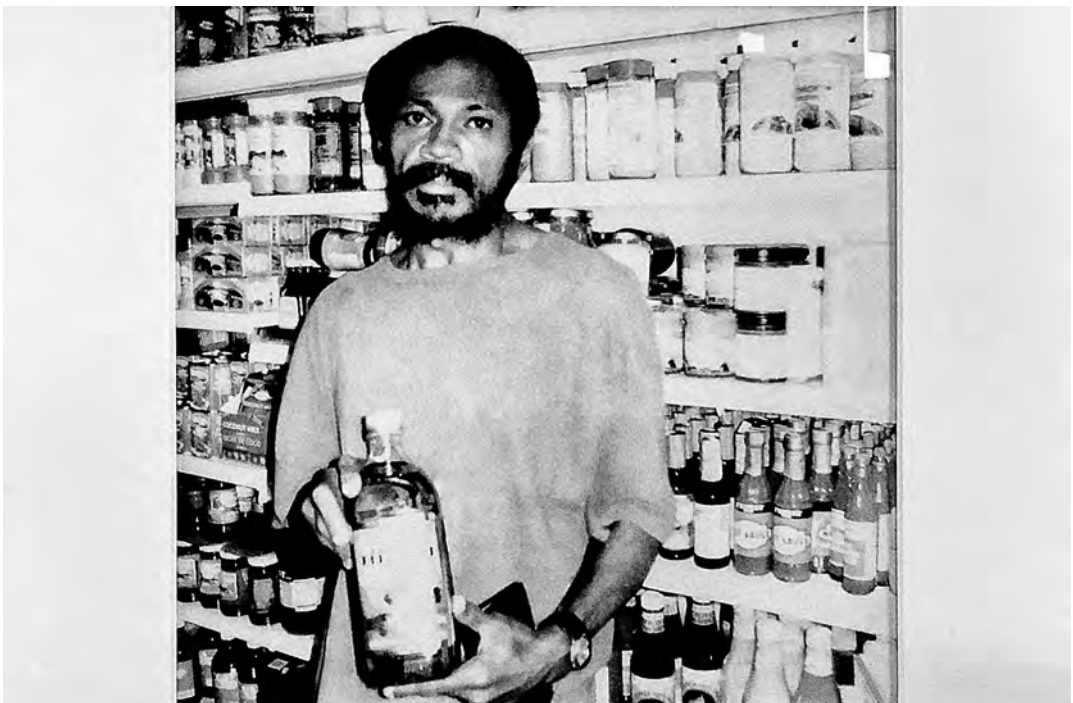
Tom Wood, « Mères, filles, sœurs »

guette. Et c'est d'autant plus vrai quand les températures (record elles aussi) s'appliquent soigneusement à sucer l'énergie nécessaire pour se rendre d'un lieu à l'autre, aussi compacte soit Arles.

Pour ce 50^e anniversaire, on imagine bien que les Rencontres voulaient mettre les petits plats dans les grands et proposer un programme pour la postérité, maximisant la persistance rétinienne de ses nombreux visiteurs. Malgré l'avalanche d'expositions, c'est surtout le côté historique qui aura prévalu. Un regard en arrière majoritairement fait de rétrospectives, d'expositions historiques (souvent de groupe), d'expositions conceptuelles (denses) mais manquant cruellement de propositions contemporaines novatrices, un constat plutôt décevant pour un festival se voulant à l'avant-garde du monde photographique.

Si l'originalité des lieux était de nouveau au rendez-vous, entre maison abandonnée, jardin en friche ou églises en tout genre, le programme de ces 50^e Rencontres ressemblait surtout à un regard dans le rétroviseur lors d'un long trajet sur une autoroute rectiligne, dans la fournaise. Le genre d'expérience rapidement éreintante. Heureusement, tel un estomac gargouillant repérant un logo Autogrill à l'horizon, il suffisait de prendre les bonnes sorties afin de sustenter sa faim. Nous avons épinglé quatre incontournables justifiant le statut d'Arles comme un des hauts lieux mondiaux de la photographie.

Tom Wood, « Mères, filles, sœurs » à la salle Henri-Comte. Quand on connaît l'œuvre



Mohamed Bourouissa, séries « Shoplifters » (à gauche) et « Nous sommes Halles »



STIL

Tourner la page

Salomé Jeko

J'ai fait le choix de la fonctionnalité. Et à vrai dire, je n'en suis pas trop fière. Moi qui tente de fuir les écrans, il y en a désormais un de plus qui partage mon quotidien. Une liseuse noire, matte, toute fine et discrète, posée sur ma table de chevet.

Rien de grave me direz-vous, combien parmi vous ont depuis longtemps pris l'habitude de lire leurs romans sur livres électroniques ? Combien ne tournent plus leurs pages qu'à coup de slide vers la gauche ? La pratique est commune, ancrée, le débat presque dépassé. Reste que j'ai longtemps résisté. J'ai toujours contre-argumenté, parfois même critiqué, et souvent dit « Moi ? Jamais ! ».

Car je suis de celles qui reste sensible au papier. J'aime son toucher, sentir son grain sous ma main, suivre les lignes d'écriture du bout du doigt, comme une caresse aux mots qui défilent sous mes yeux. J'aime l'écouter, entendre ce doux et lent raclement langoureux de chaque page qui se tourne. Puis le sentir bien sûr. Le sentir avant lecture, quand il est tout neuf et encore un peu résistant, fraîchement baigné d'encre et vierge de toute intrusion. Puis le ressentir après lecture, quand il renferme les odeurs des lieux où il a été feuilleté. Surtout en été, mélange de crème solaire et de soleil chaud imprimé, comme une réminiscence de vacances passées à bouquiner.

Ma liseuse, elle, ne sent rien. Je la range régulièrement près de ma collection de très vieux livres, compilation de feuilles jaunies dans lesquelles je replonge souvent mon nez, juste pour me rappeler. En la posant là, près de ces ouvrages d'un autre temps, je trouve le contraste marrant. Ou navrant, je ne sais pas trop. Car l'image me rend nostalgique. Nostalgique de mes virées mensuelles à la librairie, où je prenais le temps de lire avec délectation les quatrièmes de couverture des romans que je tirais au sort sur les étagères. De ces dernières parutions, joliment disposées en tête de gondole, juxtaposition d'ouvrages lisses et brillants, sobres et mates, parfois estampillés d'un post-it « coup de cœur du libraire » et n'attendant que de révéler leur histoire.

Je regrette ces instants, au parc, à la plage ou sur une terrasse de café, où l'on pouvait encore engager la conservation par le biais d'un livre. Ce moment fugace où un anonyme devenait soudainement proche sous prétexte d'une lecture commune. « Vous aussi vous lisez le dernier Goncourt ? Et alors, vous le trouvez comment ? ». Impossible désormais de savoir si mon voisin de train est plutôt intrigue policière ou épopée chevaleresque, mémoires de Sarkozy ou manuels de développement personnel... Et pourtant, combien d'histoires ont commencé autour d'un roman ?

J'ai fait le choix de la fonctionnalité et je me vois l'assumer.

Dans mon salon, j'ai une bibliothèque qui renferme des centaines de livres. Chacun a son histoire, me ramène à une période de ma vie, à une rencontre, à un amour, à une destination. Chaque livre est un joli empiècement de feuilles cornées, grisées, parfois annotées. Quand je les feuillette, j'y retrouve souvent un vieux marque-page, un petit mot griffonné sur un ticket de caisse, quelques grains de sable ou une fleur séchée entre deux pages, souvenirs anodins dont j'avais oublié l'existence. Ma liseuse me fait moins goûter à toute cette poésie.

Habituée à sentir le poids du livre dans mon sac, souvent j'oublie qu'elle m'accompagne,

quand bien même je la porte toujours avec moi. C'est pourtant de ce même poids plume que je me félicite, à l'heure où je l'embarque dans ma valise. Gain de place incontestable, sa praticité est irréfutable, je dois l'avouer. Je finis d'ailleurs mes livres plus vite avec elle car je peux lire dans le noir, sans déranger personne, pour terminer ni vue ni connue les romans qui me tiennent en haleine jusqu'à tard dans la nuit. De fait, je consomme plus. Ce qui est sans doute mauvais pour mon budget mais bon pour l'industrie littéraire. Avec une carte bancaire pré-enregistrée dans l'interface de ma liseuse, j'achète à coups de clics les titres qui me plaisent. Cela sans

me rendre totalement compte ni de la somme investie, ni de la réelle quantité d'ouvrages qui viennent s'ajouter à ma bibliothèque virtuelle.

Parfois aussi, je ré-achète. Version papier cette fois. Pour offrir, souvent. Parce qu'un livre m'a plu et que je veux le faire connaître, le partager... Mais ça, la liseuse ne le permet pas. Un bon prétexte pour retourner en librairie et faire un détour au rayon enfants, magnifique consolation. Car ici, je m'en donne à cœur joie : pas d'écran avant trois ans, disent les pédiatres. Cela tombe bien, il reste toute une étagère de livres à remplir dans la chambre de mon petit garçon.

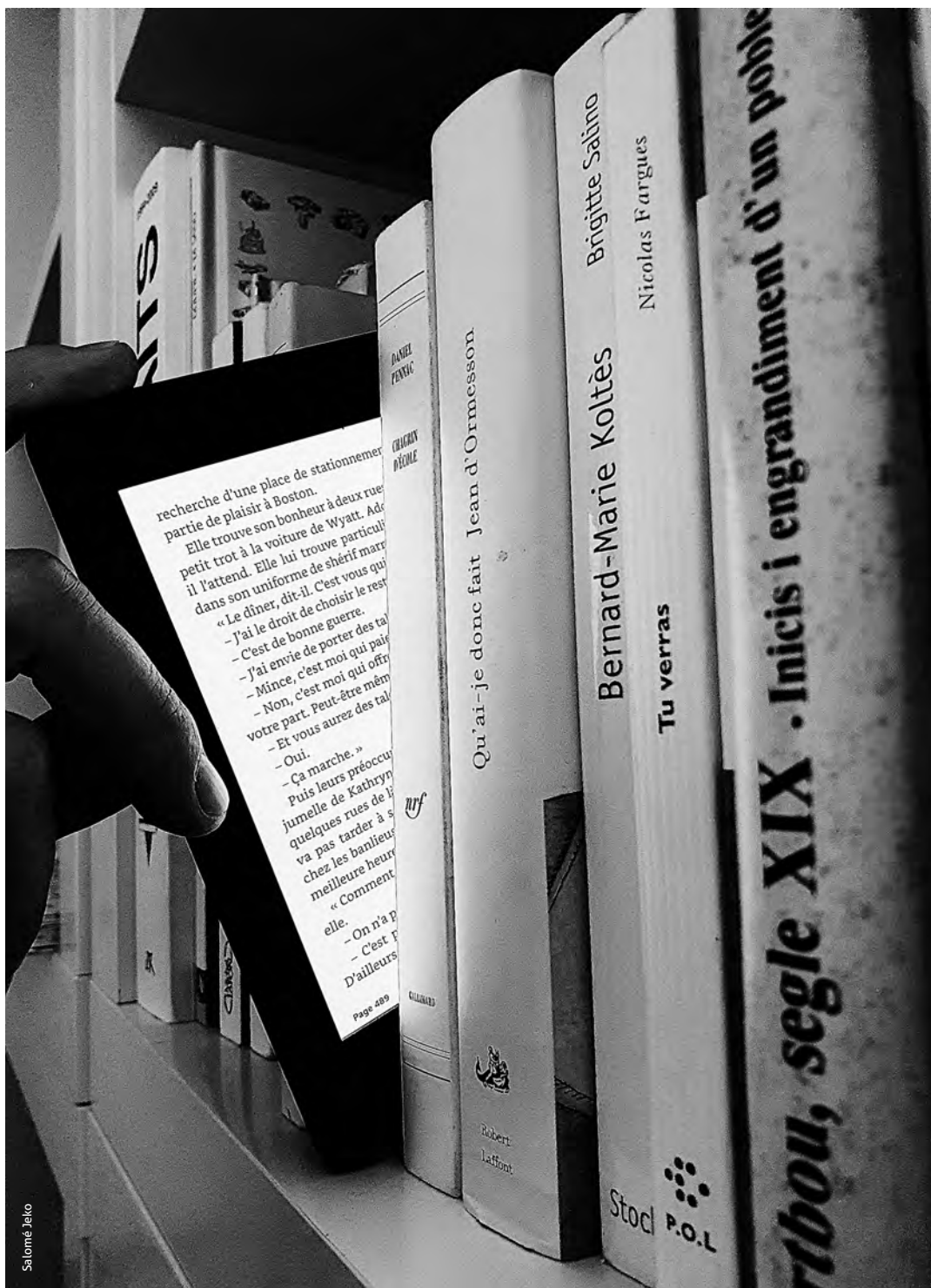
L'endroit



L'idée pour ce café semble être née au Snooze (rue Philippe II), lors d'une discussion entre amateurs de cyclisme. Qui se disaient qu'un point central pour les fans du bicycle serait idéal. Un bistrot où ils pourraient se retrouver ensemble pour voir le Tour de France, d'Italie ou autres sur grand écran. Où ils pourraient non seulement commenter mais même initier des petites randonnées. Un établissement se libéra dans la rue Notre-Dame et le tour fut joué. On installa un grand écran dans une première salle plutôt dépouillée, et l'arrière serait réservé au comptoir, à un frigo pour gâteaux, tartes et viennoiseries, mais aussi à quelques accessoires pour le cycliste, casquettes et t-shirts compris. Le tout dans une déco qui esquisse des montagnes stylisées en différentes teintes de gris, et un vélo suspendu. Le nom : **Gruppetto** (photo : gd), en référence à l'organisme « Gruppetto Cycling Tours » qui organise annuellement des tours dans lesquels cyclisme et gastronomie vont de pair. Au menu, un plat du jour à douze euros, mais dès le matin un petit déj, lequel se composera de granola au yaourt avec viennoiseries et tartines, ou, pour les faims plus robustes, de toast à l'avocat, au saumon ou façon Caprese. Toute une série de cafés et de thés sont offerts en sus. À l'achat de dix « Coffee to go » un onzième est offert gracieusement. GD

Sur le net

Il s'appelle Guillaume Raby de Neuville et s'est établi à Luxembourg il y a quelques années pour être actif dans les fonds d'investissement, l'asset management et les assurances-vie. Ce qui ne l'a aucunement empêché de s'adonner à ses loisirs, son dada tournant surtout autour de l'amour pour les chevaux et, en toute logique, des sports équestres. Avec une amie française partageant les mêmes plaisirs, Guillaume eut récemment l'idée de créer des facilités pour les amoureux de l'équitation, en leur offrant, via le net, des possibilités de profiter de services basés sur le principe de l'économie collaborative, tels que Blabla Car ou Airbnb. L'équitation étant une passion plutôt onéreuse, il s'agirait, par la création d'une plate-forme virtuelle, d'offrir aux intéressé(e)s la possibilité de partager par exemple son cheval moyennant un service de demi-pension avec quelqu'un qui n'a pas son propre coco. Voir de diviser les frais de location d'un véhicule de transport. Sur *Securide*, tel est le nom de la plateforme, une interface de paiement sécurisé sera bien-sûr installée. Des partenaires ont déjà été trouvés, mais le financement du développement des nouveaux services se fera par moyen du crowdfunding sur le site *kisskissbank-bank.com*. Pour y contribuer, un apport à partir de vingt euros est le bienvenu, contre lesquels *tote bags*, lunettes de soleil et autres gadgets ou services seront offerts en guise de remerciement. GD



Poser la liseuse près de ces ouvrages d'un autre temps, je trouve le contraste marrant, ou navrant

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

